Die Brüder.

Die Brüder.

Die Brüder.

Eine Volksgeschichte in zwei Büchern

von

Joseph Joachim.

Zweiter Band.

Sylvan, der Unchrist.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1891.

Zweites Buch.

Sylvan, der Unchrist.

Eines Tages, in grauer Vorzeit, saß ein thurmhoher Jungriese rittlings auf dem Kamme eines der vielgestaltigen Juraberge, um sich von einem größern Spaziergange, den er vom Schwarzwald aus, Ströme und Flüsse überschreitend und Wälder durchwatend, unternommen hatte, ein wenig auszuruhen. Er war zugleich auch riesenmäßig hungrig geworden, weshalb er in seine tiefen Wammstaschen griff, in welchen er ein Halbdutzend gebratener Spanferkel, sowie einige Laibe Hartkäse wußte, welche ihm von seinem zärtlichen Mütterchen mit auf den Weg gegeben worden. Und nachdem er Alles hübsch aufgezehrt und sich auch noch die Finger abgeleckt, begann er sein Taschenmesser in den weichgründigen Bergesrücken zu bohren, gewaltige Erdstücke auszuheben und dieselben die Bergesflanken hinunterzuwerfen nach den in dem Buschwerk herumkrabbelnden Auerochsen, Bären und anderm winzigen Gethier, ganz nach muthwilliger Knabenart und ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken. Als jedoch bei dem eifrigen Graben das Messer immer blanker wurde und auch das Grüblein sich mehr und mehr tiefte und

erweiterte, und plötzlich aus einem Gestein, in welches er mit der Messerspitze gestochert, ein hellklares Wasserstrählchen gesprungen kam, da begann er erst die große Neugierde und sodann die ausgelassene Freude daran zu empfinden; flugs formte er das Grüblein zu einem länglichen Teiche, knetete Boden und Seitenwände mit den Fingern fest und schaute mit zunehmendem Ergötzen zu, wie das Wässerlein sich darin sammelte und stieg, höher und höher bis zum Rande. Und da die fette Mahlzeit ihn ordentlich durstig gemacht, trank er, sich vornüberbeugend, das Tümplein mit bloßem Munde wollüstig aus; sah zu, wie es sich wieder langsam füllte, griff alsdann nochmals zum Taschenmesser und that damit einen kräftigen senkrechten Schnitt in die Seitenwand, durch widerstrebendes Gestein, bis auf den Grund. Und siehe da, das Tümplein fing sich durch die Klaffe wirklich an zu entleeren, das Wässerlein sprang munter zu Thal. Unser Jungriese aber, nachdem er sich eine Weile an dem Spiel ergötzt und auch noch eine Handvoll des klaren kühlen Wassers aufgefangen und zu Munde geführt, begann sich wieder davon zu trollen, heimwärts zu Muttern.

So erzählt die Sage von der Entstehung des wirklich nachenähnlichen Weidlinger Hochthälchens.

Käme jedoch heutzutage jener Riese wieder, wie sehr würde er ob den Veränderungen, welche diese seine Schöpfung im Laufe der Jahrtausende erfahren, sich wundern und staunen. Die eine Längenwand des „Grübleins“ würde er mit dunkelm mächtigem Hoch-

wald bewachsen finden; die gegenüberliegende sonnige, mit üppiger Bergweide bekleidet, den von einem hellklaren Quellbach durchflossenen Grund mit gras- und blumenreichen Matten ausgelegt; in Mitte des kaum mehr denn eine Wegstunde langen Thales und in einem Wald von Obstbäumen versteckt, ein hübsches Bauerndörfchen, dessen schlankes rothangestrichenes Kirchthürmchen eigentlich auf den Zehen zu stehen scheint, wohl um in den Augen des Wanderers und vor den es umgebenden mächtigen Bauernhäusern und den beiden aufstrebenden Kirchhoflinden sein hohes Ansehen zu retten.

Freilich pflegen in dem abgelegenen weltvergessenen Hochthälchen der Wanderer nur wenige sich blicken zu lassen: Schlächter, Viehhändler und unverdrossene Hausirer oder etwa, wie die boshaften Nachbaren behaupten wollen, dann und wann ein verirrter Handwerksbursche, der aber eifrig bestrebt ist, aus der „eines kaum juchart-großen Himmels sich erfreuenden Mulde“ so schnell als möglich wieder herauszukommen.

Ob der sehr sauber und währschaft gekleidete junge Mann, welcher, ein Ränzlein auf dem Rücken und den Knotenstock in der Hand, eines Morgens von der ziemlich unwegsamen Westseite her in's Weidlingthal herabgestiegen kam, sich ebenfalls hierher verirrt hatte? Fast hätte man es meinen können. Wenigstens schien ihm die Gegend völlig fremd und unbekannt zu sein, ernst und neugierig blickte er nach links und rechts, blieb, bei dem Dörfchen Weidlingen angekommen, schon

vor dem ersten Bauernhause stehen, um nach erhaltenem kurzem Bescheid wieder fürbas zu ziehen, angeglotzt von den auf der Straße spielenden Kindern, auf das neugierigste betrachtet von den Erwachsenen, Männlein und Weiblein, welche, nachdem er kaum vorübergegangen, sich von hüben und drüben zuriefen: „Wer ist's? Was sucht er hier?“ Und gleich ward es auch kund von Mund zu Mund: „Einstand sucht er, als Bauernknecht“ . . . Als ob die Weidlinger Bauern sich lieber nicht krumm und lahm rackerten, als daß sie sich Dienstboten hielten, zumal fremde, Nichtweidlinger, von denen man nicht wissen konnte, ob sie etwa üblen Gewohnheiten, z B. derjenigen des Stehlens, fröhnten!

So war denn unser Wandersmann unter nutzlosen Erkundigungen bis zu Ende des Dörfchens gelangt, da wo neben dem Kirchlein das Schenkhaus stand und ein paar Schritte weiter das Mühlrad rauschte im Grund. Das Sträßchen führte wieder in's freie Feld hinaus. Auf einem angrenzenden Acker war ein Trupp Bauernleute mit Pflügen und Hacken beschäftigt. Und der Fremde that die heute schon mehrmals gethane, höfliche Anfrage: „Giebt's vielleicht Anstellung als Fuhrknecht?“

„Nein!“ lautete der von einem Frauenmund ziemlich hochmüthig gegebene Bescheid.

Einer der Männer aber, ein rothhaariger Jungbursche, meinte! „Ich weiß Dir Rath, Freund!“

Er wies mit der Tabackpfeife in der Hand gen Osten hin und sagte: „Siehste dort oben im Thal-

winkel jenes dunkle Bauernhaus mit dem weißen Kamin drauf, daneben die drei Schirmtannen? Das ist der „Wolf,“ dort wirst, denk' ich, Einstand finden, kannst ziemlich fest drauf rechnen ... Brauchst nur immer die Straß' aus zu gehen bis dorthin, wo sie beim steinernen Kreuz in den Wald 'neingeht und ein Seitenweg links abbiegt den Bühl hinauf. Behalt' nur immer die Tannen im Aug', kannst gar nicht fehlgehen.“

Kaum aber daß der Fremde, nachdem er sich für den erhaltenen freundlichen Bescheid bedankt, einigermaßen außer Gehörweite sich befand, brachen die Ackersleute, zumal die beiden Burschen, in ein lautes schadenfrohes Gelächter aus. Und als der vom Säen zurückkommende Bauer sich nach dem Grund ihrer Fröhlichkeit erkundigte, ward ihm bekannt gegeben: 's ist wegen dem Kerl dort. Sucht Dienst. Und da haben wir ihn zum „Wolf“ hinaufgewiesen. Ei, wie wird der Alte ihn anfahren, hahaha!“

Der Bauer sagte verweisend: „'s ist aber nicht recht, solche Leut' zu utzen, man weiß nie, wo sie's einem entgelten lassen können!“

„O man wird doch auch seinen Spaß haben dürfen!“ entschuldigten sich die Burschen. Und als eines der Mädchen die Bemerkung fallen ließ: „'s ist ein solch' hübscher und stattlicher, und schaute so treuherzig drein — man hätt's ihm doch nicht anthun sollen!“ da riefen jene höhnisch: „Hat sich unsere Käthi

etwa schon in das Schnauzbärtchen verliebt? Ei, so lauf ihm doch nach, dem Stromer!"

„Nun," erwiderte das Mägdlein trotzig: „E mag so viel werth sein, als Ihr Alle!"

„Deiner werth, Käthi — wohl möglich!"

Derjenige aber, dem diese Auslassungen galten, setzte seinen Weg ahnungslos fort. Zur Rechten, und zwar so nahe, daß man den Schlag der Drossel, der Amsel Lied, sowie das unverdrossene Hacken des Grünspechtes vernehmen konnte, lag der steil ansteigende dunkle Bergwald, zu Füßen den im ersten Frühlingsschmucke prangenden Wiesenplan, der zur Linken wiederum an den ebenfalls grünenden Berg grenzte, dessen bald sanft geschwungene, bald kühn gezeichnete Konturen sich von dem sonnerhellten Aether gar malerisch abhoben; vornen, den Horizont abschließend, wiederum der Berg — ringsum Berg und Wiesen- und Waldesgrün, und darüber ausgebreitet der mit Blüthenduft geschwängerte Frühlingssonnenschein, in welchem Mücken, Immlein und Käferlein vor Lust tanzten, schwirrten und summten.

Quellbach und Thalsträßchen, so sich oberhalb des Dörfchens, wohl aus Furcht vor den bösen Zungen der Einwohner, von einander getrennt, hatten sich längst wiedergefunden, setzten ihren Weg zu trautem Selbander fort. Doch hatte der Bach es dabei weit bequemer; denn während seine Begleiterin, um nicht zu straucheln oder ihre Füße sich trocken zu halten, da dort einen kleinen Umweg zu machen und manch' ein hochgewölbtes Brücklein zu übersteigen hatte, konnte

er selbst in dem tiefen Bette, das er sich selbst in den weichen Wiesengrund gegraben, unbekümmert und lustig plaudernd dahinfließen. Doch da, wo der dunkle Tannenforst sich in den Thalgrund hinabsenkt und dem Bache plötzlich mit steinernem Fuß den Weg zu sperren Miene macht, da rauscht und bäumt jener sich erzürnt auf und sieht sich gezwungen, nun ebenfalls einen Umweg anzutreten um das felsige „Waldhorn" herum. Der Wald weicht wieder zurück, die Bergeswand öffnet sich plötzlich vor des Wanderers erstauntem Auge, die wilde Klus, auch der „Riesenspalt" genannt, thut sich auf — der einzige Paß, der das einsame Hochthälchen mit der übrigen Welt verbindet. Und rasch entschlossen wirft sich der Strudelbach in die wilde abschüssige Felsenkluft hinein, stürzt sich über Geröll und Stein hellaufjauchzend, kopfüber zu Thal. Ihm nach, sozusagen mit zaghaft zugedrückten Augen, seine junge Begleiterin, das Sträßchen . . .

Unser Wandersmann aber schaute, an dieser Stelle angelangt, Bach und Sträßchen eine Weile betroffen und unschlüssig nach. Vor ihm stand, wie sein Wegweiser richtig angedeutet hatte, das steinerne Kreuz, hier lag der sich vom Sträßchen abzweigende Feldweg, von welchem jener gesprochen; und richtig waren, von dem Standpunkt aus und des Weges Richtung verfolgend, am jenseitigen, das Thal ostwärts abschließenden Bergeshang auch schon — nur ungleich näher — die bezeichneten drei Tannen wieder zu sehen sammt dem weißen Kamin des Bauernhauses, in welchem, der er-

haltenen Mittheilung zufolge, die Anstellung zu erhoffen war.

Der junge Mann schaute nachdenklich und unschlüssig zu Boden. Ihn däuchte, aus des Baches Rauschen die lockende Stimme zu vernehmen: Komm' mit in die Niederung — das herrlich weite Geländ', die großen reichen Bauerndörfer — komm' mit, Geselle!

Doch dieser schüttelte traurig und mißmuthig den Kopf und seufzte: „Ja, wär' Deine Fluth, o Bach, tief genug, ich glaub', ich käme mit und stürzte hinein, mich und mein Herzeleid! Denn was thu' ich noch hier, ohne Heim, ohne Lieb' und Freud'?"

Er ließ sich auf der am Fuße des Kreuzes angebrachten steinernen Sitzbank nieder, fiel in tiefes schwermüthiges Brüten, fiel, wohl von einer anstrengenden Morgenwanderung ermüdet, in tiefen Schlummer, aus welchem er indeß nach einer Weile wieder aufgeweckt wurde durch Peitschenknall und Rädergeklirr — ein Müllerwagen, welcher aus der Kluse heraufkommend, thaleinwärts fuhr. Der junge Mann rieb sich die Augen munter, erhob sich, schaute sich nach allen Seiten verwundert um, schaute auch an das Kreuz hinauf zu seinen Häupten, an welchem ein verstümmelter Heiland hing, und murmelte: „Auch er hat leiden müssen, noch viel schmerzlicher denn ich, und noch ungleich schuldloser. Warum sollt' ich denn mein Leid nicht geduldig weiter tragen? Aber wohin mich wenden? Wiederum zu Thal, wo die reichen Dörfer stehen? Nein, genug

von diesen!“ brummte er mit unwilligem Kopfschütteln. Er schnallte sich das Ränzel wieder auf den Rücken und schlug, nachdem er vor dem Kruzifix noch andächtig den Hut gelüftet, muthigen Schrittes den Feldweg ein Dieser erwies sich indessen länger und beschwerlicher, als man hätte vermuthen können; erst schlang er sich durch üppiges wellenförmiges Wiesgelände, zog sich eine Weile ostwärts, um dann mälig die Berghalde hinaufzusteigen, steiler und steiler, um eine jähe Anhöhe herumführend, dann durch eine Bergsenkung, bei einem Bauernhause vorbei, allwo ein ältlicher Mann mit dem Schirren eines Gauls beschäftigt war und an welchen unser Wanderer nach vorausgeschicktem kurzem Gruße die Anfrage richtete: „Wird wohl der rechte Weg zu dem „Wolf“ hinauf sein, wie?“

„Ja. Was willst Du dort?“

„Mich nach Arbeit umsehen.“

„S—o—? Wünsch' gute Verrichtung!“ versetzte der Mann mit seltsamem Lächeln.

Was er wohl damit meinen mochte?

Nun begann der Weg steilaufwärts, durch eine mit Strauchwerk beschattete Schlucht zu führen und unversehens auf ein Wiesenplateau auszumünden. Und in geringer Entfernung standen richtig die drei Wettertannen, gar riesig anzusehen und mit ihrem herabhängenden dunkelgrünen Geäste beinahe den Erdboden berührend; dort stand auch, unter dem Schutze jener,

das Bauernhaus mit dem frischgekalkten und darum weithin sichtbaren hohen Schornsteine.

Ein Bauernhaus, langgestreckt und niedrig, das braune Schindeldach bis über die Fenster des ersten Stockwerkes herunterreichend; ein Bauernhaus mit angebautem Scheunenwerk, ähnlich denjenigen, wie sie in dem Hochthale überall zu sehen waren. Und doch wieder so unterscheidentlich von allen andern durch sein verlassenes Aussehen, durch die fast unheimliche Oede und Stille, sowie durch die große Reinlichkeit, welche in und um dasselbe augenblicklich herrschte. Da stand und lag in dem Scheunenhof weder Wagen noch Ackergeräthe umher, dichter welker Rasen lief bis zur verschlossenen Hauspforte hin, kein menschlicher oder thierischer Laut war zu vernehmen — doch ja, aus der Oeffnung der unweit der Hauptpforte befindlichen Hundehütte kroch ein thierisches Ungethüm hervor, erst eine gewaltige dunkle Schnauze, ein funkelndes Augenpaar, ein gelb- und schwarzgefleckter, langgestreckter Leib', die riesige angekettete Dogge, welche, den Fremdling gewahr werdend, in ein zorniges Knurren und dann in ein lautdröhnendes wüthendes Gebell ausbrach, welches zur Folge hatte, daß ein Fensterflügelchen sich öffnete und ein graubärtiger Kopf darin sichtbar wurde, welcher dem Hunde Schweigen gebot und an den Ankömmling die kurze barsche Frage richtete: „Was beliebt?"

„Ich suche Einstand als Bauernknecht."

„Wer hat Dich anhergewiesen?"

„Die Leut' drunten im Dorf."

„Ah so, die freundlichen liebwerthen Nachbarn!" grinste der Mann hämisch. Und nachdem er das Aeußere des jungen Mannes einer strengen Musterung unterworfen, fuhr er mit seinem Examen fort: „Kannst pflügen und säen?"

„Ja."

„Kannst das Vieh füttern? Kannst melken?"

„Ja."

„Gut. Ich glaub', ich kann Dich gebrauchen. Obschon die Leut', so Dich hergeschickt, es sich anders gedacht hatten! ... Komm herein!" befahl er.

Die Hausthüre sprang auf, hernach wurde eine Seitenthüre von innen geöffnet, und als der Fremde in die weite, braun getäferte Wohnstube trat, sah er sich einem hochgewachsenen Manne gegenüber, dessen Alter jedoch schwer zu bestimmen gewesen wäre. Denn während der wallende Vollbart völlig gebleicht war, schien die Gesichtsfarbe des Alten die jugendliche Frische noch vollständig bewahrt zu haben. Auf der hohen Stirne freilich hatten die Jahre ihre zahlreichen Spuren eingegraben, unter den buschigen ergrauenden Brauen aber schauten ein Paar lebhafte dunkle Augen hervor, deren durchdringenden Blick man bis in's Herzinner zu verspüren vermeinte; dazu die ziemlich wulstige und stark hervorstehende Unterlippe, welche der ganzen Physiognomie einen spöttischen, trotzigen und menschenfeindlichen Zug verlieh; dazu der scharfe, schnarrende Ton seiner Stimme und dann die Sprache selbst,

welche etwas von dem Landesdialekte Abweichendes, Fremdartiges an sich hatte; dazu die schmalen wohlgepflegten Hände, von denen man hätte vermuthen können, daß sie es nicht gewohnt waren, harte Bauernarbeit zu verrichten.

„Wie viel Wochenlohn forderst Du?" frug der Alte.

„Ihr werdet mich löhnen nach Verdienst, denk' ich."

„Und wenn ich Dich betröge?"

„Dann müßt' ich halt wieder weitergehen."

„Hm! Wollen sehen, wie Du taugst. Leg' Deinen Bündel ab und setz' Dich gleich hier zu Tisch. — Die Worte klangen weder freundlich noch unfreundlich, ebenso die folgenden: „Zwar kleine Tischgesellschaft — heut', aus besondern Ursachen, kalte Küche!" brummte er schon mehr in seinen Bart hinein, indem er ein reinliches gebildetes Lacken über den harthölzernen, schiefereingelegten Tisch breitete. Er holte Brot und Fettkäse, ein Stück kaltes Fleisch, sowie einen Napf süße Milch. „So," sagte er, „nimm verlieb!" Damit begann er selbst sich vorzulegen, ohne während der ganzen kurzen Mahlzeit sich um seinen Gast scheinbar nur das geringste zu bekümmern. Dann, als jener sich vom Tische erhob, frug er: „Sollte doch auch Deinen Namen wissen" —

„Dolf," antwortete der junge Mann; „Adolf" —

„Schon gut!" wehrte der Alte geringschätzig. „Ob hinter dem Dolf etwa noch ein Finkebein, Sauerampfer oder Kornblüth steht oder wie die Zulagen alle heißen

mögen, ich geb' nichts drum. Als Rufnamen genügt mir der Dolf vollkommen" ...

Allein dieser Dolf, wenn wir's verrathen sollen, hieß mit Familiennamen weder Finkebein noch Sauerampfer, noch Kornblüth — es war, wie der geneigte Leser vielleicht schon geahnt haben mag, kein geringerer als unser Dolf von Mattenweil, des Leuenwirths Sohn — des Leuenwirths Dolf und zwar, seitdem wir ihn verlassen, um genau ein Jahr älter geworden; auch war dieses Jahr keineswegs spurlos an ihm vorüber gegangen, seine Züge waren merklich härter und älter geworden, aus seinen kastanienbraunen frommen Augen blickte des Gemüthes Trauer und Schwermuth heraus, und neben dem hübsch geformten Mund sehen wir eine Linie eingezeichnet, welche auf erstandene Leiden und Bitterkeit des Herzens schließen ließ.

Wie aber um alle Welt ist denn der hochangesehene Bauernsohn in dieses entlegene Hochthälchen verschlagen worden, wie in diese dienende Stellung heruntergekommen?

„Also Dolf," wiederholte der Alte mit seiner spöttisch schnarrenden Stimme; „paßt nicht schlecht zu „Wolf" dem Namen dieser Besitzung ... Doch nun an die Arbeit. Du sagtest, Du verständest Dich auf die Viehfütterung — laß' mal sehen! Es soll für das Vieh Futter geschnitten werden! Will Dir's weisen, wie ich das haben will. Zuvor aber wirst wohl Deine Werkel-

tagskleider anziehen wollen — wie? Komm' mit, werde Dir Deine Schlafkammer anweisen!"

Er führte ihn treppauf in ein nicht gerade sehr helles, jedoch sehr wohnlich eingerichtetes Zimmer des ersten und einzigen Stockwerkes. — „Wo nur die Familie des Bauern weilen mag?" frug sich Dolf während des Umkleidens mit halblauter Stimme. „Wird doch etwa das große Haus nicht einzig bewohnen?" — Er begab sich an die ihm aufgetragene Arbeit. Zuvor aber warf er einen musternden Blick in den Viehstall hinein. Welche Reinlichkeit daselbst herrschte, wie wohlgenährt und gutgepflegt die Thiere aussahen, zum Verwundern! Dieselbe Ordnung und Reinlichkeit auch überall in der Scheune. Und der Mann mit den wohlgepflegten Händen verstand sich auf die Futterbereitung trotz einem, wenigstens auf das Befehlen. Er schien auch mit den Verrichtungen seines neueingestellten Dienstknechtes zufrieden zu sein, denn er sagte — er sagte darüber kein Wort, sondern begnügte sich, ihm zum Vieruhrbrod, bestehend aus Hartkäse und Apfelwein, zu winken. „Ein Paar sonnige Tage noch," meinte er, mehr für sich als zu dem Knecht sprechend, „und wir werden das liebe Vieh auf die Weid' 'nauslassen können — sehnt sich schon längst darnach, scharrt und muht ungeduldig an den Ketten, im engen dumpfen Stall'!"

Hierauf ging es an die Abendfütterung, an das Melken der Kühe. Dolf hatte diese letzte Arbeit seit Jahren nicht mehr verrichtet, doch ging dieselbe noch

ordentlich von Statten. Der Alte tränkte die Zucht- und Mastkälber, die übrige Milch wurde in die Küche getragen, in Gebsen geschüttet, zur Rahm- und Butterbereitung beiseite gestellt, desgleichen ein Topf voll für den Abendtisch.

Auf den Abendtisch gelangte ferner ein ebenso feinduftender als währschafter Eierkuchen. Und auf Dolf's Miene war die erstaunte Frage zu lesen: Wer das Ding wohl bereitet haben mag? Denn wiederum hatte, außer dem Meister, weder bei Tische noch im Hause ein menschlich Bein sich sehen lassen. Und jener, der Meister, schob, nachdem er sich von dem Pfannkuchen sein Stück vorgelegt, die Platte seinem Knechte zu, unbekümmert darum, was damit geschehen werde, ja ohne auch nur vom Essen aufzublicken oder ein Wort der Unterhaltung laut werden zu lassen.

Eine Frauensperson mit einem gedeckten Korbe am Arme trat ein. Dolf schaute neugierig auf. Ah, wohl die Frau Meisterin! mochte er sich denken.

Es war aber nicht die Frau Meisterin, sondern einfach des Hausherrn Waschfrau, welche gekommen war, um demselben frische Wäsche zu überbringen. Und als sie auf redselige Weise von der aufgehenden schönen Frühjahrswitterung zu sprechen anhub, sowie von den Tagesneuigkeiten erzählen wollte, mit denen sie auf ihrer Wanderung bekannt geworden, da wurde sie von dem Hausherrn barsch unterbrochen und derb abgefertigt: „Schon gut, behaltet das Gewäsch' für Euch — hier die Löhnung — gehabt Euch wohl!"

Nicht nur ein seltsamer, wunderlicher Kauz, sondern auch, unter Umständen, ein sehr unhöflicher Mann! stand auf Dolf's Mienen zu lesen.

Und als sich Dolf bei einbrechender Dunkelheit zu Bette gelegt, konnte er, trotz seiner großen Ermüdung, dennoch den ersehnten Schlaf nicht finden. Denn von dem anstoßenden Gemache her ließ sich ein menschliches Aechzen und Stöhnen vernehmen. Oder war es bloß die Sinnestäuschung? Nein, nein, denn jetzt wurden erneute Klagetöne und Schmerzensrufe laut: Oih! Auh! Dazwischen die Stimme eines Mannes, welche als diejenige des Hausherrn zu erkennen war, halblaute, abgerissene Worte sprechend, welche Dolf jedoch nicht zu verstehen vermochte. Er fuhr von seinem Lager entsetzt auf. Was mochte in dem Hause vorgehen, in das er gerathen oder vielmehr gewiesen worden, vielleicht durch gewissenlose schadenfrohe Leute? Was hatte das spöttische Grinsen jenes Bauern, den er nach dem Weg gefragt, zu bedeuten gehabt? War es nicht, als ob in dem Momente Jemand gefoltert oder gemartert würde, hart nebenan? Doch wurden die Klagelaute immer schwächer und seltener, dämpften sich wieder zu leisem Stöhnen. Und des Hausherrn Stimme ließ sich abermals vernehmen, in theilnehmendem Tone: „So, ich denk', Du werdest nun für die Nacht Ruh' bekommen, Nazi!" — Dann wurde es allmälig stille. Doch nicht für lange. Dolf wurde von Neuem aus dem mühsam errungenen Schlummer geweckt, wiederum von einem Geräusch aus der Nebenkammer, von einer näselnden Falsetstimme,

welche lateinische Vesperpsalmen und andere liturgische Weisen sang, um dann plötzlich in jämmerliche Weh- und Hilferufe auszubrechen; hierauf wiederum die Stimme des Hausherrn, welche ungeduldig und beinahe unwillig ausrief: „Will er denn nicht zur Ruhe kommen? So werd' ich doch noch das andere letzte Mittel anwenden müssen?"

Dolf war auf- und nach der Zimmerthüre hingesprungen, um sich zu versichern, ob er doch den Riegel vorgeschoben. Er hatte nach seiner Kleidung gegriffen. Er horchte abermals. Der Sang verstummte; einige schwere, schläfrige Laute, dann wieder Alles still bis an das Ticken seiner Taschenuhr, welche an dem Wandnagel hing . . .

Und des Morgens, als er nach kurzem traumhaften Schlafe aufwachte, murmelte er, sich in der Kammer neugierig umsehend: „Es war dies Alles doch wohl nur ein schlimmer Traum gewesen."

Sein Dienstherr aber, der ihn bereits und vollständig angekleidet in der Hausflur erwartete, sagte: „Wirst wohl nicht gut geschlafen haben heut Nacht — wie? Das kam daher: Mein armer Nazi — die Leut' nennen ihn meinen Knecht, ich aber nenn' ihn anders — hat gestern einen Sturz von der Heubühne heruntergethan und dabei an Kopf und Gliedmaßen ordentlich Schaden genommen. Besonders die Fieber waren sehr heftig diese Nacht, so daß ich fast verzweifelte, sie ihm stillen zu können. Nun geht's besser."

Und als ob die vertrauliche Mittheilung ihn schon

wieder gereut hätte, sagte er in völlig verändertem herrischen Tone: „Nun an die Arbeit! Mein Vieh ist's gewohnt, je Morgens und Abends punkt fünf Uhr sein Futter gereicht zu bekommen, daß Du es weißt. Für die Kalbkuh steht dort in dem Becken ein mit Buchweizenmehl gemengtes Kräuterpulver bereit, unter drei Malen einzugeben — verstanden? Die Melkeimer werde ich selbst in den Stall 'naus bringen. So!"

Das So! klang wie ein militärisches: Vorwärts Marsch! .. „Und daß keinem der Thiere grob begegnest — ich leid's nicht!" rief er dem Dolf warnend nach. Als letzterer dem Vieh das Futter aufsteckte, hörte er die Dogge anschlagen und wie sein Meister Jemand anrief: „Was willst bei solch' früher Stund'?"

„Meine Jungkuh — Viertelluft (Eutergeschwulst)" ..

„Ei, so geh' zum Vieharzt."

„Welcher kann mir oder dem Thier helfen? Keiner der gelehrten. Wohl aber Ihr! Seid so gut, bester Herr Doktor!"

„Bleibt mir mit dem Herrn Doktor vom Leib', ich mag den Schimpf nicht leiden!"

„Also doch was Apartes, dacht' ich's doch!" sprach Dolf halblaut vor sich hin. „Also so eine Art Winkel- und Wunderdoktor — es hätt' mir schon beim Eintritt in dies Haus einfallen sollen, bei dem überall herrschenden durchdringenden Kräutergeruch!"

Nach dem Frühstück — heiße Milch, Butter, Käse und Brot — erhielt er den Befehl, sich mit Leiter, Baumsäge und Ziehmesser in die neben dem Hause liegende

Hofstatt zu begeben und die Obstbäume von dem dürren Geäste und andern schädlichen Auswüchsen zu reinigen. Die Hofstatt reichte bis in das von einem Bergbach durchrauschte Wiesentobel hinunter. Am jenseitigen Ufer war ein dralles Bauernmädchen mit dem Säubern des ergrünenden Rasens beschäftigt, welches unserm Dolf, nachdem es ihn und sein Thun eine Weile stumm und neugierig betrachtet, zurief: „Also bist Du der Bursch', der gestern meinen Aetti (Vater) nach dem Weg nach dem „Wolf" befragt? Und hast wirklich Einstand bekommen? Ei, ei!" — Dann fuhr die ländliche Schöne in verändertem, schnippischem Tone fort: „So so! Mußt den Alten bei sonderbar guter Laune getroffen haben! Und Du selbst schauderhaft viel Kurasch haben, daß so was gewagt hast, das Eintreten bei einem solchen Meister."

„Wie so das?"

„Weil er mit schwarzen Künsten umgeht."

„Wer sagt das?"

„Ich selbst sag's, alle Welt sagt's! Zwar aus eigener Erfahrung weiß ich selbst nichts, denn mit der Gewalt von hundert Rossen brächte man mich nicht in jenes Haus hinauf, geschweig' denn ins Haus hinein, nein, um keinen Preis!" versicherte sie schaudernd. „Allein es giebt der Leut' genug, welche trotz des Spuks hingehen, besonderer Anliegen wegen hingehen müssen für sich und ihr Vieh — niemals aber, ohne sich zuvor mit geweihtem Wasser besprengt oder was Gesegnetes zu sich gesteckt zu haben. Ist's doch bekannt weit umher, sowohl die Heilkünst' des Mannes auf dem „Wolf,"

als auch die Hilf', die ihm dabei von gewisser schrecklicher Seit' zu Theil wird. Schon der alte Rabe, der das Haus umflattert oder sogar auf das Fenstersims hockt und die Leut' anspricht ganz menschlich, oder sagen wir lieber, ganz teuflisch — puh!"

„Dieser Rabe," erklärte Dolf lächelnd, „ist ein Rabe wie ein anderer, bloß ist er gezähmt und abgerichtet worden, so daß er die paar Wort plappern kann auf seine Weis'. Dabei ist er fromm wie eine Taube, frißt einem das Futter aus der Hand."

„Und" — ergänzte das Mädchen eifrig — „hat rothe Augen und hockt, wenn Leut' da sind, seinem Herrn auf die Achsel und sagt sie ihm ein, die höllische Kunst — Gott behüt' uns davor! . . . Und Du," fuhr sie nicht ohne Treuherzigkeit fort, „könntest als ziemlich hübscher und brav aussehender Bursch' einen ordentlich dauern, wenn's Dir in dem Hauf', wie ja nicht anders zu erwarten, schlecht ergehen würd', oder, noch schlimmer, wenn Du ebenfalls bannen und hexen lernen solltest . . . . Ja, lächle Du nur, nach etlichen Tagen oder Wochen wirst Du kaum mehr lachen, sondern wohl auch vor lauter Gottlosigkeit ein ebenso bös' verzweifelt Gesicht schneiden, wie er, Dein Meister selbst — ja lächle Du nur!" Damit ging sie unwillig von dannen. Während Dolf, als sie fort war, nachdenklich vor sich hin murmelte: „Scheint bei seinen Nachbaren nicht sonderlich beliebt zu sein, mein Meister! Doch was frag' ich darnach? Lang' halt' ich's hier doch nicht aus — fort, weit fort — ach, wohin?" stöhnte er.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Nachdem die ganze Nacht hindurch ein nachwinterlicher Sturm geheult und gewüthet hatte, ging nun der junge Frühlingsmorgen auf in entzückender Pracht und Herrlichkeit, zumal hier oben. Und als Dolf zu ungewöhnlich früher Stunde vor die Hausthüre trat, fand er, zum ersten Male seit seines Hierseins, sich veranlaßt, einen Blick in die Ferne zu thun und die herrliche Aussicht zu bewundern, die — so ganz verschieden von dem plattgelegenen Mattenweil — von dem Höhenpunkte aus sich ihm darbot. Schon das romantische Wiesenthälchen mit dem aus grünenden, erblühenden Obstbäumen hervorlugenden Kirchdörflein gewährte einen gar reizenden Anblick; durch die dem „Wolf" gegenüberliegende Felsenkluse aber, Riesenspalt genannt, öffnete sich dem Auge der schmalbegrenzte und darum so wundersame Ausblick auf die weite Thalebene und zwar gerade auf ein romantisch gelegenes Landstädtchen, dessen hoher weißer Kirchthurm — vermeinte man nicht, den in der aufgehenden Morgensonne funkelnden güldenen Thürmknopf mit ausgestreckter Hand erfassen zu können? Darüber hin der bereits in vollem hellgrünen Laubschmuck prangende Eichen- oder Buchwald, im Hintergrunde ein schmaler glänzender Silberstreifen — Fluß oder Strom — Weiler, Burgen und Dörfer, da und dort aus Busch und Wald herauslugend oder an die Abhänge geklebt; darüber hin, in nebelhafter Ferne, eine bläuliche Voralpenkette; dann im Hintergrunde die Hochalpen selbst, mit ihren riesigen, weißflimmernden

Gletscherfirnen, Hörnern und Zacken, welche, den Weidlinger „Schattenberg“ hoch überragend, freundlich hereinlugten ins Thal. So daß selbst unser nicht gerade sehr poetisch angehauchter Dolf, dessen Gemüth zudem sehr verdüstert schien, von dem ungewohnten herrlichen Anblick sich fast nicht zu trennen vermochte. Bis von dem nahen Kuhstalle her ein klägliches Muhen sich vernehmen ließ — was mochten bei dem wohlgenährten Vieh diese Laute wohl zu bedeuten haben?

Als eine Weile hernach der Hausherr ebenfalls in den Viehstall zu treten im Begriffe stand, kam ihm sein Knecht mit hochaufgestülpten Hemdärmeln, sowie mit der überraschenden Kunde entgegen: „Die Hinterkuh hat soeben ein Kalb geworfen, Meister!“

„So?“ entgegnete dieser mit finsterer besorgter Miene, „warum mich denn nicht aufwecken?“

„Weil ich's nicht für nöthig fand. Alles in Ordnung, Ihr könnt Euch selbst davon überzeugen.“

„Hm!“ brummte der Alte zweifelnd. Doch nachdem er Kuh und Kalb in Augenschein genommen, sagte er befriedigt: „Wirklich Alles in Ordnung. Mußt schon öfters mit dergleichen Dingen zu schaffen gehabt haben — wie?“

„Denk' wohl!“ lautete Dolf's kurze und mit einem hörbaren Seufzer begleitete Antwort. Der Alte schaute ihn verwundert an, begnügte sich aber mit der trockenen Bemerkung: „Hast durch den Fleiß und das Geschick ein Trinkgeld verdient, werd' Dir's gutschreiben.“

Von Weidlingen herauf ließ sich nach einer Weile

das helle Bimmeln der Frühglocke vernehmen. Dolf fühlte sich von demselben augenscheinlich fromm angemuthet, denn er sagte zu seinem Dienstherrn, nachdem die Arbeit in der Scheune geschehen: „Ich möcht', sofern Ihr nichts dagegen habt, ebenfalls zur Kirch' gehen, Meister!“

Der Alte wendete sich überrascht nach ihm um. „O ich hab' nichts dagegen,“ versetzte er mit einem seltsamen höhnischen Spiel der Unterlippe. Er zog den Geldbeutel und schnarrte: „Werde Dir in dem Fall etwas Kleingeld mitgeben müssen — wie? Denn was die Wochentage über sauer verdient worden, es vertrinkt sich so gemüthlich des Sonntags. Auch gehört es mit zu dem richtigen frommen Kirchenlaufen, der Wirthshausbesuch, das ländlich-sittliche Saufen und Grölen; man stärkt sich, nachdem man sich soeben von den Sündenstrafen losgebetet, durch einen kräftigen Trunk zu neuen sündhaften Thaten, so da sind Verleumdung und Ehrabschneiden, Wollust, Diebstahl und Betrug, in der vollen getrosten Ueberzeugung, daß diese und ähnliche Kleinigkeiten beim nächstfolgenden frommen Kirchenbesuch, jedenfalls aber bei der nächsten Ablaßbeichte wieder vollständig nachgelassen und wettgeschlagen werden — warum denn nicht? Wozu anders hat man denn die besoldeten Priester, wenn sie solche Kleinigkeiten nicht zu vermitteln vermögen?“

Er hielt noch immer die geöffnete Börse in der Hand, doch Dolf wehrte, indem er den Kopf stolz und beleidigt aufwarf: „Ich bedarf, um ein Glas Wein zu

trinken, Eures Geld nicht. Auch ist's mir, bei dem frommen Gang, schon gar nicht um's Trinken zu thun, daß Ihr's nur wißt!" — Sprach's und ging sich umkleiden.

Der Alte aber, ihm nachschauend, brummte verwundert in den Bart: „Schau, schau! Scheint nicht aus ganz ordinärem Holz geschnitten zu sein, ganz unähnlich der niedrigen Sippe hier herum! Nimmt mich nur Wunder, wie ich zu dem Bijou hab' gelangen können? . . . Doch," begann er wieder verächtlich, „einmal erwarmt, wird er auch nicht besser sein als diese Menschen alle, bah!"

Als Dolf die Schlucht, welche zum „Wolf" heraufführte, im Rücken hatte, sah er aus dem benachbarten Bauernhause eine ebenfalls sonntäglich gekleidete Frauensperson treten, dieselbe Bauerndirne, mit welcher er verwichener Tage am Wiesentobel die seltsame Unterhaltung gepflogen. „Ah, bist Du's?" rief sie ihm schon von Weitem vertraulich entgegen. „Dacht' ich's doch, daß, falls Du nur noch ein Tröpflein Religion im Leibe hast, Du's in dem abscheulichen Hauf' nicht lang aushalten werdest. Nun ist's scheint's so gekommen. Freut mich Deinetwillen, denn," fügte sie, sich seinem Gange anschließend, halb gutmüthig, halb schalkhaft bei, „es wär um Dich doch ordentlich schad' gewesen."

Dolf erwiderte gemessen: „Ihr irrt Euch, ich geh' nicht fort, sondern blos zur Kirche."

„Du, zur Kirche? Da muß ich doch wirklich recht sehr staunen!"

„Wie so das?“

„Weil Du bei dem Mann unter demselben Dach' wohnst, beim Unchrist'!“

„Unchrist' — warum nennt Ihr ihn so?“

„Weil fast all' Leut' ihn so nennen; weil er keinen christlichen Gedanken im Leib, sondern für unsere ganze, heilige Religion nur Spott und Hohn hat, und böser Kunst und Zauberei fröhnt oder noch schlimmern Dingen. O meine Mutter hat wohl recht, wenn sie oftmals sagt: Mir bangt nur für den Fall, da dieser Mann 'mal dahinsterben wird oder, noch wahrscheinlicher, da die Krähen ihn nächtlicherweile fortschleppen werden in den gespensterhaften Lägernwald hinauf; mir bangt vor dem schrecklichen Spuk, der da losgehen wird in und um das Haus, sogar die schuldlosen Nachbaren heimsuchend mit allerhand Plagen und Schäden“ . . . Hier unterbrach sich die Rednerin mit dem Verdeuten: „Da müssen wir in den Fußsteig einbiegen. Es ist das unser nächster Kirchweg, das Dorf in wenigen Minuten zu erreichen . . . Ah, da kommen auch des Jägerheini's Mädchen — grüß' Gott, Liese!“ rief sie. „Und Du, Walpurg, wie Du heut' so schön geputzt bist, potz tausend!“ entgegnete jene.

Die Mädchen voraus, Dolf gedankenvoll hintendrein; er schien es nicht zu gewahren, wie jene sich Frage und Antwort zuflüsterten und die Neuankömmlinginnen verstohlene seltsame Blicke auf ihn zurückwarfen in der Art, wie man sich etwa einen Wilden betrachtet, der aus fernen Zonen herübergekommen.

Als der junge Mann das Kirchlein betrat, fand er dasselbe von Gläubigen bereits angefüllt. Er stieg zu der den Jungknaben reservirten Empore hinauf. Auch hier erregte sein Erscheinen großes Aufsehen. Die anwesenden Jungburschen wurden es nicht müde, nach ihm hinzuglotzen, sich allerhand spöttische Bemerkungen in die Ohren zu zischeln und dabei sehr unfromm zu kichern. Dolf schien es nicht zu bemerken, sondern ganz in Andacht versunken zu sein. Er hielt die Hände vor das Gesicht gefaltet, so daß Niemand die Thränen gewahren konnte, die ihm fast unablässig durch die Finger sickerten. Als er nach Schluß des Gottesdienstes die Treppe hinunterstieg, kam ihm ein Trupp Jungburschen polternd nachgestürzt; sie maßen ihn beim Austritt aus der Kirche hämischen herausfordernden Blickes. Einer aber, ein rothhaariger Kerl von verschmitztem Aussehen, kneipte ihn vertraulich in's Ohrläppchen und sagte, eine überraschte, erfreute Miene heuchelnd: „Ah, bist Du nicht der Bursch', dem ich den Weg gewiesen zur Wolfhalde 'nauf — weißt Du noch, draußen im Mühlfeld? Hast also Einstand gefunden? Siehste, das hast blos mir zu verdanken, mir allein! Dafür wirst mir hoffentlich auch die Maß Most bezahlen — hier das Schänkhaus, komm'!“ — Auch die übrigen Dorfburschen stimmten grölend ein: „Ja ja, er muß einige Maß Most bezahlen!“

Doch Dolf riß sich mit kräftigem Rucke von den aufdringlichen Gesellen los und sagte, zu dem Rothen

gewendet und ihm ein kleines Silberstück darreichend: „Kannst Dir Deinen Most allein trinken gehen, ich selbst fühl' keinen Durst."

„Und wir Andern?" frugen die Burschen.

„Geht mich nichts an."

„Was, nichts an?" riefen sie erbost. Fernere herbeieilende Dorfburschen frugen eifrig: „Was giebt's? Wer ist der Kerl?"

„Auf dem Wolf der Knecht, dem Unchrist seiner!"

„So? Wird gekommen sein, um in der Kirche zu spioniren oder um was Heiliges auszuführen, damit sein Meister wieder eine neue sündhafte Zauberei vollbringen kann — haut ihn, druff!" schrieen sie.

Wohl gelang es Dolf, vermöge seiner Muskelkraft und Gewandtheit, sich der auf ihn eindringenden Angreifer zu erwehren; doch würde es ihm auf die Dauer wohl recht schlimm ergangen sein, wäre nicht in dem Augenblick der Pfarrer aus der Kirchpforte herausgetreten und hätte dieser nicht den rohen gewaltthätigen Burschen verweisend zugerufen: „Selbst vor der Thüre zum Allerheiligsten müßt Ihr noch Euern Unfug treiben — schämt Euch!" — Das wirkte. Dolf wurde freigelassen. Er hörte noch, wie einer seiner Angreifer entschuldigend und ungehalten ausrief: „'s ist ja nur dem Unchrist sein Knecht oder Schüler!" Was der wackere Seelsorger darauf erwiderte — das zu vernehmen schien Dolf keineswegs zu gelüsten, vielmehr mußte er es für rathsamer gehalten haben, sich so eilig als möglich aus dem Staube zu machen. Auf dem

Mühlefeld riß er einen Zaunpfahl aus der Erde und rief laut und zornig: „Nun sollen sie nur kommen!“ . . . Sie kamen nicht. Er aber sprach, seinen Heimweg verfolgend, mit Bitterkeit vor sich hin: „Welche Menschen! Sind das auch Christen? Wohl mag mein Meister Recht haben mit seiner Red' über ihr Kirchenlaufen. Und wer weiß, ob er selbst, trotz dem Ungeheuerlichen, das sie ihm nachsagen oder andichten, am End' nicht noch besser ist, als sie alle!“

Wiederum war es seine junge Nachbarin, welche ihm nachgeeilt kam. „Gelt,“ rief sie ihm schon von Weitem zu, „sie haben Dich gewollt! Das geschah,“ erklärte sie, „erstens, weil Du als Fremder auf die Empor' gingest, zweitens aber und des hauptsächlichsten, weil Du aus dem Haus' des Wolfhaldendoktors bist, des wegen seinem Unglauben und seinem Hochmuth allverhaßten. Doch hätten sie Dir solches gleichwohl nicht anthun sollen. Du kannst ja nichts dafür, gelt?“ sagte sie in treuherzig theilnehmendem Ton. „Auch hab' ich soeben Weidlinger Leut' gehört, ältliche Bauern und Bauernweiber, welche die kolderhaften Burschen laut schalten und meinten: „Wenn der Wolfhalder es vernehmen wird, was Ihr seinem Knecht anthun gewollt — geh' dann wieder Jemand hin und begehr' Hilf' für sein Vieh oder seine Leut', für diesen oder jenen Gepresten — er wird's einen fühlen lassen! . . . Aber was ich sagen wollt',“ fuhr das Bauernmädchen in seiner großen Naivität fort, „wie hübsch und fürnehm Du gekleid't bist, wie kein Großbauernsohn im

ganzen Thal! Und dazu das Hemd — ei wie fein, wie kunstvoll geplättet!" rief sie bewundernd. „Und das seltsame Uhrgehäng, das glitzert ja wie eitel Silber und Gold — wird Neusilber sein und Similor, gelt? . . . Ach, da sind wir ja schon wieder zu Hauſ' — willst nicht ein wenig bei uns eintreten? Mein Aetti bleibt wohl noch eine Weil' in Weidlingen hocken, desgleichen mein Bruder Res (Andreas); Mutter aber ist eine gar freine."*)

„Bin ja dem Hexenmeister sein Lehrling!" Er sprach's nicht ohne Schalkhaftigkeit. Die Schöne aber — sie hatte ihm bereits verrathen, daß sie Walpurg hieß — lachte hell auf und sagte dann treuherzig: „Nein, von Dir will ich's doch nicht glauben, lugst mir zu fromm und ehrbar aus . . . Sollst ein Glas Most kriegen — komm'!" mahnte sie, ihn fast zärtlich vertraulich beim Rockärmel erfassend.

Doch Dolf wehrte: „Ein anderes, nächstes Mal kann sich's schon fügen."

Auf dem „Wolf" angekommen, ließ er sich ermüdet auf die aus Latten gefügte Hausbank nieder. Es kam der Haushund herbei, um die feuchtkalte Schnauze an seinen Händen zu reiben und ihm das dichtbehaarte Fell zum Kratzen hinzuhalten. Von dem hinter dem Hause befindlichen Geflügelhof her ließ sich eifriges Gackern, Krähen und Schnattern vernehmen. Oben in der Kammer aber konnte man eine dünne näselnde

---

*) gutmüthige.

Stimme lateinische Psalmen beten und singen hören, herzhaft laut, dann wieder gedämpft, in seltsam flüsternden, weinerlichen Ton übergehend.

„Der Kranke!“ murmelte Dolf. Er hatte aus seiner Rocktasche ein hübsch gebundenes Taschenbuch gezogen und fing unter den darin befindlichen briefähnlichen Schriftstücken Lese zu halten. Dabei schien ihm unversehens ein Photographiekärtchen, das Brustbild eines jungen Frauenzimmers enthaltend, in die Finger gerathen zu sein. In dem Betrachten desselben versunken, verfinsterte sich seine Miene mehr und mehr. „Ist's möglich!“ murmelte er dumpf, „so engelschön und zugleich so häßlichen grundfalschen Gemüths sein zu können!“ Plötzlich schien eine zornige Aufwallung über ihn zu kommen. „Geh'!“ knirschte er, das Bildchen in tausend Fetzen zerreißend und diese mit dem Fuße grimmig in den Sand stampfend. Dann verfiel er, den Kopf auf die Brust gesenkt, in ein dann und wann durch schweres Aufseufzen unterbrochenes dumpfes Brüten.

Es erschien der Dienstherr, mit einer weißen Küchenschürze angethan, unter der Hausthüre. „Ah, bist zurück!“ schnarrte er; „das Essen ist bereit, komm! Will nur erst noch den Nazi herunterholen,“ bemerkte er.

„Soll ich helfen?“

„Wenn Du willst — ja!“ — Er schritt voran, treppauf.

Es war eine Kammer, ähnlich derjenigen, in welche Dolf selbst einlogirt worden, nur um ein weniges heller. Ein Mann kauerte halbangekleidet auf dem Bette, den Kopf mit einem Tuch umwickelt. Er schreckte, Dolf gewahr werdend, sichtlich zusammen.

„Brauchst ihn nicht zu fürchten, Nazi!" bemerkte der Hausherr in vertraulichem beruhigendem Tone; „'s ist unser Knecht, frein und fromm, thut Niemand was zu Leid' . . . Mußt mit uns zum Mittagessen kommen — guck, wie die Sonn' so schön lieblich zum Fenster herein scheint! Das wird Dir gut thun, Nazi, der kurze Aufenthalt im sonnigen windstillen Freien!" sagte er lächelnd. Als aber der Kranke immer noch zu zögern schien, veränderte sich plötzlich des Alten Miene. „Du mußt — ich will's haben!" rief er, die Stirne runzelnd und in gebieterischem Tone. Und nun ließ der Kranke sich ankleiden und die Treppe hinunterführen, willenlos wie ein junges Kind. Dabei mußte einem die große zärtliche Fürsorge und Behutsamkeit auffallen, welche der Hausherr an den unbehilflichen ächzenden Gesellen verschwendete. Erst als diesem letztern, in der Stube angekommen, die Kopfhülle abgenommen worden, konnte Dolf die Grundzüge desselben deutlich sehen: Der kleine Kopf, der zu dem langen knochigen Körper in seltsamem Widerspruche stand, ein schmales, bleiches und bartloses Gesicht, die dünnen farblosen Lippen, die seltsam geformte eingedrückte Nase, die schmale hohe Stirn, das spärliche aschblonde Haupthaar, die blöden, gläsernen, furcht-

samen Augen, welche den Fremdling fast nicht anzublicken wagten, dazu das frauenhafte ungebrochene Stimmlein — die höchst seltsame Figur, wie unserm Dolf noch keine ähnliche vor Augen gekommen. Und mußten ihm dabei nicht unwillkürlich die Worte der jungen Nachbarin einfallen, mit welchen sie, auf dem Kirchweg, auch des „kuriosen Gesellen“ des Wolfdoktors Erwähnung gethan: „Er hat ihn sich, so sagen die Leut', aus der Erde hervorgeholt zu seinen besondern finstern Zwecken.“ — Ja wohl, blaß und geisterhaft genug sah er schon aus!

Der Nazi wurde, auf Kissen gebettet, an den Tisch gesetzt. Die Mahlzeit erwies sich als eine wider Erwarten ausgesuchte: Bouillon, gesottenes Fleisch mit eingeweichten Zwetschgen, gebratenes Huhn, nebst jungen, mit Eiern garnirtem Löwenzahnsalat. Dazu der Krug federweißen perlenden Birnenmost. Auf Dolf's Miene war die erstaunte Frage zu lesen: Wer wohl das feine Essen bereitet haben mag? Die Antwort sollte ihm gleich werden. „Greif' nur herzhaft zu, Nazi, das wird Dir nicht schaden!“ sagte der Hausherr, jenem ein Stück Hühnerbraten zerkleinernd. „Ich hab' extra ein bischen Wein in die Sauce gethan, wohl wissend, wie sehr Du es liebst, das Saure“ . . .

Also er selbst der geschickte Koch!

Noch mehr: Als er, der Hausherr, sich in die Nebenstube begab, um, wie er sagte, für den Nazi eine frische Wundsalbe zu bereiten, und Dolf einen halb zufälligen, halb neugierigen Blick durch die offen stehende

Thüre warf — wie sehr erstaunte er, ein fein ausgerüstetes Herrengemach zu erschauen, wie man ein solches in dem unscheinbaren düstern Bauernhause wohl nimmer gesucht hätte. Was ihm darinnen des meisten auffiel, das war ein wohlangefülltes Büchergestell, worauf, unter andern seltsamen Dingen, ein glänzender Todtenschädel sich befand, der einem gar schauerlich entgegen grinste; daneben, in der Wandnische, ein Arzneikasten, wie solche in den Apotheken gebräuchlich; ein Arzneigeruch war es denn auch, der einem aus dem Gemache in die Nase drang. Auf dem Tische, dessen geschnitzte Füße in wunderlichen Thierklauen endigten, stand sogar, in messingenem Gehäuse, eine bemalte Erdkugel, lagen allerhand Steine, Kräuter, daneben seltsame Mörser und Flaschen. Und an der Wand — doch halt, mit dem neugierigen Ersehen hatte es sein Ende, denn der Hausherr kehrte, die Thüre hinter sich zuschließend, mit der Wundsalbe in die Stube zurück . . . Also nicht nur Bauersmann und Kochkünstler, sondern wirklich auch noch so eine Art Doktor! dachte sich Dolf erstaunt.

Der Nazi wurde, mit einem frischen Verbande versehen, auf die sonnige Hausbank hinaus geführt. Dolf aber fühlte sich durch die schöne Witterung angeregt, einen Gang in die weitere Umgebung des Hauses zu thun, von welcher er bislang noch so wenig hatte ersehen können; auch war es die sichtbare Gemüthsunruhe, die ihn nicht lange auf einem Fleck müßig verharren ließ.

Das Gehöfte grenzte mit seiner nördlichen oder Hinterseite an eine ziemlich aufsteigende Bergwiese, durch welche ein schmaler Fußsteig zu dem nahen Bergwald hinauf führte. Dolf befand sich nach wenigen Minuten und ohne es eigentlich beabsichtigt zu haben im Walde drinnen. Das dürre Laub raschelte unter seinen Füßen, doch zeigte der Weg die Spuren des öfteren Begangenwerdens. Ein munteres Eichhörnchen kletterte den Buchenstamm hinauf und glotzte, an einen Ast sich hängend, neugierig auf den Waldgänger herunter; ein Häslein hüpfte eilfertig erschrocken von dannen. Der ziemlich steil aufsteigende Pfad theilte sich, und wie Dolf, aus seinen Gedanken erwachend, das Auge erhob, ersah er dicht vor sich eine sich senkrecht erhebende mächtige Felsenkanzel, in deren Spalten und Ritzen überhängende dunkeläftige Krüppelföhren ihre zähen verschlungenen Wurzeln geschlagen; davor ein aus Tuffstein und Wetterkalk ausgebautes halbmondförmiges Wasserbassin, in welches ein aus dem Fuße des Kalksteinmassivs hervorspringender Brunnquell sich ergoß. Auch eine seltsam verwachsene alte Hagebuche stand dabei, an deren krummem Stamme eine Ruhebank angebracht war. Und über das Ganze wölbten sich hoch und weit, gleich einem Dome, die Kronen der riesigen Eichbäume und Schwarzbuchen, durch deren verschlungenes und immer noch laubloses Geäste der warme Frühlingssonnenstrahl sich stahl, Waldblümlein und Käferlein aus ihrem langen Winterschlafe erweckend.

Dolf war vor der Grotte überrascht und erstaunt stehen geblieben. Wem mochte das waldeinsame idyllische Plätzlein wohl angehören? Wer hatte es geschaffen oder vielmehr der Natur mit solch' geschickter Hand nachgeholfen, ihr die sinnige Vollendung gegeben? Der es gethan, mußte ein für Naturschönheiten hochempfängliches reiches Gemüth besitzen, eine Eigenschaft, welche, wie Dolf an sich selbst fühlte, den Bauernleuten des gänzlichen abzugehen pflegt.

Dicht hinter der überstubenhohen Felsenkanzel ging der Waldpfad plötzlich ein, und begann ein steiler dunkler Tannenforst anzuheben. Die schwellende Moosdecke, mit welcher der Boden teppichartig bekleidet war, lud zum Ruhen ein; dazu die frühlingswarme Luft, die geheimnißvolle Stille des Waldes — Dolf warf sich nach kurzem Besinnen und Umherschauen ins weiche Moos. Zu seinen Häupten schwirrten die Waldkäferlein und tanzten die Mücken in dem durch das Geäste eindringenden Sonnenstrahl; hoch oben in einem der Baumwipfel begann eine Drossel zu schlagen, im nahen Gebüsche sang ein Finke sein Kose- und Minnelied, tief innen im verschwiegenen Waldesdunkel ließ eine Wildtaube ihr verliebtes lockendes Girren vernehmen. Dolf aber, der eine Weile unbeweglich und mit geschlossenen Augen, die eine Thräne gefeuchtet hatte, dagelegen, hob plötzlich den Kopf, richtete sich halben Leibes auf, horchte und spähte in die Waldeinsamkeit hinaus. Denn sein Ohr glaubte ein Rascheln des Laubes, nahende Menschentritte vernommen zu haben.

Wirklich ersah er durch das Gezweige des niedrigen Strauchwerkes, das ihn von dem die Felsenkanzel umgebenden, baumkronenüberwölbten freien Platz trennte, eine menschliche Gestalt den Pfad heraufkommen. Ein seltsam aussehender Herr mit wallendem weißen Barte, auf dem Kopfe ein nach oben ausgeweiteter Cylinderhut, den Leib mit einem dunkelblauen, altmodisch geschnittenen Tuchrocke angethan, dessen weite Schöße bis auf die Waden hinunterreichten, darunter die gelbe Weste, aus deren Busen eine blendend weiße Hemdkrause hervorlugte; dazu die altväterischen Beinkleider und niedrigen Bundschuhe, welche bei jedem Schritt die weißen Strümpfe zum Vorschein kommen ließen. Man hätte bei dem Anblicke eine vornehme Männergestalt vergangener Zeiten, wie solche auf den Bildwerken verewigt sind, vor sich auftauchen zu sehen wähnen können . . . . Dolf staunte. War das wirklich sein Meister, der Wolfhaldenbauer, der in dem wunderlichen vornehmen Anzuge und träumenden Sinnes waldauf geschritten kam? Keine Täuschung, er war es, nun vollständig erkenntlich an der hervorstehenden Unterlippe, sowie an dem eigenartigen pustenden Geräusch, das er, wohl aus Angewöhnung, bei jedem Athemzuge von sich zu geben pflegte. Was sollte Dolf beginnen? Durch irgend eine Weise dem Meister seine Anwesenheit kundgeben? Oder sich unbemerkt davon zu schleichen suchen? Das erstere lief seinem angeborenen Selbstgefühl zuwider, das letztere war aber schon nicht mehr so leicht zu bewerkstelligen, da der

Mann, sein Dienstherr, bereits ganz der Nähe, an die Felsgrotte herangekommen war, vor welcher er eine Weile sinnend und Athem schöpfend stehen blieb. Er wird hoffentlich bald fürbas gehen, hoffte Dolf, und verhielt sich in seinem unfreiwilligen Versteck so ruhig und still als möglich. Doch der Mann ging nicht fürbas; vielmehr ließ er sich ächzend auf der Ruhebank nieder, zog aus der Rocktasche ein ziemlich abgegriffenes, goldgerändertes Büchlein, fing darin an zu blättern und zu lesen, erst murmelnd leise, dann laut und pathetisch, mit rhytmischem Tonfall der Stimme und begleitet mit ausdrucksvoller Handbewegung, wie Dolf solches schon in der „Komödie" gehört und gesehen zu haben sich erinnerte. Aber diese Sprache! Es war nicht die deutsche; und auch nicht die französische, mit deren Prinzipien unser ehemaliger Bauernknabe sich in der Sekundarschule bekannt gemacht hatte; vielleicht gar eine sogenannte todte Sprache, mit denen sich die Gelehrten abmühen, bis sie einander gar nicht mehr verstehen können, dachte Dolf. Ja, das mußte es sein, denn der wunderlicher Herr „aus dem verflossenen Jahrhundert" rief auf einmal, sich im Lesen unterbrechend, mit lauter bewegter Stimme aus: „O Ihr Alten, wie sehr hattet Ihr Recht! Ach, Horaz, wie hoch muß ich Deine Menschenkenntniß bewundern!" . . . Von dem Horaz aber hatte Dolf einmal seinen Bruder Fritz in dessen Studentenzeit reden hören, als von einem gar gelehrten Lateinprofessor — sofern er sich richtig erinnerte. Wie aber war dieser wunder-

lich ausstaffirte Wolfhaldenbauer zu seinem Latein gekommen? Auf welche Weise der seltsame Bursche, Nazi genannt, zu seinem lateinischen Kirchenpsalmen, die er nur so auswendig herschnattern konnte, als wären sie ihm in seinen Kindesjahren mit dem Breilöffel eingegeben worden? Wer war dieser Nazi, und in welcher Beziehung standen die beiden verwunderlichen Männer zu einander, die gleich räthselhaften? so frug sich Dolf.

Eine andere Frage aber begann ihn weit mehr zu beschäftigen, diejenige nämlich, wie er aus der ebenso unwürdigen als unbequemen Lage, in welcher er sich seinem Dienstherrn gegenüber augenblicklich befand, auf schickliche Weise befreien konnte und sollte. Er hatte immer noch gehofft, der Mann selbst werde sich ehestens entfernen. Zu seinem Verdrusse jedoch mußte er gewahren, daß jener bereits ein zweites Büchlein zur Hand genommen, diesmal ein alterthümliches, in Schweinsleder gebundenes . . Da wurde aber vom Bauernhause herauf das zornige alarmirende Anschlagen des „Pluto" laut; der Alte hob verdrossen das Haupt, horchte eine Weile, steckte das Büchlein ein und brummte verdrießlich, indem er sich von der Bank erhob: „Wird wohl wieder so ein Ebenbild Gottes sein, einer dieser Herren der Schöpfung, den die Raud' plagt oder dem die Sündhaftigkeit einen Denkzettel auf's Fell gebrannt — wie sagt nur Sophokles ebenso witzig als treffend?" Er wollte nochmals in dem Büchlein nachschlagen, allein das erneute Bellen seines Haushundes ließ ihm keine Ruhe. Er ging.

Und eine Weile darauf ging auch Dolf, froh darüber, aus seiner unbequemen Lage sich befreien zu können, und eifrig die ersteiften Glieder dehnend; er begab sich ebenfalls und auf Umwegen nach Hause zurück. Dort traf er den Nazi in großen närrischen Aengsten, denn es waren wirklich Besucher eingetroffen und hatten sich zu ihm, dem Menschenscheuen, auf die Bank gesetzt; ein Knabe, der seinen halberblindeten Vater anhergeleitet.

Es war auch ein junges, sehr ärmlich gekleidetes Weib eingetroffen, dessen Neugebornes ein häßliches Muttermal im Gesichtlein trug. Der Wolfhaldendoktor brachte ihr ein papierumwickeltes Fläschchen heraus mit der Weisung: „Den Inhalt mit Muttermilch vermischen und damit täglich drei Mal waschen und zwar genau Morgens beim Betzeitläuten, zur Mittags- und Mitternachtsstund' —verstanden? Dann, in drei Tagen, soll von dem Fleck nichts mehr zu sehen sein."

Tausend Dank, bester Herr!" sagte sie freuderregt und liebevoll ihr Kind küssend. „Und hier" — sie streckte ihm ein dem Zipfel ihres defekten Taschentuches entnommenes Geldstück dar.

„Geht mir damit weg!" schnarrte der Alte mit abwehrender Geberde. „Kauft damit lieber Euch 'was zu essen! Und ein ander Mal schickt in ähnlichem Fall lieber Euern Mann her." —

„Verzeiht, lieber Herr; mein Mann, ein Kesselflicker, ist seit zwei Monaten todt," erwiderte sie in Thränen ausbrechend.

„So? Hm! Da!“ — er drückte ihr ein Silberstück in die magere Hand — „macht, daß Ihr fortkommt!“ rief er rauh und sich von ihr abwendend, „hab' keine Zeit, einfältig Geschwätz anzuhören!“

Dem Blinden freilich wußte er keinen Rath. „Zu spät!“ brummte er, „das Aug' längst verpfuscht. Muß ein famoser Heilkünstler sein, welcher“ —

„Ihrer zwei waren's, Herr, nacheinander. Erst der Doktor Lampe und dann, als es nicht bessern wollt'“ —

„Der Doktor Esel!“ fiel der Wolfhaldenmann ergänzend ein.

Der Blinde wollte sich aber nicht abweisen lassen. „Für Euch, Herr, ist ja kein Uebel zu alt, keine Kunst zu schwer!“ meinte er.

„So? Glaubt Ihr denn, ich könn' Wunder wirken? Ei, dann müßt' es mein Erstes sein, daß ich eine hundertklafterhohe Mauer rings um mein Wolfhaldengut erschüfe, gleich heut' Nacht noch — verstanden?“

Damit kehrte er dem Manne den Rücken und begann, ohne sich um jenen ferner zu kümmern, dem Nazi seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. „Wirst müde geworden sein, gelt?“ frug er. „Und gern' wieder zu Bett gehen wollen, wie? Nun, Du sollst Deinen Willen haben, Nazi! Nur erst noch zusammen das Vieruhr (=Brot) genießen!“ —

Abends bei der Dämmerung, als Dolf und sein Dienstherr nach geschehener Viehfütterung bei Tische saßen, vor sich die dampfende Schüssel Milchsuppe, da wurde durch „Pluto“ wiederum ein Besuch angekündigt.

Es war ein Mann von „den Bergen droben," welcher, aus dem Dorfe zurückkehrend, die späte Einkehr hielt, um sich seine zwei Zuchtrinder von den häßlichen, an der Eutergegend haftenden Feigenwarzen befreien zu lassen.

„Soll geschehen!" brummte der Hausherr verdrossen.

„Wollt Ihr mir nichts mitgeben, Herr" —

„Ist nicht nothwendig. Bloß die Namen der beiden Viehstück muß ich wissen, ob Bleß oder Hirz" —

„Blösch, Herr, und Schimmel" —

„Gut. Ihr könnt gehen . . . Hab' ich nicht gesagt, Ihr könnt gehen?" rief er laut und böse, daß selbst Dolf darob fast erschrak.

Auch das Bäuerlein war zusammengefahren, hielt aber dennoch Stand und stotterte, sich mit dem Rockärmel den Schweiß von der Stirne trocknend: „Ich hätt' noch ein Anliegen, Herr Doktor" . . .

„Heraus damit!" polterte der Alte, „Was soll's? Aber mach's kurz und laß, wenn Dir gut zu Rath bin, den „Herrn Doktor" beiseit'!"

„Es betrifft — eine heikle Sach' — möcht's Euch lieber unter vier Augen sagen" . . .

Dolf, ohnehin mit dem Essen zu Ende, erhob sich und verließ die Stube. Er ging hinaus, setzte sich auf die Hausbank. Doch trotz der verschlossenen Fenster konnte er, auch von hieraus und ohne eigentlich zu lauschen, Alles verstehen, was in der Stube zwischen den beiden Männern gesprochen wurde.

„Es ist wegen meiner Frau," hörte er das Bäuer-

lein sagen. „'s ist nämlich so, Herr" ... Er schien, der erhaltenen Warnung gemäß, den „Doktor," der ihm auf der Zunge schwebte, wieder gewaltsam hinunterzuschlucken ... „'s ist nämlich so," wiederholte er, „ich mag sie, meine Alte, nimmer recht leiden; und sie mich auch nicht. Das kam davon: ich glaubte eine reiche Sennentochter geheirathet zu haben. Und reich ist er auch wirklich gewesen, der Alte, als ich noch freien ging, ist aber mit der Zeit elend liederlich geworden, und seine Buben wurden noch liederlicher, so daß, als es endlich zum Erben kam, ich blos den Drittheil von dem kriegte, was ich erhofft hatt' ... Dazu fing sie, meine Alte, an zu kränkeln, schon seit Jahren, ist zum Werken von Tag zu Tag weniger nütze, thut Euch jäbeln und keuchen und husten, sieht auch ordentlich leid aus und spricht alleweil von Sterben, hält mich aber damit, mit dem Sterben, nur so grausam zum Besten seit Jahr und Tag; obschon ich ihr doch den Himmel wohl gönnen möcht' und auch schon dafür gebetet hab' und Gelübniß gethan da und dorthin zu Gnadenorten; und — blos Euch gesagt — bereits auch schon eine Andere wüßt', eine noch ziemlich dolle und nicht allzu bestandene, welche ihre baaren Dreizehntausend besitzt und noch eine Streuwies' dazu ... Drum ich Euch gar höflich anfragen möcht', und ganz im Vertrauen, ob Ihr, Herr — ach, wie soll ich Euch denn tituliren, bester Herr? — ob Ihr mir vielleicht ein Mittelchen wißt" —

„Ein Mittelchen, wozu? Gegen den Husten Eurer Frau?"

„Ach nein, gerad' das Gegentheil! ... O Ihr versteht mich gewiß, Herr" —

„Nein, durchaus nicht! Ihr müßt Euch deutlicher aussprechen."

„O, ich mein', so ein geheim' Zaubermittelchen, damit meine Alte — — ich brauch' Euch wohl nicht mehr zu sagen! ... Dann wär' ihr geholfen; und mir auch — die Dreizehntausend' — versteht Ihr? O Ihr versteht mich gewiß! ... Auch sollt Ihr's nicht umsonst thun! Herr — Menschen- und Viehhelfer!"

„Mensch, scheer' Dich zum Teufel!"

„Ach nein, bester Herr — — Ich zahl' Euch ja gut, Einhundert Franken und eine schwere Ankenballe dazu sollen mich nicht reuen. Oder wollt Ihr noch mehr? So sagt's doch, Herr" —

„Scheer' Dich zum Teufel!" erscholl es noch dröhnender und zorniger.

Dolf hörte seinen Herrn raschen schweren Schrittes nach der Nebenstube gehen. Plötzlich begann auch von dorther Donner zu rollen und grelle fahle Blitze durch das Fenster zucken, gespensterhaft in das abendliche Dunkel hinaus ... Dolf war erstaunt, erschrocken aufgesprungen. Das Bäuerlein aber kam wie wahnsinnig aus dem Hause gerannt, lief, mit Zurücklassung seines Stockes und mit wehenden Rockschößen spornstreichs den Hang hinunter, ihm auf den Fersen nach Pluto, der Hund, mit Zähnefletschen und wüthendem

Gebell. Oben in der Kammer aber schrie Nazi's näselnde Stimme unter grausigem Lachen: „Hepp, hepp! heißa!" und sang im Frühmetteton: „Arietes et colles sicut agni ovium" ... Nun erschien auch des Hausherrn weißbärtiger Kopf im geöffneten Stubenfenster, und trotz der zunehmenden Dunkelheit glaubte Dolf wahrzunehmen, wie ein schalkhaftes zufriedenes Lächeln die sonst so kalten ernsten Züge des Mannes umspielten. Hatte er aber über den höchst sonderbaren Vorfall — das merkwürdige und, wie er überzeugt war, künstlich in Szene gesetzte gewitterähnliche Donnern und Blitzen — von seinem Meister etwelche vertrauliche Aufklärung erwartet, so täuschte er sich sehr. Denn der Alte begann, als wäre nichts Außergewöhnliches geschehen, von ganz gewöhnlichen landwirthschaftlichen Dingen zu reden, indem er an seinen Knecht die Frage richtete: „Verstehst Du Dich auch auf's Pflügen?"

„Ja."

„Ich mein': auf's Pflughalten?"

„Ja."

„Gut, dann wollen wir damit gleich Morgens beginnen. Es gilt, die Hafer- und Buchweizensaat zu bestellen. Laßt uns nun aber zur Ruhe gehen. Gut' Nacht!"

Dolf hatte sich keines ruhigen Schlafes zu erfreuen. Erst sein gewohntes, grübelndes, quälendes Sinnen ... dann der seltsamste wüste Traum: Er sah seinen Dienstherrn auf mächtigem dunkelm Wolkengebilde daher-

fahren, links und rechts Blitze sendend in die Tiefen und Finsternisse herunter; so wie er, Dolf selbst, es einmal gesehen auf dem großen gemalten Bilde in der sogenannten Kunstausstellung, welche in der Kantonshauptstadt stattgefunden. Damals waren, ach, noch die Mutter mit dabei gewesen und die Babette, eines schönen Frühlingssonntages ... Hintendrein, an einen grauen Nebelstreifen sich klammernd, fuhr der Nazi, bleich und hohläugig, gespensterhaften Aussehens, und schrie mit vergnügtem Grinsen: Hepp, hepp! Heißaho! Auch die Dogge fehlte nicht, ihre feurigen Augen leuchteten grausig durch die grause Nacht; das Mädchen aber vom Nachbargehöfte rief: „Hab' ich's Dir nicht gesagt, daß er ein Hexenmeister und mit dem Bösen im Bund'?" ...

Und des Morgens, nachdem er sich den Schlaf aus den Augen gerieben, kam ihm das Erlebte und Erträumte wieder des lebhaftesten in Sinn und er frug sich, die vier Wände seines Schlafgemaches anstarrend: „Wohin bin ich gerathen? Und wer ist dieser Mann, in dessen Haus und Diensten mich mein traurig Schicksal verschlagen?"

Und seltsam genug — dieser Mann, sein dermaliger Dienstherr, war heute wiederum ganz Landwirth und sorgsamer Bauersmann. Auch mußte sein Vieh, trotz des dieser Gattung nachgesagten Intellekts und scharfen Instinktes nichts besonders Boshaftes oder Uebernatürliches an ihm herauszuriechen gefunden haben; vielmehr bekundete es, ihm gegenüber, eine Zutraulich-

keit und Gefügigkeit — ganz zum Verstaunen! Er sprach zu ihnen wie zu vernünftigen Geschöpfen, und sie hinwiederum schauten ihn mit ihren großen Augen so fromm und verständig an, ließen sich von ihm gelassen das schwere Joch auflegen und willig vor den Ackerpflug spannen, thaten beim Ziehen in dem schweren Ackergrund ihr Möglichstes und Bestes. Einzig der Vorderhandochse erlaubte sich einmal, beim Wenden des Pfluges, einen übermüthigen, undisziplinarischen Seitensprung, welcher eine mißrathene oder sogenannte Strauchfurche zur Folge hatte; doch als der Meister mit aufgehobener Peitsche ihn schalt: „Thust ja fast so ungattlich gleich einem der ungattlichsten Weidlinger Bauern — schäm' Dich, Fleck!“ da schien das Thier sich wirklich zu schämen und ging von dem Augenblick an wie am Schnürchen. Furche an Furche reihten sich, schnurgerade und glatt umgebogen. Und der Bauer sagte zu Dolf, dem Pflughalter: „Du kannst's, ich seh's! besser noch als der Nazi. Dafür bist aber auch weit jünger und kräftiger,“ setzte er murmelnd hinzu.

Zu Hause warteten schon wieder Gäste aus Nah und Fern', welche gekommen waren, des Wolfhalden-doktors Rath und Hilfe nachzusuchen und zwar in den mannigfachsten und seltsamsten Anliegen. Sie alle nahten sich ihm mit großer Scheu und ausgesuchter Höflichkeit, setzten seinem barschen abweisenden Benehmen eine auffallende Geduld und Beharrlichkeit entgegen, ließen nicht nach mit Bitten, bis er ihnen

Gehör schenkte und seine Arzeimittel, welche beinahe ausschließlich aus Kräuterthee und Salben bestanden, verabfolgte. Auch schien Jedermann zu wissen und eines sagte es dem andern, daß der Mann weder für seine ärztlichen Rathschläge noch für seine Medikamente eine — direkte — Bezahlung annahm; Niemand aber verließ das Haus des Wolfhaldendoktors, ohne zuvor auf dem Tisch oder an einem andern auffälligen Orte der Wohnstube ein mehr oder weniger werthvolles Geldstück zurückgelassen zu haben. Dabei brauchte der Geber kein Kennzeichen beizufügen, denn er, der Wunderdoktor, sah ja durch alle Wände hindurch Alles, was um ihn her, im ganzen Hause vorging! ...

Mitunter, wenn Dolf seinen Dienstherrn mit den Leuten laut reden hörte — und es geschah dies Reden bisweilen sehr laut, wie wir oben, bei dem Bergbäuerlein gesehen haben — wollte es ihn bedünken, diese Stimme irgendwo schon gehört zu haben — aber wo? Gleichwie ihm die Züge des Mannes, namentlich einzelne Partieen derselben, an bekannte Personen erinnerten — aber an welche? das wußte er sich nicht zu sagen. Auch gab er sich keine sonderliche Mühe, darüber nachzusinnen. Wozu auch? Was konnte ihn dieser seltsame Mann groß kümmern, da er doch entschlossen war, den Platz bei der ersten besten sich ihm darbietenden Gelegenheit zu verlassen, nicht etwa auf Grund besondern Mißbehagens, sondern weil seine eigene, trübe, unruhige Gemüthsstimmung ihm nirgends

den bleibenden Aufenthalt gestatten wollte. Als daher des nächstfolgenden Sonntagmorgens sein Dienstherr ihm mittheilte: „die Polizeimacht der Gemeinde Weidlingen, verkörpert in der Person des hinkenden Nachtwächters, ist soeben dagewesen, um sich nach den Ausweisschriften meines unlängst eingestellten Knechtes zu erkundigen — „Beatus vir qui timet Dominum, in mandatus ejus volet nimit —“ erscholl oben in der Kammer Nazi's laute näselnde Stimme. Und der Wolfhaldendoktor fuhr mit seinem spöttischen grinsenden Lächeln fort: „Der Nazi hat Recht, Ordnung muß sein im Staate. Wie leicht könnte ein räudiges Schaf sich in die Hürden der ehrsamen Bürger und Eingeborenen schleichen, oder auf leichtfertige Weise darein aufgenommen werden — ein Anarchist, Ketzer oder Ungläubiger. Um solches zu verhüten, dafür sind die menschlichen Frachtbriefe da, worauf Alles sorgfältig vermerkt steht: Nummer, Rufname, Geschlecht, Alter, Abstammung und allfällige persönliche Abzeichen des sich in der Welt herumbewegenden oder herumgeschupft werdenden Erdenkindes, damit dasselbe an seinem jeweiligen Aufenthaltsort in die Heerdebücher ordentlich eingetragen und mit Randbemerkungen versehen werden kann. Gut auch bei allfälligem Fortlaufen, gegen das Verlorengehen der Person: die Nummer eilt ihr nach, verräth sie allenthalben. Wie sollte überhaupt ohne diese Kontrole eine wohllöbliche Gemeindemagistratur noch ruhig schlafen können, zumal die Weidlinger, welche sich von jeher aus allen Kräften angestrengt

haben, die Weisheit der berühmten Schildaer wenn möglich noch zu verdunkeln!"

Er hatte diese Worte mehr für sich selbst gesprochen, nun aber frug er, sich direkt an Dolf wendend: „Wenn der Nachtwächter wieder vorsprechen sollte — bist Du mit Papieren versehen?"

„Ja."

„Gut. Ich möcht' diesem würdigen Weidlinger Gemeindeoberhaupt durch meine Nachlässigkeit auch nicht eine schlaflose Nacht bereiten."

Dolf begab sich auf seine Kammer hinauf, kam mit einem Papier in der Hand wieder und sagte: „Hier mein Heimathschein; doch weiß ich nicht, ob ich denselben der Ortspolizei abgeben soll. Ich denk', es wird nicht der Müh' werth sein, indem ich kaum auf längere Zeit hier verweilen werd'!" bemerkte er zögernd. „Es ist mir nämlich dieser Tag' in Sinn gekommen, auszuwandern in überseeisch' Land."

„So?" erwiderte der Hausherr gedehnt. „Hm, hm!" brummte er sehr nachdenklich und von der Nachricht augenscheinlich wenig erbaut. „Hm, hm!" wiederholte er. „Kann Dich nicht halten, obgleich — hm, hm!" — Er hatte mechanisch das in der Hand haltende Papier geöffnet. Kaum jedoch hatte er einen gleichgültigen Blick hinein gethan, als seine Züge sich plötzlich zu beleben begannen. „Les' ich recht?" rief er. „Adolf Krüger, steht da geschrieben?"

„Ja, das ist mein Name."

„Des Peters Sohn von Mattenweil, Kantons X.?"

„So ist's."

Der Wolfhaldenbauer musterte seinen Knecht scharfen neugierigen Blickes von oben bis unten, als hätte er ihn heute zum ersten Male zu Gesichte bekommen oder als suchte er in dessen Aeußern etwelche besondere Merkmale zu entdecken. Das Papierstück zwischen seinen Fingern zitterte, als er die hastig herausgestoßene Frage that: „Doch nicht etwa dem Peter Krüger, genannt der Bühlhöfer, dem nachmaligen Löwenwirth sein Sohn — wie?"

„Der bin ich, ja! Sein Jüngster;" lautete die mit einem hörbaren tiefen Seufzer gegebene Antwort. „Allein wie kommt Ihr auf diese Frage?" rief er nun ebenfalls sehr erstaunt. „Solltet Ihr Mattenweil, solltet Ihr meinen Vater persönlich kennen? Unmöglich, die große Entfernung!"

Der Alte schien jedoch die Frage vollständig überhört zu haben. Da stand er, unsern Dolf immer noch, mit weitaufgerissenen Augen und offenen Mundes anstarrend. Doch begann sich seine Miene mehr und mehr zu verfinstern, die Brauen sich drohend zusammen zu ziehen, die Augen unheimlich zu funkeln, die Unterlippe verächtlich hervorzutreten. „Sollt's möglich sein," zischte er, „sein — sein Sohn!"

Der Alte war aufgesprungen und hatte sich dicht vor den verblüfft und sprachlos dastehenden jungen Mann hingepflanzt und rief mit zornbebender Stimme: „Wer hat Dich hergeschickt, Bursch'? Etwa er selbst,

um mich und meine Verhältniss' ausspioniren zu lassen — wie? Um mir das Leben nochmals haßvoll zu kreuzen, mich von meiner Abgeschiedenheit aufzuscheuchen, den Abend meines freudlosen Daseins zu vergiften, wie er durch grausame List und Tück' mich um den letzten Rest meines Jugendglückes gebracht und dem Elend überwiesen hat — war's darauf abgesehen, he? Nun, so steh' mir Red', Kerl!" schrie er wüthend. „Oder soll ich den Pluto auch auf Dich hetzen, damit er Dir den Weg weis', den verdienten?"

„Hepp, hepp! Heissa hepp!" jubelte der Nazi in seiner Kammer droben. Und der Alte schrie von neuem drohend:

„Nun, warum antwortest mir nicht?"

„Was soll ich antworten?" brachte Dolf endlich hervor. „Ich versteh' Euch nicht, vermag weder Eure sonderbaren Reden und Fragen, noch Eure verwunderlichen maßlosen Geberden zu begreifen und zu enträthseln ... Ich darf," fuhr er mit fester Stimme und nicht ohne Würde fort, „mich einer ehrlichen Abstammung rühmen, habe in ehrlicher Absicht an Eure Hausthür gepocht, um mich nach Arbeit umzusehen weiter nichts! Auch glaubt' ich bereits, in Euch einen ebenso gebildeten achtungswerthen Mann und Dienstherrn kennen gelernt zu haben "

„Und nun?"

„Und nun — sehe ich mich in den Fall gesetzt früher als ich gerechnet hatte, um meinen Abschied zu bitten. Denn ich bin weder Willens, noch es gewohnt,

mich unverdientermaßen ausschimpfen zu lassen. Ich hab's von meinem eigenen Vater nicht geduldet, ich duld's auch nicht von Euch, von Niemanden in der Welt — so lang' ich mich nämlich dessen noch zu erwehren im Stand' bin!" — Mit diesen Worten verließ er aufrechter Haltung und festen, entschlossenen Schrittes die Stube. Man hörte ihn treppauf gehen, auf seine Kammer sich begeben und darin ziemlich geräuschvoll handtiren.

Der Hausherr aber war auf demselben Fleck unbeweglich und unschlüssig stehen geblieben. Die Worte und die ruhig gemessene Haltung des jungen Mannes waren nicht ohne Eindruck geblieben. Schon begann er, der Mann mit den weißen Haaren, seines soeben an den Tag gelegten zornmüthigen, fassungslosen Benehmens sich ein wenig zu schämen. „Wenn ich ihm dennoch Unrecht gethan hätt'!" brummte er, die Stube auf- und abschreitend, vor sich hin. „Könnt's möglich sein, daß er wirklich ahnungs- und absichtslos unter mein Dach gekommen? Was könnt' er, in diesem Fall, für die Missethat seines Alten?"

Eine Weile blieb er sinnend stehen; dann begab er sich ebenfalls und eilfertigen Schrittes zur Stube hinaus, treppauf, nach seines Knechtes Kammer hin. Er traf jenen mit dem Packen des Felleisens beschäftigt. „Lass' das noch eine Weil'!" sprach er mit ernstem gebieterischem Tone' „zuvor noch ein Wort, eine Frag'! Schau' mir in's Aug', junger Mann, und sprich's mir nach, wenn Du kannst: Ich schwör' auf meine Ehr'

daß ich bei meinem Hierherkommen auf das Wolfsgut weder von dem Namen noch von den persönlichen Verhältnissen des Eigenthümers irgendwelche Kenntniß gehabt.“

„Ich schwör's! ... Doch wozu das? Ich begeb' mich ja fort, Ihr dürft versichert sein, für immer! Mag Euch mit meinem Namen und meinem Anblick nicht länger ärgern und beschwerlich fallen!“

„Hm — ich denk' — nun, ich denk', mit dem Fortgehen braucht's nicht gerad' die große Eil' zu haben — wenigstens die Stund' nicht, wenigstens die nächsten Tag' nicht, bis der Nazi wieder arbeitsfähig geworden sein wird ... Ich bin vielleicht ein wenig zu jäh gewesen. Allein wenn Du wüßtest, junger Mensch ... Doch nein, nicht jetzt! Erst mußt Du mir erzählen, Du! Ich geh' das Haus abschließen.“

Als er zurückgekommen und Dolf auf seinen Wink hin auf dem Tannenstuhl Platz genommen, rief er sehr erregt: „Beginnen wir, denn die Neugierd' will mich fast verzehren. Laß mich Fragen an Dich richten, es wird dies Deine Erzählung sehr wesentlich abkürzen. Bist Du bereit zum Antworten?“

„Ja.“

„Also meine erste und neugierigste Frag': Dein Vater Peter Krüger, der ehemalige Bühlhoferbe — ist er todt?“

„Nein.“

„Lebt also noch? Und Du, sein Sohn hier, in

solchen Verhältnissen? Ich bin erstaunt, kann's gar nicht fassen!"

„Glaub's wohl!" seufzte Dolf betrübt. Dann aber versetzte er mit einem raschen erstaunten Aufblick zu seinem Herrn: „Ihr thut ja, als ob Ihr mit den Verhältnissen meiner Familie ordentlich bekannt wäret."

„So ist's. So war es nämlich zu frühern Zeiten — sehr genau, sag' ich. Zum Beweis' dafür mag Dir dienen: Die erste Frau Deines Vaters hieß Magdalena Süß. Sie bekam's aber bitter, kränkelte, starb kinderlos, bei jungen Jahren. Dann heiratete der junge reiche Wittwer seine junge Wirthschafterin"

„Meine Mutter."

„Deine Mutter. Erst aber hatte er sich sein Löwenwirthshaus neu erbauen lassen. Gelangte zu Amt und Ehren, ward, sofern die eingezogenen Erkundigungen mich nicht täuschten, Bürgermeister, wurde mit Aemtern und Ehren überschüttet, Hahn im Korb' überall. Mehrte seinen Reichthum von Jahr zu Jahr, bekam Kinder, von Frau Fortuna jegliche Vergünstigung geradezu scheffelweis' zugetheilt, ward zum Gegenstand des Neides weitum im Kreise und wird es wohl heute noch sein — wie sollte er nicht, der Tugendmann?"

Der leidenschaftliche, spöttisch verächtliche Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, schien von dem in trüben Erinnerungen versunkenen Dolf nicht beachtet worden zu sein, denn er fuhr mit düsterer, trauriger Miene fort: „Ihr redet da von vergangenen Zeiten .... Denn der vielgerühmte, gemeinnützige

Mann, welcher, der mindern Bürgerschaft zu Nutzen, der Industrie in's Dorf Eingang verschaffte, indem er eine große Papierfabrik gründen und errichten half, vornehmlich mit seinem Geld —"

„Eine Fabrik, sagst Du, in Mattenweil? Ei, ei!"

„Und das Zustandekommen der Thaleisenbahn förderte, indem er, nachdem die Gemeinde selbst das Begehren von der Hand gewiesen, sich selbst mit einer großen Summ' bei dem Unternehmen betheiligte"

„Bei der Eisenbahn sogar? Schau, schau!"

„Und unternehmungssüchtige Leute unterstützte auf wirksame Art" —

„So? Ich muß wahrhaft staunen! rief der Wolfhaldendoktor mit spöttischer Miene.

„Das Alles aber," fuhr Dolf, ohne aufzublicken, in seiner Erzählung fort, „trug ihm selbst wenig Dank und keinen Segen ein, gereichte ihm vielmehr zum Verderben. Denn durch die Einführung der Industrie und die Begünstigung des Eisenbahnbau's hatte er die Eifersucht der Großbauern erweckt, dieselben sich zu Feinden gemacht. Die Fabrik hausete rückwärts — es konnt' ja nicht anders sein, bei dieser Geschäftsleitung!"

„So, so?" rief der Alte vorgehaltenen Kopfes und lauernden schadenfrohen Blickes; „rückwärts, sagst Du?"

„Ja. Zudem hatte mein Vater eines Begräbnißvorfalles sowie der leidigen Parteipolitik wegen mit dem Pfarrherrn sich überworfen, gerieth mit demselben in ein ärgerlich feindselig Verhältniß" —

„Ah, wird nicht sein — er, der tugendsame, gottes-

fürchtige Mann! .... Und die Folge? Ich bin ungeheuer begierig, zu vernehmen, wer bei dem Kampf den Obsieg errang — natürlich Dein kluger, tapferer Papa — wie?"

„Nein; er unterlag. Wurde in Folge dessen von seinem Ammannamt gestoßen, mit Spott und Undank, das Schmerzlichste, Empfindlichste, so ihm, dem über alle Maßen Empfindlichen, nur hatte widerfahren können ... Von diesem Zeitpunkt an ging's mit ihm rasch bergab — ach, es ist gar zu traurig, ich mag nicht dran denken, geschweig' denn davon erzählen!" seufzte er, den Kopf auf die Brust sinken lassend.

„Erzähl' weiter!" mahnte ihn der Alte eindringlich.

„Wozu auch?" versetzte Dolf widerwillig. „Welch' Interesse kann die Geschicht' für Euch haben, der traurige Schluß derselben? Abgesehen von der Frag', ob ich auch recht thu', solche Familiensachen vor den Augen Fremder leichtfertig bloßzulegen."

„Du irrst Dich, Freund!" erwiderte der Hausherr lebhaft. „Es kann Niemand Deiner Erzählung mit größerer Gespanntheit lauschen denn ich, Niemand ein größeres Interesse daran finden — ein weit größeres, als Du nur vermuthen kannst! Ja, ich glaub' sogar ein Anrecht darauf zu haben, Dich zum Weitererzählen geradaus aufzufordern."

„Ihr?" frug Dolf höchlichst erstaunt.

„Ja, ich! ... Du wirst staunen, junger Mann! ... Doch davon später."

„Erzähl' indessen weiter, ich bitt'!" fuhr der Alte zu Dolf gewendet fort.

Und dieser fuhr zögernd fort: „Da mein Vater die Ueberzeugung gewonnen, daß er die äußerst schmerzliche Wahlniederlage einzig dem Pfarrer und dessen feindselige Aufhetzungen zu danken gehabt, glaubte er nicht nur jenen in Person, sondern auch die Kirche selbst, in welcher ihm der unerhörte Tort geschehen, auf's Tiefste verachten und hassen zu müssen. Von der Stund' an setzte er keinen Fuß mehr in's Gotteshaus. Außerdem ergab er, der sonst so nüchterne Mann, sich mehr und mehr dem Trunk' — aus Maßleid; und wohl auch in der Absicht, sein Gemüth gegen die auf es einbrechenden Schicksalsschläge empfindungsloser zu machen. Sie waren wirklich grausam genug, diese Heimsuchungen, und wohl geeignet, ein standhaft eisern Gemüth darnieder zu beugen .... Ich red' nämlich immer noch von meinem Vater" —

„Ja ja, gut! Ich höre! Nur weiter, weiter!"

„Die Fabrik, in welcher er nach und nach die große Summ', die Hälfte seines Vermögens stecken hatte, ging den Krebsgang, gelangte zu plötzlichem elendem Stillstand'. Der eine der Direktoren, meiner verstorbenen Schwester unseliger Mann, war auf Reisen gegangen und zwar ohne je wieder zurückzukehren; er hatte auch noch einige am Weg' liegende Inkassi mit sich genommen. Mein Vater jedoch sollte eine hohe Wechselsumme bezahlen. Es stellte sich heraus, daß sein elender lüderlicher Schwiegersohn ihn auf

hinterlistige Weis' getäuscht, indem er ihm ein sogenanntes Blankokouvert hatte unterzeichnen lassen, nachträglich aber einen andern als den vorgegebenen Betrag hinein geschrieben und sich mit dem Geld' davon gemacht, der elende sträfliche Betrug! Allein der Wechsel wurde nichtsdestoweniger als gültig erklärt und hatte mein Vater für den darauf vermerkten Betrag aufzukommen, den entsetzlich hohen. Und die Fabrikkasse leer, das Geschäft in Stillstand, dem Ruin verfallen! ... Damit nicht genug, auch mit der Eisenbahn ging es schlimm; weil eben nur eine Stumpbahn und durch eine gewerblose Gegend führend, vermochte sie nicht zum Gedeihen zu kommen; ging nach kaum Jahresfrist elendiglich flöten. Als ich eines Abends, vom Viehmarkt heimkehrend, nach Hause kam, traf ich meinen Vater, welcher im Besitz von einigen Dutzend Aktien, betrunken, schlafend an seinem Schreibtisch sitzen, vor sich den Schreibebrief, der ihm den Zusammenbruch der Bahngesellschaft, den Verlust des gesammten Aktienkapitals angezeigt hatte .... Er, mein Vater, hatte sich für einen Schreiner, der sich, ohne die nöthigen Fonds zu besitzen, zu einem Parquetteriefabrikanten verstiegen, auf einem Kreditscheine verbürgt gehabt. Das Wässerlein der Schreinerfabrik stand plötzlich still — das Geld verbraucht — mein Vater hatte für den Kreditbrief aufzukommen ... Mein Vater hatte vor kaum Jahresfrist eine große Liegenschaft erworben. Es war dies an einer sogenannten Steigerung geschehen, überlegungslos, in leidenschaftlicher Hitz', um die uner-

hört hohe Kaufsumme. Ein politischer Widersacher meines Vaters — just der Mann, der ihm die Wies' so ungebührlich und mit Fleiß vertheuert und ihm auch das Ammannamt abgenommen — hatte den auf der Liegenschaft haftenden Forderungstitel sich zu erwerben gewußt und denselben sofort gekündigt. Und nun, da des Unheils schon mehr als genug auf meinen Vater eingedrungen, so daß daß er sich deß' kaum mehr zu erwehren vermochte, kam auch jener Bauer haßerfüllt und verlangte die sofortige Zahlung, beharrte auf seinem Schein. Und er bekam das Geld denn auch richtig herausgezahlt, binnen wenigen Tagen, vor allen Andern, ebenfalls aus Haß; und auch aus Stolz .... Damit waren aber die Mittel meines Vaters vollständig erschöpft und auch sein Kredit dahin. Die meisten seiner Freunde, denen er manch' eine Gefälligkeit erwiesen, begannen ihn zu meiden; andere, welche zu frühern Zeiten, da er solches nicht bedurfte, ihm ihre vollen Kassen zur Verfügung gestellt — nun, da er in Nöthen, klappten sie bei seinem Erscheinen mißtrauisch den Kasten zu, wollten, eh' sie das gewünschte Darlehen gewähren wollten, erst ihre gute Versicherung haben — alles nur pro forma, Herr Amtsrichter, Ihr werdet begreifen! sprachen sie mit großer gleißender Höflichkeit. Ich ertheilte ihm den Rath, ja ich bat ihn flehentlich darum, seine entlegenen Grundstücke und Miethshäuser, sowie einen Theil seines Viehstandes zu veräußern — an Käufern hätt' es nicht gefehlt. Er wies das Ansinnen rauh und trotzig von der Hand. Ei, wie würden

meine Feind' mich hohnlächelnd und schadenfroh anlugen an der Verkaufssteigerung! Lieber zu Grund' gehen, als solches mitansehen zu müssen! rief er. Doch nein, er besann sich plötzlich anders. Er wollte nicht zu Grunde gehen; ich, sein Sohn, sollt' ihm nun aus der Patsch' helfen. Wir hatten nämlich im nahen Hohgau reiche Anverwandte, des Reutehöfers" —

„Ah, diese?"

„Wie? Ihr solltet die Leut' kennen?"

„Ich hab' nichts gesagt ... Erzähl' Du nur zu!" winkte der Bauer.

... „Also besaßen die Leut' ein einzig Kind, ein Mädchen, das ebenso häßlich als reich, und ebenso dumm und ungefreut als häßlich war. Schon früher, bei Lebzeiten meiner seligen Mutter, hatten meine Eltern gewünscht, daß ich um das Mädchen freien sollt'. Ich lehnt' es ab. Nun aber, in seiner Bedrängniß, kam mein Vater wieder und sagte: Du mußt Dir das Mädchen, das reichste weitum, heirathen, alsogleich! Ich befehl's! ... Ich aber, in meiner Verblüffung, übersah es, daß er, der so sprach, in ungewöhnlich aufgeregtem, angetrunkenem Zustand' sich befand, und unterließ es daher, Ausflüchte zu gebrauchen, um Zeit zu gewinnen, bis etwa sein Gemüth wieder nüchterner und ruhiger geworden ... Vielleicht, daß ich, dem schwer gebeugten und bemitleidungswürdigen alten Mann zulieb und um seinen väterlichen Willen zu ehren, doch noch in das Ansinnen gewilligt hätt', wenn er liebevoll zu mir gesprochen, wenn er mich darum

gebeten. Allein er befahl, er stampfte ungeduldig mit dem Fuße, er drohte ... Und ich, ich liebte ja seit Jahren ein anderes, ein Dorfmädchen, ein sehr wenig bemitteltes zwar, aber, meiner Meinung und meinen Gefühlen nach der Inbegriff aller Schönheit und Engelhaftigkeit zu nennen; ich liebte es mit aller Gluth und Aufrichtigkeit meines Herzens. Drum entgegnete ich meinem Vater: Was Ihr mir da zumuthet — es kann nicht sein! 's ist mir unmöglich, unmöglich! — Ich stieg auf meine Kammer hinauf und brachte die Sparkassenhefte herunter, welche mir von einem alten treuen Hausknechte auf seinem Sterbebett', ohne mein Wissen, vermacht worden waren. Hier, Vater, sagte ich, der mehrere Tausend Franken betragende Werth — nimm's, gebrauch's, ich verzicht' drauf! Ich legt' auch meine eigene Sparbüchse hinzu, sammt den alten Golddublonen, mein Pathengeschenk — nimm auch dies und verwend's! Nur verlang' das Unmögliche nicht von mir! bat ich. Er aber stieß Geld und Spartitel wild von sich und rief verächtlich: Was soll mir der Bettel? Und er gebot nochmals: Die Reutebase thust mir heirathen! Willst oder willst nicht? schrie er drohend. Und ich entgegnete wie vorhin: Ich kann nicht! ... O erlaßt mir, den Auftritt zu schildern, der daraufhin erfolgte. Es war schrecklich. Die Dienstmädchen kamen heulend und jammernd herbeigeeilt, denn mein Vater geberdete sich wie sinnlos, wie rasend: er schalt mich einen elenden ungerathenen Buben, er schlug mich ... Ja, er schlug mich, stieß mich gewaltsam und unter

grausamen Verwünschungen zum Haus' hinaus, verbot mir die Wiederkehr. Ich taumelte von dannen. Es war Abend eingetreten, ich begab mich zu meiner Liebsten; wir schwuren uns" —

„Ewige Liebe und Treue!" warf der Alte höhnisch ein.

„Ja, das thaten wir. Darauf ging ich fort, schlug in jener Nacht noch den Weg nach dem Oberland ein, wo ich nahe Anverwandte meines Vaters wußte" —

„Des Schleitenhofbauers" —

„Woher könnt Ihr das wissen?"

„Später dann — erzähl' Du nur weiter: Wo ich nahe Anverwandte meines Vaters wußte ... Und dann?"

„Dort ward ich sehr freundlich aufgenommen, sowohl von den Alten, als auch von der Tochter des Hauses, welche unlängst aus der Pension zurückgekehrt und ihren Vetter mit gar neugierigen und, wie mich däuchte, sehr wohlgefälligen Blicken betrachtete. Als ich aber von meinem Vater zu erzählen begann und von den Schicksalsschlägen, die ihn theils schon getroffen, theils ihn zu treffen drohten, die großen Geldverluste, da konnte ich leicht bemerken, wie die Witterung plötzlich umschlug. Sie hätten sich's längst gedacht, meinte die Bäuerin, daß es bei uns einmal so kommen werde: der allzu vornehme Aufwand im Haus', die gewagten Spekulationen, das große stolze Thun selbst den Verwandten, den minderscheinenden, gegenüber. Drum, wenn mein Vater mich etwa hergeschickt haben sollt',

um Hilf' oder Bürgschaft zu suchen, so — — Ich aber ließ die herrliche „Basetante“ nicht ausreden. Spart Eure Sorge, rief ich gekränkt, ich werd' Euch um nichts angehen und auch nicht länger zur Last fallen! — Ich ließ mich nicht abhalten, noch zur selbigen Stund' weiter zu reisen, lenkte meine Schritte südwärts nach dem Seestädtchen hin, wo mein Ohm, ein Bruder meiner seligen Mutter, mit seiner Frau eine Spezereihandlung betrieb. Ich erfuhr bei den guten alten Leutchen den herzlichsten Empfang. Sie baten mich, bei ihnen zu bleiben. Ich blieb. Ich versuchte, mich im Geschäfte nützlich zu machen; es wollte mir, dem nur in der Bauernarbeit erfahrenen, nicht recht gelingen. Zugleich mußte ich nur immer an meinen Vater denken, und wie es ihm wohl ergehen mochte; deßgleichen an das geliebte Mädchen, an dem mein Herz hing mit allen Fasern, und welches ich nun schon wiederholt brieflich um Nachrichten gebeten, freilich ohne Nachricht zu erhalten. Eine peinigende Unruhe bemächtigte sich meiner; ich wurde von einer Sehnsucht, einem Heimweh befallen, dem ich nicht länger zu widerstehen vermochte. Noch wartete ich den Verfluß der Weihnachtsfeiertage, den Beginn des neuen Jahres ab, und da ich wiedernm ohne jegliche Benachrichtigung von zu Hause blieb, so reiste ich unverzüglich ab. Wie ich aber nach Mattenweil zurückkam, fand ich an meines Vaters Haus das Wirthshausschild abgenommen, die nach vornen gehenden Fensterladen

geschlossen, an den Speicher- und Kammerthüren, Kisten und Kasten das konkursamtliche Siegel angelegt" —

„Wie sagst Du, Dein Vater im Konkurs?" rief der Wolfhaldendoktor mit einer Aufregung in Stimme und Geberde, die den Erzähler fast erschreckte. Und das häßliche Feuer, das in seinen weit aufgerissenen Augen flammte, das unheimliche Lächeln — war es nicht anzusehen wie die haßvolle, gräßliche Schadenfreude? War das eine seiner seltsamen zufälligen Anwandlungen, wie Dolf trotz der kurzen Anwesenheit in dem Hause an dem seltsamen Manne schon mehrere bemerkt hatte?

„Bitte, fahr fort!" sagte der Alte mit veränderter, ruhiger Stimme. „Bei „Sigill angelegt" bist Du stehen geblieben . . . Was weiter?"

„Das Haus war wie ausgestorben, die Dienstmädchen alle entlassen bis auf eines, die Kellnerin, welche seiner Zeit als armes Waisenkind in's Haus genommen und von meiner Mutter erzogen worden — sie hatte meinen Vater auch im Unglück nicht verlassen wollen. Als sie meiner ansichtig wurde, brach sie in helle Thränen aus; sie führte mich in die Hinterstube zu meinem Vater; er, der zeitlebens, bis auf wenige Monat' zurück, ein Muster der Nüchternheit gewesen, kauerte auf dem Ruhebett, elend betrunken. Er glotzte mich mit seinen rothunterlaufenen Augen blödsinnig an, lallte einige unverständliche Worte, schloß die Augen wieder — ich konnt' nicht anders, ich mußte bei dem traurigen Anblick laut weinen wie ein Kind

... Ich frug nach meinem Bruder — er war nämlich einer der unglückseligen Fabrikdirektoren gewesen — fort gereist, hieß es, nach Amerika gegangen ... Ich begab mich in mein Schlafzimmer hinauf, dessen Schlüssel man dem Schänkmädchen in Verwahrung gegeben, warf mich, angekleidet wie ich war, auf's Bett. Ich rief mir all' die freundlichen Erinnerungen, die sich mit diesem meinem trauten Schlafkämmerlein verbanden, in's Gedächtniß zurück, gedachte all' des Lieben und Guten, das ich in diesem meinem Vaterhaus' erfahren, gedachte meiner glücklichen Kinderjahre, gedachte meines lieben, seligen, mir unvergeßlichen Mütterchens ... Und dann kam mir wieder die schreckliche Nachricht in Sinn, welche mir von dem getreuen Dienstmädchen unter Thränen war gegeben worden: Morgens, ach morgens soll der Zwangsverkauf stattfinden über Liegendes und Fahrendes, über meines Vaters Hab' und Gut ... Ich wälzte mich vor Weh und Herzeleid und Zorn und Mitleid und Verzweiflung auf dem Bett herum, seufzte und ächzte und schrie ... Es kam, von der Liesel heraufgeleitet, einer meiner Freunde, der treueste der wenigen treugebliebenen. Von meiner Ankunft benachrichtigt, wollte er mich mit sich nach Haus' nehmen. Ich lehnt' es für einstweilen ab; ich gedachte zuvor, trotz der späten Nachtstunde, noch einen meinem Herzen wichtigen Besuch zu machen. Ich brannte vor Sehnsucht und Begierde, meine Liebste wieder zu sehen, von ihren süßen Lippen Trost und frischen Lebensmuth zu empfangen. Wie groß aber war mein Schrecken,

wie bitter die Enttäuschung, als ihre Pflegeeltern mir mittheilten, das Mädchen sei verreist, schon vor zwei Wochen, zu einer kranken Tante auf Besuch. Wann sie zurückkehren werde — man gab vor, es nicht zu wissen; man behandelte mich, den zu frühern Zeiten stets so hochwillkommenen gehätschelten Gast, auffallend verlegen und frostig. Ich frug, ob das Mädchen etwa Nachrichten für mich zurückgelassen. Es wurde verneint. Nicht einmal eines Grüßchens wollte man sich erinnern. Ich staunte, ich war höchst niedergeschlagen; ich wußte gar nicht, was ich mir von der Sach' denken sollte. Konnte es denn möglich sein, daß sie, all' den geleisteten Schwüren zum Trotz, mir untreu geworden? Nein, nein, dafür ist sie viel zu fromm und gut — ich warf den abscheulichen Gedanken weit von mir. Er kehrte mit grausamer Hartnäckigkeit wieder, er verursachte meinem Herzen die schreckliche Qual. Ich mußte mir Gewißheit verschaffen, ich mußte!

Als ich zur Mitternachtsstunde nach Hauf' zurückkehrte und meine Schritte nach der Scheune hinlenkte, hört' ich vom Stalle her die Rosse unruhig scharren und wiehern. Die armen Gäul', seufzte ich, haben gewiß schlechte Pfleg', alle Knecht' fort bis auf den alten, tauben Michel! Ich begab mich in die Futtertenne, um den Thieren die Raufe mit Heu zu füllen — ich kannte ja blindlings jeden Winkel, den Standort jedweden Geräthes; ich begab mich auch in den Stall. Ach, der Hens, mein treues Reitroß, hatte trotz der Dunkelheit mich längst erkannt, wendete sich flugs nach

mir um, schnoberte zutraulich an mir herum, wieherte fast in einem fort, und als ich das gute Thier kosete und zu ihm sprach, da that es wie närrisch vor Freud', desgleichen die beiden schweren Deichselpferd', die folgsamen vertrauten. Ach, wie viel hundert Mal waren wir zusammen in Wald, auf's Feld, in den Steinbruch oder in's Weinland oder sonst irgend wohin gefahren mit schweren Lasten, sozusagen ohne Müh' und Fährde, zu Jedermanns Staunen. Und nun sollten sie, die lieben, guten, treuen Thiere, morgens öffentlich verkauft, von wildfremden Leuten davon geführt werden? Und ich sollte das Jammervolle mit ansehen können, mit eigenen Augen? Unmöglich, unmöglich! Eh' der kalte Morgen graute, war ich schon wieder auf der Wanderung begriffen. Mein Reisekompaß lag in meinem liebebangen Herzen drinn: fort, in's Welschland, wo meine Liebste weilt! Und als ich nach tagelangen Reisen und mehrfachen Irrfahrten — die Folge der sehr ungenauen Adresse, welche mir bekannt gegeben worden — den Ort erreicht hatte, da fand ich die krankgesagte „Welschlandtante" gar nicht krank, sondern dick und gesund wie ein Kürbis. Mein vielgeliebtes Mädchen aber — Himmel, was war das mit meinem Mädchen? Das schrak ja bei meinem Anblick und stürmisch zärtlichen Willkommgruß förmlich zusammen, wagte kaum aufzublicken, that so auffallend fremd und kalt . . . Und eine Stund' drauf saß ich schon wieder auf der Eisenbahn. Ich hatte nicht gefragt: wohin fährt der Zug? Mir war's ja einerlei. Ja, hätt' die

Antwort gelautet und die Aufschrift: Weit hinaus in den nahen abgrundtiefen Lemansee, von wannen keine Wiederkehr mehr — mir wär' das just das Erwünschte gewesen. Die Januarsonne schien gleißend in's Coupé herein; sie hatte für mich allen Glanz verloren. Mir gegenüber saß ein junges schäckerndes Liebespärchen. Nimm Dich in Acht, schrie ich dem Bürschlein in's Ohr, die Schlange beißt! Ob er mein Deutsch verstanden haben mochte? Er schaute mich groß, schier furchtsam an. An meiner Seite saß, ein blühend jung Knäblein auf dem Schooß, ein altes runzeliges Mütterlein. Ich rief sie an: Wenn Dein Enkelkind Dir lieb ist, so dreh' ihm ehestens den Hals um; denn eines Tages wird ein Mädchen kommen und ihm durch seine Falschheit das Herz ertödten . . . Ich war wahnsinnig oder doch nahe daran, es zu werden. Denn das Mädchen, dem ich jahrelang meine treue Liebe nachgetragen und dadurch schon meiner guten seligen Mutter Kummer und Verdruß bereitet; das Mädchen, dessetwillen ich alle anderen Gelegenheiten ausgeschlagen, ja sogar mit meinem armen Vater mich auf traurige Weis' überworfen" —

„Hat Dich zum Dank dafür elend verrathen — gelt? O ich wußt' es schon zum Voraus, hahaha!" rief der Alte, eine heisere häßliche Lache ausstoßend. Und auf Dolf's erstaunte Frage: „Wie konntet Ihr das wissen?" erwiderte er grimmig: „Weil's eben die alte häßliche Geschichte ist, welche sich stets wieder erneuern wird, so lang' es noch Frauen mit hübschen

Frätzchen und süßen, falschen Zünglein giebt, und dazu leichtgläubige Männer, um sich von ihnen bethören und verrathen zu lassen. O, so sind sie alle, alle!" — Er hatte sich erhoben und maß mit langen unruhigen Schritten das enge Gemach. Dann, vor Dolf stehen bleibend, sagte er: „Du hast Deine Geschichte noch nicht zu End' geführt."

Der junge Mann antwortete langsam und düster: „Es bleibt wenig mehr zu erzählen . . . Auf welchen Wegen ich wiederum zu meinem guten Ohm Spezierer gekommen — ich hätt' es niemanden genau sagen können, so ausschließlich war mein Sinn von dem abscheulichen Empfang, der mir seitens des geliebten Mädchens geworden, in Anspruch genommen. Ich mußte nur immer an ihre Worte denken, die geringschätzigen, grausamen: „Dein Vater hat ja bankerottirt!" . . . Also das war's! Sie hat in Dir nur den reichen Erben geliebt! seufzte, klagte, zürnte und knirschte ich ohne Unterlaß vor mir hin.

„Doch nein, ich wollt' und konnt' es nicht glauben, daß sie, so zauberschönen Leibes, eine solch' ungetreue falsche Seele besitze. Gewiß hat sie das übereilte schlimme Wort schon längst und bitter bereut, begann ich wieder zu denken. Sie liebt Dich trotz alledem. Du hättest nicht auf so schroffe und böse Art von ihr scheiden, sondern ihr sagen sollen: Bleib' mir gut und trag' Geduld. Denn ich bin keineswegs so arm und hilflos, wie Du Dir etwa denken magst Ich hab' mein Mütterliches, das aus meines Vaters Konkurs

voraussichtlich gerettet werden wird. Ich hab' die Ersparnißkassenbüchlein, die mein Vater verschmäht. Dazu meine gesunden arbeitslustigen Glieder, meinen unbescholtenen Namen. Ich werde mich nach einem passenden Geschäft umsehen — bleib' mir gut und treu, mein Mädchen! . . . Sie wird nach Haus', zu ihren Pflegeeltern zurückkehren oder wohl schon dahin zurückgekehrt sein, dacht ich ferner. Und wer weiß, ob sie nicht auch schon Deinen Besuch erwartet, sich reumüthig nach einem solchen sehnt . . .

„So begann die Hoffnung in meinem Herzen neu zu erstehen und von Tag zu Tag zu erstarken.

„Ich schrieb meiner Geliebten einen langen, langen Brief und adressirte ihn nach Mattenweil, wohin sie, wie meine inzwischen eingezogenen Erkundigungen lauteten, wirklich wieder zurückgekehrt war. Doch hoffte und harrte ich tage- und wochenlang vergeblich auf die erbetene Antwort. Meine Ungeduld und meine Unruhe wuchsen auf's Höchste, raubten mir den Schlaf, machten mich unfähig zu jeder geordneten Beschäftigung. Ich hielt's nicht länger aus.

„Es war am Morgen des Fastnachtmontags, als ich in Mattenweil ankam. Die Leute glotzten mich so seltsam an, als hielten sie mich von den Todten auferstanden oder als trüg' ich Hörner auf dem Kopf'. Auch konnt' ich's wohl gewahren, wie hinter mir drein allerhand Bemerkungen ausgetauscht wurden von hüben und drüben. Doch was konnten mich die Leut' und ihr Geschwätz kümmern! . . . . Der Morgen war so

frisch und sonnenhell angebrochen, und die Kirchenglocken begannen im Vollklang zu läuten wie zum Feste; und vom Kirchbühl herunter dröhnte es Knall auf Knall, und erschollen lustige Jauchzer. Eine Hochzeit, dacht' ich. Und gerad wie ich bei der Kirche ankam, da sah ich richtig den Hochzeitszug schon langsam dorfauf kommen, voran die Geiger mit ihrem lustigen Gefiedel — ich weiß nicht, warum die Töne mir so in's Herz hineinschnitten. Mir ward auf einmal so bang', eine große Müdigkeit befiel mich — wohl die Folge des anstrengenden Nachtmarsches. Ich war vor der Kirchpforte stehen geblieben; ich wollte, als der Zug sich näherte, mich hinter den Stamm der Kirchlinde zurückziehen, allein ich vermochte keinen Schritt mehr zu thun, meine Füße erschienen mir wie in den Boden gewachsen; und ich mußt' nur immer die Hochzeitsleut' anstarren, die Braut. War sie es wirklich, sie, sie . . .? Ja, sie war's, strahlend in Schönheit und Glanz; und ihr zur Seit' der häßliche und einfältige, aber sehr reiche Knuchelhofhänsel, der schon seit Jahren ihr ebenfalls nachgegangen und von ihr weidlich ausgelacht worden . . . Sie mußten hart an mir vorbei. Mir ward es heiß und kalt im Hirn. Trotzdem bemerkte ich, wie auch sie, meiner ansichtig geworden, plötzlich erbleichte und heftig strauchelte, so daß sie von ihrem Bräutigam gestützt und eigentlich mit fortgeschleppt werden mußte.

„Ich selbst sah mich von einigen meiner Freunde umringt; was sie auf mich einsprachen — ich verstand

sie nicht; sie wollten mich mit sich fortführen, ich aber riß mich unmuthig los, schnellte das Ringlein, das die Herzfalsche einstmals zum Treupfand' mit mir ausgetauscht, zornig vom Finger, schleuderte es voller Abscheu in den Koth, zerstampfte es wüthend unter meinen Füßen; dabei that ich Worte, wie sie sich an geweihter Stätte wohl nicht ziemten und wie ich solche mein Lebtag noch nie gethan. Es kam, ich wußt' nicht auf welche Weis', auch Vetter Kirchmeier, der immer treu zu unserer Familie gehalten, herzu; ihm leistete ich Gehorsam, ließ mich von ihm von dannen führen, nach Haus'. Besaß ich denn noch ein „zu Haus'“? Nein, damit war's scheint's vorbei. Wohl prangte an meinem ehemaligen Elternhaus' wieder das alte, neu vergoldete Wirthshausschild. Doch waren's fremde und mir völlig unbekannte Wirthsleute, welche aus den Fenstern schauten. Ich ließ mich träge auf die sonnbeschienene Scheunenbank nieder — welch' häßlichen düstern Schein heut' diese Vorfrühlingssonne warf! Mein Vetter begann von dem Verlauf' des Konkurses zu erzählen, nannte mir die Namen der Käufer, die Summen. Ich aber hörte mit tauben Ohren, denn soeben läutete das Kirchglöcklein das mir wohlbekannte Zeichen, daß nun die Meß' aus und die Trauungszeremonien begonnen hatten — wie schrill und falsch das Glöcklein klang, mir tiefschmerzend in's wunde Herz hinein! . . . Die Schulden sind vollständig gedeckt worden, berichtete der Vetter weiter, ja sogar ein kleiner Vorschuß erzielt worden. Dein Vater

wohnt immer noch im Hinterhaus, das ihm zum Nutznieß geblieben. Willst ihn nicht auch besuchen gehen? frug er. Ich schüttelte maßleidig den Kopf. Vater, Geschwister, Freund und Verwandte — leerer Schall. Vater, Geschwister, Heimat, Freund' und Verwandte — was konnten sie mir noch gelten, wem war noch zu trauen, nachdem sie, auf deren Lieb' und Treu' ich meines Herzens Seligkeit, meinen Himmel gebaut, mich so treulos schmählich verrathen! . . .

„Der Vetter theilte mir des Fernern mit, daß mein Antheil Muttervermögen mir ebenfalls gerettet worden, und ich darüber nun frei verfügen könn'; deßgleichen seien die Sparkassenbüchlein noch immer vorhanden, nebst andern kleinen Vermögenstheilen mehr. Ich antwortete: Gebt's meinem Vater — gebt's der Liesel, damit sie anständig für ihn sorgen thu'!

„Wieder dröhnten die Schüß' vom Waldhügel herunter, von der Kirche kam der Hochzeitszug daher gezogen — ein zweites Mal vermocht' ich mir ihn nicht anzusehen. Es hätt' mich wahnsinnig gemacht. Zur Hälft' war ich's ja schon.

„Ich schnellte von der Bank auf, griff hastig nach Stock und Ränzel und machte mich eiligst und ohne Gruß davon, als brannte mir der Boden unter den Füßen. Wohin nun? Gleichgültig wohin. Am liebsten auf wenig besuchten Seitenpfaden, am liebsten in entlegene wildfremde Gegend, wo Niemand meinen Namen und meine Herkunft kannte! . . . Tagelang irrte ich so

umher, verirrte mich, ohne zu wissen, wie es kam, in dies' unwirthliche Gebirgsthal . . .

„Meine Geschicht' ist aus!" schloß Dolf, sich rasch von seinem Stuhl erhebend und mit bewegter düsterer Miene das Zimmer auf und ab schreitend. Er griff sich an die Stirne und sagte unmuthig und mehr zu sich selbst: „Doch wozu hab' ich das Alles erzählt? Was können meine Geheimniß' und Schicksal' fremde Leut' kümmern oder interessiren?"

Da kam es aus dem Munde des Alten, der immer noch gesenkten Hauptes dagesessen, kam es langsam und sehr nachdrucksvoll: „Du hast's keinem fremden Menschen erzählt — wenn ich reden wollt', Du würdest wohl staunen, junger Mann!" — Damit erhob auch er sich und verließ die Kammer, Dolf in seltsamen Gedanken zurücklassend.

Es war ein regnerischer unfreundlicher Tag gewesen. Gegen Abend hin hatte sich zu dem Schauerregen auch noch der wilde Sturmwind gesellt; selbst in der wohlverschlossenen Wohnstube des Wolfhaldenbauernhauses vernahm man dessen Tosen im nahen Bergwald, dessen muthwilligen Kampf mit den neben dem Hause stehenden gewaltigen Schirmtannen, das zornige donnerähnliche Rauschen, das Wuthgeheul, das klagende Gestöhn. Selbst in der sehr wohnlichen Bauernstube begann es unserm Dolf langweilig und ungemüthlich zu werden, daher er, nachdem das Abendessen schweigsam eingenommen worden, sich anschickte, allsogleich seine Schlafkammer aufzusuchen. Da meinte aber sein Dienstherr:

„Die Stund' ist noch früh. Du wirst noch Zeit genug zum Schlafen bekommen. Auch gedacht ich Dir 'was zu sagen."

„Was das wohl sein mag?" frug sich Dolf erstaunt. Er begab sich auf seinen Platz zurück. Der Alte aber sprach: „Will nur erst noch in die Küch' hinaus gehen und einen frischen Reisigbündel in den Ofen schieben . . . So!" sagte er, aus der Küche zurückkehrend, „nun wird's hierinnen gemüthlich warm werden." Er warf sich in den neben dem Ofen stehenden altväterischen Lehnstuhl und begann nach einer Weile in einem Tone, der weder freundlich noch unfreundlich genannt werden konnte:

„Du hast mich heut' mit Deiner Vergangenheit bekannt gemacht . . . Ich möcht' Dir, wenn's Dir genehm ist, ebenfalls eine Geschichte erzählen . . . So höre denn: Es war einmal ein Bauersmann, ein Bauersmann schlicht und recht. Er besaß ein ziemlich großes Bauerngut. Er besaß eine sehr rechtschaffene Hausfrau Er besaß, um das Glück voll zu machen, zwei Söhne. Der ältere der Knaben sollte ebenfalls Bauer, der jüngere dagegen etwas Mehreres und Höheres, sollte ein geistlicher Herr werden. So hatte die sehr fromme und gottesfürchtige Mutter es bei sich ausgemacht und ließ nicht nach mit Bitten und Schmeicheln, bis ihr sehr haushälterisch gesinnter Mann endlich in das Vorhaben einwilligte. Dem Jungen selbst, dem aufgeweckten und muthwilligen, war das „Studiren gehen" schon recht. Zwar mußte er zuvor noch ein Jahr

beim Pfarrherrn Privatunterricht nehmen; dann wurd er in die Klosterschule gethan. Da lernte er Latein, Messedienen und Chorsingen, lernte nach und nach Alles, was von dem Häuflein Konventualen, von denen keiner das Schießpulver erfunden, nur zu lernen war; ging alle Jahre für einige Wochen freudig nach Hause in die Ferien nnd kehrte ebenso freudig wieder in die ihm liebgewordenen Klostermauern zurück. Und hätten seine Eltern an ihn die Frage gerichtet: „Willst Du Mönch werden? so würde er mit Freuden geantwortet haben: Ja — am liebsten allsogleich! Und hätte man ihm willfahren — er befände sich wohl heute noch im Kloster drinnen, fromm und glücklich nach Mönchesart, wer weiß' Doch hatte das keineswegs in dem Plane seiner Mutter gelegen; sie hatte ihren Sohn zum Weltgeistlichen bestimmt. Es entsprach dies auch der Meinung ihres Gewissensrathes, des Ortspfarrers. Also wurde der hochaufgeschossene, blühende Junge auf die Hochschule geschickt, allwo er sich in allerlei Wissenschaften vervollkommnen und auf das Studium der Theologie gründlich vorbereiten sollte. Dem Jungknaben aber war es schon auf der Hinreise nach der fernen Universitätsstadt zu Muthe gleich einem Vöglein, das zeitlebens in einem Zimmerkäfig gefangen gehalten und dann plötzlich fliegen gelassen worden. Die also gewonnene persönliche Freiheit und Selbstständigkeit hatte für ihn, den Unbeholfenen, etwas Bedrückendes, Beängstigendes, deßgleichen der Aus- und Einblick in die endlos große, ihm völlig unbekannte Welt. Ja,

hätte er sich dessen nicht geschämt, so würde er schon halben Weges umgekehrt sein, am liebsten wieder in die traute vergitterte Klosterzelle zurück. Doch änderte sich dies gar bald. Schon in seinem ersten Briefe nach Hause standen die Worte: Ach liebste Mutter, wenn Du Alles mit eigenen Augen Dir ansehen könntest, das bunte und seltsam bewegte Leben, die Wunder der Baukunst und alle andern erstaunlichen Sehenswürdigkeiten dieser großen, schönen und gastfreundlichen Stadt! Und erst die Quellen und Schätze der mannigfachsten Wissenschaften und schönen Künste. welche sich vor meinen erstaunten Augen aufthun, immer neue und herrlichere! . . . Und als er nach Jahr und Tag in die Ferien zurückkehrte, da konnte die Mutter sich an ihm kaum satt sehen und sagte zu ihrem Manne voller Glück und Stolz: Welch' ein schöner, stattlicher geistlicher Herr unser Bub' 'mal werden wird — will's Gott! fügte sie fromm hinzu.

„Allein es sollte anders kommen.

„Schon des folgenden Jahres erklärte der junge Mann seiner Mutter, als sie, vom Kirchgange kommend, mit einander nach Hause gingen: Sei mir nicht böse, Mütterchen — ich mag nicht geistlich werden, fühl' keine Neigung mehr dazu.

„Seit Jahren aber hatte die gute fromme Bäuerin von dem Glücke geträumt, ihren liebsten Sohn dermaleinst seine erste hl. Messe feiern und dann als wohlbestallter Seelenhirte in irgend ein ansehnliches Pfarrhaus einziehen zu sehn; sie hatte auch an die Verdienste

und Gnaden gedacht, welche ihrer eigenen Seele selbst daraus erwachsen würden, sowie an die Möglichkeit, dermaleinst als allbeneidete Pfarrerin-Mutter zu ihm ins Haus ziehen zu können. Und nun sollten all' diese süßen Wünsche, Hoffnungen und Träume mit einemal grausam gestört oder eigensinnig zu nichte gemacht werden?"

„Sie hatte ihren Schritt gehemmt und rief zu ihrem Sohne gewendet, ängstlichen flehenden Blickes: Ach nein, Du scherzest nur, gelt? Du wolltest mir bloß bange machen — gesteh' es nur?

„Er aber betheuerte: Es ist mein barer Ernst. Ich möchte lieber Arzt werden, wenn Du und der Vater es mir gütigst gestatten wollen. Ich bitt' Dich, liebe Mutter, zürne mir nicht. Schau', ich will Dir und dem Vater zeitlebens Ehre machen, Dich selbst auf den Händen tragen. Ach, thu' doch nicht so bös' und verzweifelt, lieb' Mütterchen!

„Sie, nachdem sie sich von der Ernsthaftigkeit seiner Worte überzeugt, geberdete sich nur immer untröstlicher, schalt ihn einen undankbaren ungerathenen Sohn, wendete sich um, lief spornstreichs und so schnell es ihr die schwach gewordenen Füße gestatten wollten, nach dem Dorfe zurück. Der Student schaute ihr erst verblüfft und erschrocken nach. Er kannte ihr leicht erregbares schwärmerisches Gemüth. Er folgte ihr in einiger Entfernung. Er sah sie auf das Pfarrhaus losgehen und hastig die Glocke ziehen. Er athmete erleichtert auf. Er wünschte sich sogar Glück dazu, daß

sie diesen Weg eingeschlagen. Er, der gute und sehr verständige Pfarrherr, wird sie zu beruhigen und zu trösten wissen, dachte er.

„Und er sollte in dieser seiner Hoffnung nicht betrogen werden. Als er nach einer Weile sich ebenfalls ins Pfarrhaus begab, wurde er zwar von dem würdigen Herrn seiner Sinnesänderung wegen scharf ins Gebet genommen. Doch er hielt tapfer Stand. Er sprach mit begeisterten Worten von dem Reize, den das Studium der Naturwissenschaften, speziell diejenige der Pflanzenkunde seit einiger Zeit auf ihn ausgeübt; er unterließ es auch nicht, des berühmten Professors Y. Erwähnung zu thun, dessen eifrigster Schüler er gewesen und welcher ihn auf die unzweideutigste Weise dazu aufgemuntert habe, sich fortan ausschließlich dem Studium der Botanik oder eines verwandten Faches zu widmen.

„Der würdige Seelsorger, selbst ein leidenschaftlicher Pflanzen- und Steinsammler, war sehr nachdenklich geworden. Ja, ja, meinte er, diese unscheinbaren Kräutlein können's einem ordentlich anthun ... Allein was Dein Fall anbetrifft — ich selbst hab' mich zum Voraus nicht wenig gefreut, Dir als geistlicher Vater zur Seite stehen zu können. Wenn aber gar keine Vokation dafür hast — wenn Euer Sohn, sagte er zu der immer noch schluchzenden Bäuerin gewendet, für den geistlichen Stand auch gar keine Neigung mehr fühlt — zwingen werden wir ihn doch nicht wollen, das wär' ja die große, schwere Sünd'! ... Auch ist der ärztliche Beruf

keineswegs zu verachten. Es kann einer, liebe Frau, auch auf diesem Weg sehr viel Gutes thun und sich den Himmel erwerben, ja gewiß! . . . Ich will über die Sach' reiflich nachdenken. Ich werde Euch und Euerm werthen Mann' einen Besuch abstatten.

„Der würdige Herr hielt Wort. Er ging schon des folgenden Tages hin. Es war die hohe Zeit, denn der Bauer war über die Nachricht, die ihm von seiner Frau überbracht worden, schrecklich aufgebracht, that gegen seinen Studenten sehr erbost. Wenn Du nicht geistlich werden willst, fuhr er ihn an, — guck', Bub', hier ist der Stallkittel, zieh' ihn Dir an und hilf uns Düng' führen und Jauche gießen und Holzhacken und Pflügen! Denn daß ich für das Andere, so Du im Schild führst, noch einen rothen Heller auslegen werd' — laß Dir solches ja nicht träumen!"

„Den Zorn des Bauern zu beschwichtigen und ihn zu Gunsten seines Sohnes zu gewinnen — ein jeder Andere als der geliebte Pfarrherr hätte es niemals zu Stand gebracht.

„Der junge Mann durfte also „für Doktor" studiren. Die Einwilligung war seitens des Bauern nur mit Widerstreben, seitens der Bäuerin unter Seufzen und Thränen gegeben worden. Und als der Student seinen Retter und Beistand beim Abschied stürmisch umarmte und nicht Worte genug finden konnte, um ihm seine Dankbarkeit auszudrücken — schon gut! wehrte der treffliche Herr, zeig' Du's lieber durch die That. Bleibe brav und werde nun ein tüchtiger Mediziner!"

„Und der „Doktorstudent“ strengte sich redlich an. Dafür zeugten die dicken und fleißig gearbeiteten Kollegienhefte, welche er des folgenden Jahres, zu des Pfarrers Einsichtnahme, mit nach Hause brachte; dafür zeugte auch die eigene fröhliche Selbstzufriedenheit, welche er an den Tag legte. Er war auch im Umgange mit Frauen weit herzhafter und liebenswürdiger geworden, als dies vordem der Fall gewesen. Seine Mutter war an einem Fußübel erkrankt; sie sah auch im Allgemeinen sehr blaß und gealtert aus. Nun konnte man den großen lebensfrohen Studenten stundenlang in der dumpfen Bauernstube, an Seite lieb' Mütterchens sitzen und sie mit Zuvorkommenheiten und Zärtlichkeiten überhäufen sehen, oder ihr aus einem Buche Geschichten vorlesen, denen sie aufmerksam zuhörte, aber kaum verstand. Er ging höchst selten mehr in's Dorf, dafür desto häufiger in den nahen Wald, wo er seiner Flöte schmachtende Töne entlockte; oder las, um sich einigermaßen nützlich zu machen, Obst von den Bäumen; oder saß in seinem Kämmerlein und schrieb Briefe. Er schrieb dieses Jahr so viele Briefe. Er mußte viele Freunde besitzen draußen in der Welt. Daß er auch eine Freundin besaß — ohne sein eigenes Geständniß hätte es seine Mutter wohl nicht sobald erfahren. Sie erschrack darüber ganz gewaltig. Der junge Mann aber lächelte gar glücklich und meinte: Ach, Mütterchen, wenn Du sie sehen könntest! Er zog mit den Fingerspitzen ehrerbietig ein Bildchen aus seiner Brieftasche, hielt es ihr vor Augen und sagte glück-

strahlenden Blickes: Gelt, wie schön! Und als sie halb ernsthaft, halb schalkhaft ausrief: Pfui, eine Zigeunerin! Da lachte er belustigt auf und sagte: Das schließest Du wohl aus den großen dunkeln Augen, aus dem herrlichen schwarzglänzenden Haargelock' — gelt? Ich aber versichere Dir: der wahre Engel an Schönheit, Liebeswürdigkeit und Tugend! Die Mutter meinte besorgt: Du noch so jung an Jahren und erst noch Student, und schon die Liebschaft — wo denkst Du hin? Ach, wenn das Dein strenger Vater vernähm'! seufzte sie.

„Der verliebte Doktorstudent wußte auch hierauf Bescheid. Guck Dir die Dorfburschen an, Mütterchen! rief er lebhaft. Kaum einer von meinen Altersgenossen, sofern er nicht ein Krüppel oder gänzlicher Tüggel ist, so nicht auch schon sein erklärtes Schätzchen hat. Freilich ist damit keineswegs gesagt, daß man auch gleich zu heiraten braucht; das thut man erst bei passender Gelegenheit, das läßt man ordentlich heranreifen . . .

„Die Bäuerin glaubte zunächst den Pfarrherrn ins Geheimniß ziehen und bei ihm sich Raths erholen zu sollen. Ihr bangte fast davor. Um so mehr war sie erstaunt darüber, den alten frommen Herrn die Nachricht so gleichmüthig, ja sogar mit einem merkbaren schmunzelnden Lächeln entgegen nehmen zu sehen, sowie von ihm den unerwarteten Ausspruch zu hören: Es ist dies nicht halb so schlimm, Mutter, wie Ihr fürchtet. Ja, wenn's, wie ich hoff', ein rechtschaffen sittsam Mädchen ist, so dürfen wir uns zu dem Ver-

hältniß ordentlich Glück wünschen. Denn solch' ernst haft' und ehrbare Liebschaften haben schon manch' einen flotten Studenten vor lockerm und unehrbarem Wandel, wozu in größeren Städten die Verlockung gar sündhaft groß, zurückgehalten und bewahrt. Und daß es ein braves Mädchen ist — etwas Anderes ließe sich ja von Euerm braven Sohne schon gar nicht erwarten!

„Und die Bäuerin ging ziemlich getröstet nach Hause.

„Hätte sie, hätte ihr Sohn selbst es ahnen oder voraussehen können, was Alles aus der ehrbaren Liebschaft entstehen werde!" . . .

Der Wolfhaldendoktor hielt inne und fuhr sich mit der schmalen zitternden Hand über die hohe gewölbte Stirne.

Dolf aber dachte: Wie sich der kalte, gestrenge Mann nur mit solchen Erzählungen abgeben mag!

Das bisher Gehörte hatte ihn noch gar wenig zu interessiren vermocht. Ich selbst, sagte er sich, hätt' ja auch mit einer Studentengeschicht' aufrücken können, wenn ich Lust dazu gehabt; und zwar mit einer keineswegs erdichteten, den Büchern entnommenen. Ich brauchte ja nur von meinem Bruder zu erzählen, und von den herrlichen Früchten, die sowohl wir, wie er selbst, von seinen großen gelehrten Studien davon getragen! seufzte er.

Doch der Alte begann von Neuem, erst in abgerissenen Sätzen, in schnarrendem höhnischem Tone:

„Sie war wirklich ein fein Liebchen . . . Sie war

achtbarer Bürgersleute Kind, in derem Hause unser Doktorstudent sich eingemiethet hatte. Sie war bezaubernd schön. Sie war vielseitig gebildet. Sie musizirte, sang, malte und dichtete. Sie besaß viel Geist und Temperament und den liebenswürdigsten Eigensinn. Gleichviel ob sie sprach oder schwieg, ob sie lächelte oder schmollte — sie war unwiderstehlich. Unser junge Mann hatte sich in sie denn auch sterblich verliebt; sie hinwiederum liebte ihn geradezu unsterblich.

„Er machte, gleich nach seiner Rückkunft aus den Ferien, sie und ihre Mutter mit seinen Zukunftsplänen bekannt. Nach Verfluß von höchstens zwei Jahren hoffte er sein letztes Examen ablegen, die Ausübung der ärztlichen Praxis aufnehmen und sodann seinen eigenen Hausstand gründen, seinem Glücke die Krone aufsetzen zu können, meinte er bedeutsam lächelnd. Und sie verstand ihn und erröthete gar lieblich — niemand konnte lieblicher und verschämter erröthen, denn sie ... Und sie versprach ihm, sich so lange gedulden zu wollen — sie war ja noch so jung an Jahren, kaum die zwanzig Lenze zählend. Darauf folgte der glühende Verlobungskuß, der nochmalige gegenseitige Schwur der ewigen Liebe und Treue. Des folgenden Abends fehlte auch nicht das Verlobungsringlein am schlanken rosigen Fingerchen der Schönen.

„Er, unser Doktorstudent, hatte durch seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit einem andern Studenten einen sehr wesentlichen Dienst geleistet — andere

nannten es: das Leben gerettet — und sich dadurch dessen Dankbarkeit und dicke Freundschaft zugezogen. Der also gewonnene Freund — nennen wir ihn Fersen — hatte bereits mehrere Semester hinter sich und war auch sicherer auf der Rennbahn, im Klub-, Spiel- und Bierhaus' als in den Hörsälen des Hochschulgebäudes zu treffen. Er hielt sich Hund und Pferd, gestattete sich den mannigfachen Luxus. Denn er war aus vornehmem Hause und adeligen Geblütes. Er studirte die Rechtswissenschaft; so wenigstens stand er eingeschrieben; in der That aber studirte er weit fleißiger die Theaterzettel, die Sportzeitung, die Gesichtchen hübscher Damen, die Wein- und Speisekarten der vornehmen Restaurants, den schäumenden Inhalt der Deckelkrüge. Er galt als kühner Reiter, flotter Tänzer und geschickter Fechter. Er war es, der unsern ebenso schlank als kräftig gebauten Mediziner in die Geheimnisse der Fechtkunst einweihte; er war es gewesen, der ihm öffentlich den Cerevisnamen Hektor beigelegt. Er verschmähte es auch nicht, seinem Freunde in dessen Wohnung dann und wann einen persönlichen Besuch abzustatten. Alle seine Versuche aber, denselben von seinen fleißigen Arbeiten und Studien abwendig zu machen und zu vergnüglichen Ausgängen zu verleiten, scheiterten an dem Eigensinn des jungen Mannes. Du hast gut reden, pflegte die Antwort zu lauten, Du bist reich und treibst Deine Studien nur so zum Zeitvertreib. Während mir Zeit und Geld von Hause aus sehr genau zugemessen sind!

„Eines Tages jedoch rief der Freund, rasch und geräuschvoll in „Hektors" Zimmer tretend: Ach, nun weiß ich's endlich, was Dich außer dem Kolleg allzeit in diese, Deine Höhle gebannt hält! Es ist Deinem Philister sein bildhübsch Töchterlein, dem ich soeben in der Hausflur begegnet — gelt? Du lächelst, Du erröthest — nun so gesteh' doch! Schäm' Dich, Hektor, diese Geheimnißkrämerei vor guten Freunden!" schmollte er.

„Und wenige Minuten darauf wußte er Alles, Alles! Ja, unser Verliebter empfand es als ein eigentliches Bedürfniß, sein maßlos Glück vor einer vertrauten Seele ausschütten zu können; denn wie leicht hätte sein Herz an wonniger seliger Ueberfüllung Schaden leiden können! . . . Und der Freund zeigte sich von dem Vertrauen ebenso geschmeichelt, als über die Mittheilung hoch erfreut; er brachte in beredten Worten und durch Händedruck seine tiefgefühlten Glückwünsche dar und lud sich selbst zu dem dereinstigen fröhlichen Verlobungsfest zum Voraus zu Gaste.

„In Folge dessen schloß sich in die Freundschaft der beiden jungen Männer — trotz dem zwischen ihnen herrschenden Standesunterschiede — noch enger und inniger, als dies bislang der Fall gewesen. Namentlich war es Herr von Fersen, welcher keinen Anlaß unbenützt ließ, um dem Freunde seine große Zuneigung zu bekunden; es verging keine Woche, ohne daß er ihm einige Besuche abstattete. Oft war es auch nur ein bloßes Erscheinen unter der Zimmerthüre, ein flüchtig, fröhlich Grüßen; um dann wieder sporrenklirrend und

pfeifend treppab zu eilen und seinen Vergnügen nachzugehen.

„Ja es geschahen in der Folge seine Besuche sogar in Stunden, von denen er doch hätte wissen können, daß sein Freund sich im Kolleg' befand — so sehr waren ihm diese Besuche zum Bedürfniß geworden.

„Auch war unser „Hektor“ eines Morgens, da er wegen eines plötzlich überkommenen Unwohlseins gezwungen worden, vor der Zeit das Kolleg' zu verlassen und nach Hause zu gehen, nicht wenig überrascht, daselbst, in der schwach erhellten Treppenflur, unvermuthet auf seinen Freund Fersen zu stoßen. Zudem däuchte ihn, den Schatten eines davoneilenden Frauenzimmers erblickt, ja ganz deutlich das huschende schleppende Geräusch ihres Kleides vernommen zu haben. Was hat das zu bedeuten? frug er sich erstaunt. Freund Fersen aber rief sehr unbefangen und fröhlich entgegen: Ah, da bist Du ja selbst! Wollte im Vorbeigehen dies Witzblatt — er zog ein Papier aus der Rocktasche — das ich soeben bei Goldachs ausgeführt und das eine köstliche Satyre auf unsern Rektor magnificus enthält. Dir auf den Schreibtisch legen, fand jedoch das Zimmer verschlossen. Da nimm, lies und lach'! — Damit ging er, eine bekannte Tingeltangelmelodie vor sich hersummend, von dannen.

„Eines Abends überraschte unser „Hektor“ seine Geliebte, indem sie, am Fenster sitzend, einen zwischen Fingerspitzen haltenden blinkenden, kleinen Gegenstand in dem Strahle der untergehenden Sonne erglänzen

ließ. Er sah, wie sie, seine Gegenwart bemerkend, erschrocken zusammenfuhr und das Dingelchen vor ihm zu verbergen suchte — wohl nur zum Scherz! dachte er. Er entriß es ihr, ebenfalls zum Scherze. Er verstand sich wenig auf Juwelen — woher hätte dem Bauernsohne diese Kenntniß gekommen sein können? Doch mußte der große, goldgefaßte und wasserhell glitzernde Stein einen bedeutenden Werth haben. „Ein Geschenk meiner lieben Tante!“ gestand ihm die Geliebte.

„Als er aber, sich frühzeitig auf sein Zimmer zurückziehend, bei der Küche vorbeiging, konnte er es deutlich hören, wie ein Dienstmädchen zu dem andern sagte: „Wenn man nur auch solch' einen freigebigen Schatz hätt', der einem zu Weihnachten einen solch' kostbaren Schmuck schenkte, wie unserm Fräulein geschehen!“

„Von welchem der beiden Schätze?“

„O das ist leicht zu errathen! kicherte das Mädchen. Der übrige Theil der Unterhaltung ging in Füsterton über. Unser Held stand wie angewurzelt. Er hatte große Lust, in die Küche, vor die Sprechende hinzutreten und von ihr für die seltsame Aeußerung eine Erklärung zu verlangen. Sein Verstand aber sagte ihm: das wäre höchst unschicklich. Und sein arglos Herz sprach: Müßiges, thörichtes Mädchengeschwätz, weiter nichts!

„Gleichwohl wollten ihm die Worte gar nicht aus dem Sinn' kommen.“

„Und als er des folgenden Spätabends, nachdem er zwei Briefe geschrieben — den einen für seine lieben Eltern, den andern für seinen väterlichen Freund Pfarrer bestimmt — und er das Haus verließ, um dieselben zur schnellern Beförderung auf die Hauptpost zu tragen — welch' ein munteres Leben und geschäftig Treiben dieses Weihnachtsabends, in den Gassen, auf den Trottoirs, vor und in den feenhaft beleuchteten Kaufläden, so daß man Mühe hatte durchzukommen; die fröhlichen Kinderlaute, die vergnügten Gesichter der Erwachsenen, die große Eile, die Jedermann zu entwickeln schien, um rechtzeitig an den Bestimmungsort, zu den Freuden der Christbescheerung zu gelangen . . . Und erst als er in die vornehme Prinzenstraße einbog — halt, war das nicht sein Freund Fersen, der dort auf dem Trottoir einherging? Ja, er war's, wohlerkenntlich an Gang und Haltung, an Spitzhut, Lockenhaar, und Schnurrbart, sowie an dem hellen glänzenden Spazierstöckchen und an der Art, es zu tragen; und an seinem Arm hing zärtlich eine schlanke, tiefverschleierte Dame, nach Wuchs und Kleidung vollständig ihr ähnlich, ihr, ihr! . . .

„Er war verblüfft stehen geblieben — eine Minute nur, dann eilte er dem Pärchen nach. Zu spät: in der Menschenmenge, welche sich vor den Schaufenster des großen Parisers Bazars neugierig angesammelt oder auf- und abwogte, waren die Beiden plötzlich spurlos verschwunden, und, so sehr unser eifersüchtige Liebhaber auch hin- und herrennen mochte, mit keinem

Auge mehr zu erblicken. Ihm selbst stand bereits der helle Schweiß auf der Stirne; er wußte sich nicht zu rathen. Doch ja, nun kam ihm ein Gedanke. Er eilte raschen Laufes nach Hause zurück, schloß die Pforte auf, sprang ungeduldig die Treppen hinan, rannte, im Korridor angelangt, beinahe seine ihm begegnende zukünftige Frau Schwiegermutter um, welche erschrocken ausrief: „Um Gotteswillen, Herr, was ist geschehen?“

„Ich — ich wollt' Sie blos fragen, wo — Euere liebwerthe Fräulein Tochter“ —

„Fühlt sich ja, wie Sie schon wissen, heute unwohl, ist früh ruhen gegangen.“

„Ah so! Bitt' um Vergebung!“ stammelte er. Er athmete erleichtert auf. Er fühlte sich von einem fürchterlichen Verdachte befreit.

„Doch derselbe sollte wiederkehren.

„Es war am Sylvesterabend. Unser Held saß bei seinem Liebchen in dem trauten Wohnzimmer ihrer Eltern. Die Schöne schien sich von ihrem Unwohlsein noch nicht völlig erholt zu haben, denn sie sah ziemlich blaß aus und beantwortete die freundlichen und zärtlichen Worte ihres zu ihren Füßen sitzenden Verlobten zumeist nur mit einem stummen Kopfnicken oder mit einem matten Lächeln. Auch waren ihre Küsse heut' Abend so gemessen und frostig. Und als Herr von Fersen kam, um „seinen Hektor“ zu einem stattfindenden großen Studentenkommerse abzuführen, und dieser seine Geliebte fragend anblickte, sagte sie mit mattem Lächeln: „Ach ja, geh' Du nur, Du wirst ge-

wiß viel Vergnügen haben; während Du Dich bei mir, dem übel disponirten Persönchen, doch nur langweilen müßtest."

Der Alte hielt eine Weile inne, um dann in seiner Erzählung fortzufahren:

„Der Kommers im großen Bräuhaus' gestaltete sich zu einem geräuschvollen. Einzig bei unserem Freunde Doktorstudent vermochte die rechte Fröhlichkeit keineswegs aufzukommen. Er mußte mitten in dem ihn umgebenden Sang und Braus, stets wieder an sein armes Liebchen denken und an die auffallenden Veränderungen, welche seit einiger Zeit sowohl in ihrem Benehmen als auch in ihrem Aeußern sich bemerksam gemacht hatten. Sie mußte sich wohl noch leidender fühlen, als sie gestehen wollte. Er empfand für sie das innigste Mitleid und nicht geringe Besorgniß . . . Er dachte, an der Schwelle des neuen Jahres angekommen, auch seiner lieben Eltern — — prost! prost! erscholl es stürmisch und mächtig durch die riesige Halle, das Neujahr war wirklich angebrochen, man umarmte sich, man trank sich zu, ein Tusch erfolgte, ein allgemeiner feierlicher Kantus, die große erneute jubelnde ausgelassene Heiterkeit an allen Ecken und Enden, wie sie nur Studenten zuwege zu bringen vermögen und von welcher auch unser „Hektor" hingerissen wurde . . . . Er schaute auf seine Uhr, sie zeigte die zweite Morgenstunde. Gerade war sein Freund Fersen auf den Tisch gesprungen und hatte eine mit brüllendem Beifall begrüßte schwülstige Pauke zu brüllen begonnen. Unser Held

aber benützte den willkommenen Anlaß, um sich unbemerkt nach Hause zu begeben.

„Wie gern hätte er, auf den Fußspitzen den Korridor durchschreitend, leise an seines Lieschens Zimmerthüre gepocht, um ihr den zärtlichen Neujahrsgruß zu bieten. Es durfte nicht sein, er mußte sich wohl noch einige Stunden gedulden. Auf seinem Zimmer angelangt und nachdem er sich Licht geschaffen, warf er sich träge auf das ziemlich abgenutzte Sopha. Das viele genossene schwere Bier war ihm, dem ungewohnten Trinker, doch mehr als er geglaubt hatte, zu Kopfe gestiegen. Er zog das Taschentuch, es war nicht sein Taschentuch, sondern ein buntes feinseidenes. Er sah sich seinen Ueberrock — es war nicht sein Ueberrock, er hatte in der Eile des Aufbruchs sich einer Verwechslung schuldig gemacht. Er griff nochmals in eine der Taschen des langhaarigen Kleides, in der Hoffnung, darin irgend einen Gegenstand, welcher auf den Namen des rechtmäßigen Eigenthümers führen konnte, zu finden. Und es stack wirklich eine Brieftasche darin, eine sehr elegant gebundene. Er zögerte, sie zu öffnen. Es mußte doch sein. Und er lachte vor Vergnügen laut auf, denn auf der Innseite prangte ihm in zierlichen Lettern der Name seines Freundes Hans von Fersen entgegen. Zugleich aber gewahrte er, wie derselben beim Oeffnen ein Papier entfallen. Er hob es auf. Es war ein zierlich gefaltetes, wohlduftendes Briefchen. Sieh' da, lachte er wieder, ein Liebesbriefchen! Also hat auch er seine süßen Herzens-

geheimnisse — warte nur, Du Falscher, Dir will ich's hübsch vorhalten!

„Einmal so weit, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, nun auch noch einen neugierigen Blick in das Innere des Briefes zu werfen, auf die Unterschrift.

Und als er dies gethan, da lachte er schon nicht mehr. Das Papier in seinen Fingern zitterte, seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, sein Angesicht wurde blaß wie die Wand ... Der arme Bursche hatte in seiner großen Einfalt noch an die Treue und Liebesbeständigkeit der Frauenherzen geglaubt und sah sich nun — wie das Brieflein zeigte — schauerlich verrathen und betrogen, hahaha!

„Sie, seine Angebetete, war des frommen schüchternen Bauernjungen bereits überdrüssig geworden und hatte sich an den reichen und galanten adeligen Herrn gehängt, der ihr an seiner Seite ein Leben voller Glanz und Wonne in Aussicht stellte. Nur wußte sie noch nicht, wie es anstellen, um das auf unbedachte Weise angeknüpfte alte Verhältniß mit Anstand zu lösen; es gebrach ihr an Muth dazu, ihm das harte Wort ins Gesicht zu sagen: Ich bin Deiner müde! ... Sie heuchelte Gewissensbisse. Manchmal, so stand's in dem duftenden Schreiben, will's mir vorkommen wie ein groß Unrecht, die schwere Sünde, besonders wenn ich ihm in das ehrliche arglose Gesicht schaue... Auch andre Bedenken waren in ihr aufgestiegen. Wenn Du, so schrieb sie ihrem neuen Liebhaber, mich betrügen solltest — es wäre dies, glaube mir, mein

Tod! .... Sie bat ihn, sie beschwor ihn, lieber zurückzubleiben und seine heimliche Besuchen und Aufmerksamkeiten einzustellen, um ihres Herzens Ruhe willen ...., der Buhlen altes, wohlberechnetes Kunststückreiterstücklein!

„Die Schändliche, die Treulose! knirsche Hektor, unverwandt auf das Papier hinstarrend, deren soeben noch so herrliche Buchstaben vor seinen Augen lebendig wurden und gleich häßlichen vielbeinigen Skorpionen herumkrabbelten. Plötzlich aber begann sich sein Zorn auf seinen treulosen Freund zu richten, die kochende unbändige Wuth. Er hatte nur noch den einen Gedanken: Rache, blutige Rache! Dröhnenden Schrittes und ohne die Nachtruhe seiner Hausgenossen zu achten, stürzte er aus dem Zimmer, sprang die Treppen hinunter, riß die Hausthüre auf, schlug sie hinter sich wieder zu mit einer solchen zornigen Gewalt, daß das Gebäude in seinen Grundfesten erzitterte. Rache, Rache! schnaubte er, die nurmehr matt beleuchteten menschenleeren Gassen durcheilend, in welchen seine Schritte unheimlich wiederhallten.

„In der großen Halle des X.-schen Bräuhauses hatte indessen der Studentenkommers den höchsten Gipfel der Fidelität erreicht. Sang und Becherklang und toller Jubel an allen Ecken und Enden. An einem Tische, um welchen eine Anzahl auserlesener älterer Kumpane saß, ging es ganz besonders laut und ausgelassen zu. Denn es war Fersen, der „unvergleichliche Fersen“, welcher seinen Freunden einige seiner

ausgewählten Anekdoten zum Besten gab. Mitten in einer „saftigen“ Liebesgeschichte aber hielt er plötzlich inne, denn er fühlte sich von hinten sehr unsanft an der Schulter gepackt, und eine rauhe heisere Stimme raunte ihm heiß die Worte in's Ohr: Schuft, elender, niederträchtiger! Und als er sich voller Erstaunen und Entrüstung umwandte, da stand dicht vor ihm, mit bleichen entstellten Zügen und rollenden Augen sein Freund Hektor, den Ausruf mit mächtiger gellender Stimme wiederholend, so daß es von den steinernen Wänden wiederhallte: Elender, niederträchtiger Schuft, der Du bist!

„Fersen war aufgesprungen, mit ihm die gesammte erstaunte, entsetzte Tischgesellschaft. Man umringte Hektor. Bist Du von Sinnen? rief man ihm von allen Seiten erstaunt und unmuthig zu.

„Er mußte wohl von Sinnen sein, denn er schrie, Fersen die geballte Faust drohend unter die Nase haltend und mit wuthschäumendem Munde: Kann's unter der Sonne auch einen ehr- und treulosern, hundsföttischern Freund geben, als Du, Du, Du?

„Fersen war betroffen zusammengefahren. Doch gewann er gleich wieder seine Selbstbeherrschung.

„Das fordert Genugthuung, erfordert Blut!“ rief er.

„Ja, ja, Blut! Du sollst's haben, gleich, gleich! Ich verlang's!“

„Als der düstere nebelkalte Neujahrsmorgen graute, standen sich in dem unweit der Stadt gelegenen „Burgwäldchen“ genannten Fichtengehölze zwei junge Männer

mit gezogenem Degen gegenüber. Auf das gegebene Kommando legten sie los. Fersen war augenscheinlich der geschicktere, weil der kaltblütigere der beiden Fechter; beim ersten Gange schon brachte er seinem wild auf ihn einstürmenden Gegner eine Stichwunde in die rechte Schulter bei, so daß das Blut hervorrieselte. Die Sekundanten traten eiligst vor und geboten Halt, denn der Ehre war genuggethan. Hektor aber schrie: Nichts da — auf Tod und Leben! Gleichzeitig drang er nochmals auf seinen Gegner los und bohrte ihm die Degenklinge tief in die Brust, bohrte sie grimmig durch und durch . . .

„Es war zur kalten Mitternachtsstunde des zweiten Januars, und auf dem Bühlhofe" —

Hier aber fiel unser Dolf dem Erzähler erstaunt in's Wort: „Was sagt Ihr da vom Bühlhof', Meister? Kennt Ihr denn den Bühlhof — ich meine den bei Mattenweil?"

„Wie sollte ich nicht!" erwiderte der Wolfhaldendoktor mit dem ihm eigenen grinsenden Lächeln, „Hatt' ich doch das Glück, dort geboren zu werden — gerade heut' vor neunundsechzig Jahren."

„Ihr?"

Dolf war aufgesprungen. „Ihr!" rief er, seinen Dienstherrn mit weit aufgerissenen Augen anglotzend. „Ihr?" wiederholte er ungläubig.

„Ja, ich, der Sylvan Krüger, Deines Vaters leiblicher Bruder und zugleich der Held meiner Erzählung, der Doktorstudent in ein und derselben Person!" so

sprach der Alte, sich vor seinem Neffen aufrichtend. „Ich dachte übrigens,“ brummte er, „Du hättest das bei dem Gesagten längst herausgefunden.“

Dolf aber, der die letzten Worte vollständig überhört zu haben schien, wiederholte nur immer: „Sylvan, sein Bruder Sylvan — der ist ja längst todt und verschollen!“

Da rief der Alte mit höhnischer Geberde: „So, so? Hat er diese Mähr' ausgeheckt und unter die Leut' gestreut? O ja, das sieht ihm ähnlich, dem tugendhaften Peter; es paßte so trefflich zu seinem Raube! Gewiß hat er für meine Seelenruh' auch noch einige hl. Messen lesen lassen, hahaha!“

Dolf erwiderte nichts, er vermocht' aus seinem Staunen nicht herauszukommen. „Der Mann hier sein leiblicher Ohm ... Kann's fast nicht fassen,“ murmelte er kleinlaut.

Der Alte aber entgegnete lebhaft: „Glaub's wohl!“ Und er fuhr nach einer Weile, um ein bedeutendes ruhiger geworden, fort: „Laß' mich meine Geschichte erst zu End' erzählen, dann wirst Du Alles weit eher begreifen. Bist bereit zu hören?“

„Ja!“

„Also es war zur dunkeln kalten Mittagsstunde und auf dem Bühlhofe schien Alles in tiefem Schlaf zu liegen; als von außen an die Hausthüre gepocht wurde laut und hastig. Der nächtliche Besucher — ich selbst war es. Und mein Vater, der eine Weile darauf die Thüre öffnete, sagte, ohne sonder-

liches Erstaunen zu verrathen: Ah, bist Du's, Sylvan? Wirst also den Brief erhalten haben wegen Deiner Mutter?

„Wegen meiner Mutter? Was ist's mit meiner Mutter?“ stammelte ich.

„Krank, schon zwei Wochen. Die Herzkrankheit, sagt der Doktor; doch sei sie wieder ordentlich auf der Besserung, meinte er. Gottlob!

„Dann aber rief er, das Lämpchen erhebend: Was ist Dir, Junge, Du siehst so elend bleich aus, so struppig und verstört, knarrst mit den Zähnen — das ist nicht blos der Kälte wegen! Und Dein blutiger Rockärmel, der Hemdbusen von Blut bespritzt — was soll das?

„Ich ergriff mit meinen bebenden Fingern seine rauhe schwielige Hand und antwortete demüthig und flehentlich: Ach Vater, zürn' mir nicht! Es hat sich was Schlimmes, Schreckliches zugetragen . . . Ich komme unter dieses Dach als Flüchtling . . .

„Ich gewahrte es nicht, daß mein Bruder, wahrscheinlich durch das nächtliche Geräusch aufgeweckt, ebenfalls gegenwärtig, uns barfuß in die nur sehr spärlich erleuchtete Wohnstube gefolgt war und alle meine Worte mit anhören konnte . . .

Er und ich, wir hatten uns niemals sonderlich gemocht. Er war von Kindesbeinen an stets ein verschlossener Bursch' gewesen; weshalb ich denn auch lieber zu des Nachbars Barthle, dem allzeit fröhlichen, gehalten.

„Der Schulmeisterbarthle?

„Ja richtig, er ist hernach Schulmeister geworden ... Als ich aber ein Studentlein geworden, da that er, mein Bruder, mich erst recht neiden und scheel anschauen. Und doch konnt' ich selbst, außer daß ich der Schule fleißig gelernt, ja nichts dafür, daß man mir den Tuchrock angezogen und die feine Mütze auf's Ohr gesetzt, während er, wie er sich bei der Mutter oftmals unmuthig beklagte, zur schweren Bauernarbeit angehalten wurde. Sie selbst, die Mutter, hat's ja im Verein mit meinem Vater und dem Pfarrer so haben wollen.

„Ich konnt' nichts dafür. Auch hab' ich ihn, meinem Bruder, manch' kleines Geschenk mit nach Hause gebracht, freilich ohne daß es mir gelungen wäre, ihn mir gewogener zu stimmen ...

„Also hatte er, sozusagen hinter meinem Rücken, all' des Schreckliche, das ich meinem sprachlos dastehenden Vater mit bebenden Lippen beichtete, mit anhören gekonnt.

„Und er wußte nichts Eiligeres zu thun, als mir an das Krankenlager meiner armen Mutter vorauszueilen und ihr, der an einer schlimmen Herzkrankheit leidenden, rücksichtslos und schadenfroh zu berichten: Denkt Euch, Mutter, unser Sylvan ist auf der Flucht nach Haus' gekommen, hat einen Menschen todtgestochen! Draußen in der Stube ist er, voller Blut und Koth!

„Ich hörte den jähen Aufschrei — ich hör ihn zu-

weilen heute noch in schlaflosen oder traumhaften Nächten, ich werd' ihn hören in alle Ewigkeit, den Aufschrei so kläglich, verzweifelt und herzbrechend. Und als ich mich in die Kammer und vor ihrem Lager auf die Knie stürzte und ihre Hand mit meinen Reuethränen und heißen Küssen bedeckte — die Hand blieb schlaff und regungslos hängen; und als ich zu ihrem Angesichte aufzublicken wagte — ich hatte das Angesicht schon oftmals in den Hospitälern gesehen. Ich wußte, meine Mutter war todt.

Und mein Vater, sobald auch er des Schrecklichen bewußt wurde, schrie mich an wie außer sich vor Zorn und Schmerz: Mörder, zweifacher Mörder Du!" ...

Der Wolfhaldendoktor erzählte weiter:

„Ich selbst war keines Lautes, keiner Bewegung mächtig. Ich stand da wie betäubt. Mich däuchte, wie aus weiter Ferne, meines Bruders wehklagende Stimme zu vernehmen, sowie die bittern Worte: Da habt Ihr Euer Herrlein! Gebt ihm nun auch noch Haus und Hof! ... Und sodann meines Vaters rauhen fürchterlichen Bescheid: Ich enterb' ihn! Nichts soll er mehr bekommen als meinen Fluch — Fluch — Fluch! ... fort mit Dir, aus dem Haus', und komm' mir nimmer vor Augen! schrie er wüthend.

„Ich fühlte mich erst von zweien, dann von vier rauhen Händen angefaßt, durch die Stuben geschleppt, zur Hausthüre hinausgestoßen. Fluch, Fluch! gellte es mir in den Ohren. Ich raffte mich auf, rannte wie von Furien gepeitscht über den Bühlhügel, die hart=

gefrorne Schneehalde hinunter, in die vom Morgengrauen düster beleuchtete Winterlandschaft hinaus; ich strauchelte, ich fiel; ich sprang wieder auf, gleich einem von Bluthunden gehetzten Wild. Ich stürzte über eine jähe Böschung hinunter, stieß mit meinem Schädel an einen harten Gegenstand, vor meinen Augen flimmerte es wie von tausend aufspringenden buntfarbigen Funken; dann schwanden mir die Sinne.

„Und als ich die Augen wieder aufschlug, da befand ich mich in einem mit Segeltuch überwölbten Reisewagen, neben mir knieend eine bärtige männliche Gestalt, über mich gebeugt ein robustes blühendes Weib, damit beschäftigt, mit einem feuchten Lappen mir die brennende blutige Schläfe zu kühlen; an meiner Seite ein in Decken gehülltes schlafendes Kind; zu meinen Füßen ein wärmespendender kleiner Eisenofen; aufgespeichertes buntglänzendes Töpfergeschirr; Plunder aller Art. Und die Frau sagte zu dem Manne: Geh' Du und fahr' nur zu, Fried, wir können ihn doch nicht wohl gleich wieder aussetzen; und länger uns aufhalten dürfen wir ebenso wenig.

„Sie hatten mich ohnmächtig und blutend am Straßenbord, neben dem granitenen Meilenstein, gefunden und mitleidig aufgehoben . . . . Der Wagen knarrte und holperte von dannen. Die Frau frug mich nach meinem Reiseziel. Ich wußte keines anzugeben. Doch ja, am liebsten hätt' ich mich mit meiner todten Mutter in die tiefe, tiefe Erde betten lassen.

„Fahr' zu, Fried, befahl die Frau ihrem die Rosse

lenkenden Gatten; er scheint noch nicht recht bei Sinnen zu sein. Vielleicht daß ihm was Warmes wieder auf die Bein' helfen wird."

„Der Kopf schmerzte mich; die Stelle an der Schulter, wo die Degenspitze eingedrungen, brannte wie Feuer, meine Glieder waren wie zerschlagen. Dazu der quälende Durst. Doch was war das Alles gegen die Wunde in meinem Herzen, das namenlose, übermenschliche Weh. Ich hätte das geschäftige mitleidige Weib an meiner Seite fragen mögen: Befindet sich denn kein thurmhoher Abgrund in der Nähe oder ein bergtiefes Wasser, damit Ihr mich hinabstürzen könntet, Ihr und Euer Mann, aus Mitleid, aus Barmherzigkeit? ... Sie aber bot mir eine Schale heißduftenden Milchkaffee, nöthigte mir Ausgehungertem ein mit süßer Butter bestrichenes Semmelschnittchen auf; sie erkundigte sich theilnehmend nach meinem Befinden, machte mich mit ihrem Fahrziele, einem Städtchen des Oberlandes, bekannt, wo des folgenden Tages Jahrmarkt gehalten wurde und welches sie vor Abend noch zu erreichen hoffte. Sie frug mich, ob jener Ort ebenfalls an meiner Reiseroute liege. Ich nickte bejahend. Nur fort, fort, gleichviel wohin!

„Ich schlief vor Erschöpfung ein, schlief und schlummerte den ganzen Tag über. Ich träumte schreckhafte qualvolle Dinge: Ich sah mich von zähnefletschenden Bluthunden verfolgt, fühlte mich von Gensdarmen ergriffen, vernahm meines Vaters rauhe entsetzliche Stimme: Mörder! hängt ihn, den Mörder!

„Als wir bei einbrechender Nacht in den Markt-

flecken einfuhren, bot ich meiner Pflegerin zur Belohnung ein Silberstück dar. Sie aber schaute mich mit großen unwilligen Augen an und sagte: Glaubt Ihr denn, ich sei von dem Schlag dieser Bauernleut' hier herum, der filzigen, schäbigen? Ich stieg mühsam aus. Der Wagen fuhr in den Hof der Herberge ein. Ich wagte nicht zu folgen. Ich wähnte mich steckbrieflich verfolgt. Der Tod zwar wäre mir wie eine Wohlthat erschienen, allein das Fortgeschlepptwerden nach jener Stadt, der Prozeß — nein, nein, lieber auf andere Weise zu Grunde gehen!

„Ich trat, trotz der eingebrochenen abendlichen Dunkelheit, zu Fuße die Weiterwanderung an. Nur immer weiter, fort, fort, in unbekannte Gegenden! Ich faßte den raschen Entschluß, mich in fremde Kriegsdienste anwerben zu lassen — was blieb mir, unter meinen Umständen, anders übrig? Ich schätzte die Entfernung bis an die Landesgrenze auf ungefähr zwölf Wegstunden; ich hoffte dieselbe in zwei Nächten zurücklegen zu können; des Tages über wollte ich mich in irgend einem abgelegenen Winkel, Bauern- oder Wirthshause, verborgen halten. Ich schaute mir den in undeutlichen Umrissen sich zeigenden Berg an, welcher mir zur Linken das Flußthal absperrte und den ich, um auf kürzestem Weg ans Ziel, nach jener Grenzstadt zu gelangen, zu übersteigen hatte. Ich wandte mich an einen des Weges kommenden, mit einer Hausirerkraxe beladenen Mann mit der Frage: Führt nicht irgendwo eine Straße über das Gebirge? Der Mann bejahte es. Schon beim

nächsten Bauerndörfchen, sagte er, beginne der Aufsteig, der nicht sehr beschwerliche. Er selbst habe soeben denselben Weg, zur Tageszeit leicht zu treffen, ebenfalls zurückgelegt. Bei der Tageshelle leicht zu treffen, meinte er.

„Nun aber war die ziemlich dunkle Nacht angebrochen. Gleichwohl war mein Entschluß gefaßt, ich wollte das Wagniß versuchen.

„In dem Dörfchen angekommen, trat ich keck in ein Bauernhaus, ließ mir um ein Stück Geld ein Glas Birnenmost und ein Stück Brot reichen, sowie die genaue Wegweisung ertheilen. Der Bauer meinte: Ihr thätet wohl besser, erst den Morgen abzuwarten! — Wie sehr er Recht hatte — ich sollte es ehestens inne werden. Zwar gelangte ich ohne sonderliche Anstrengung oder Fährde auf die erste Berghöhe. Hier aber trennte sich der Weg. Sollte ich auch hier wieder links halten, wie ich's schon wiederholt gethan? Ich vermochte, für diesen Fall, mich der erhaltenen Weisung nicht mehr zu erinnern. Ich schlug nochmals den nach links abbiegenden Weg ein. Es war der unrechte. Bislang hatte er über meistentheils offene Berghalden geführt. Nun aber befand ich mich mit einem Mal in einem stockdunkeln Hochwald. Der Fahrweg verengerte sich zu einem Fußpfad, dem engen holperigen, völlig ungebahnten, sich verlaufenden. Nun erst ward mir mein Irrthum völlig klar. Ich beschloß, eiligst umzukehren und das verlassene Bergsträßchen wieder zu gewinnen. Leichter gedacht als gethan. Ich verlor die Wegspur

ganz und gar, gerieth in rabenschwarzes Walddickicht hinein, versank stellenweise in knietiefen Schnee, stieß fast bei jedem Schritt, den ich vorwärts that, gegen einen Baumstamm oder stolperte über knorrige Baumwurzeln oder Wurzelstöcke. Ich arbeitete mich in immer größere Hast und Verwirrung hinein. Ich glaubte eine Lichtung zu erblicken — nun erst tapfer drauf losgezogen, kein Hinderniß geachtet! Es war keine Lichtung, sondern bloß ein junger Waldschlag, über welchen sich ein weniger dunkler Nachthimmel wölbte — lieber da hinein, als in den grausen Hochwald zurück! Meine Pulse jagten, der Athem keuchte, der Schweiß rann mir in großen kalten Tropfen über die Wangen herunter; meine Sinne hasteten; so oft ich, in dem Strauchwerk gefangen, hinstürzte, ebenso oft raffte ich mich wieder verzweifelt auf. Der Boden aber gestaltete sich immer wie rauher und ungangbarer, hob sich, senkte sich, hob sich wieder; unter den Füßen, um mich herum, lauter Dorn und rauhes Gestein, die wahre Bergwildniß. Ich gerieth an eine jäh ansteigende Schutthalde. Aus finster gähnendem Abgrund herauf war, aus geringer Entfernung, das Rauschen eines sich hinabstürzenden Bergbaches zu vernehmen. Ich kletterte auf allen Vieren die Geröllhalde empor; dieselbe führte zu einer senkrechten Felsenwand hinauf, an deren Fuß ich erschöpft und an allen Gliedern zitternd niedersank. Ueber mir, aus unsichtbarem Horst, das gedehnte krächzende Geschrei des Uhu's oder des Steinadlers, über mir der mit dunkelm fliegendem Gewölk verhüllte Nacht-

himmel, unter mir die grause pechschwarze Nacht, das unheimliche Tosen der Tannwälder. Was sollte ich hier beginnen? Den Anbruch der Morgenstunde abwarten? Unmöglich! Denn mich fror jämmerlich, mich fror bis ins Mark der Knochen hinein. Und erfrieren wollt' ich nicht; es gab, wenn es sein mußte, noch einen anderen, rascheren Tod ... Ich raffte mich wieder auf, ich mußte trachten, die Felswand zu umgehen. Sie schien, bei dem beschwerlichen fährlichen Weg, kein Ende nehmen zu wollen. Sie nahm dennoch ein Ende, wich allmälig zurück, gestaltete sich weniger steil, bot Terrasse um Terrasse, auf welchem ich mit Aufwand aller Turnerkraft und Geschicklichkeit empor klomm von Stufe zu Stufe, immer höher. Ich befand mich auf einem kahlen Felsenkamme — wie mir schien, der Bergeszipfel. Der Wind wehte eisig kalt. Ich vermochte nicht mehr. Und dennoch konnte hier meines Bleibens nicht sein. Ich erwog — nein, ich erwog nicht lange, ich kletterte den jenseitigen Abhang hinunter, es war eigentlich weniger ein Klettern, als vielmehr ein waghalsiges Sichgehenlassen und Rutschen über eine jäh' abfallende Geröllhalde hinunter, bei welchem meine Kleider nahezu in Fetzen gingen. Eine Schneefläche nahm mich auf — wohl eine verschneite Bergweide. Aus dem zerrissenen Gewölke des Nachthimmels schaute ein bläulich flimmerndes Sterlein hervor, schien mich zu grüßen, mir mitleidig den Weg zu deuten. Ich war rasch entschlossen, dem Winke zu folgen. Ich schritt muthig über die sanft abfallende hartgefrorne Schneehalde hinweg

immer dieselbe Richtung innehaltend, gelangte abermals in dichten stockdunkeln Tannenwald; der Boden desselben neigte sich mehr und mehr, gestaltete sich immer rauher und zerklüfteter, füllte sich mit Steinblöcken, die sich mir trotzig und boshaft in den Weg stellten. Das Sternlein war verschwunden, rings um mich her die dunkle undurchdringliche Nacht. Wie aus der Steinwildniß herauskommen? Eine Mattigkeit und namenlose Beängstigung überkam mich. Heulend und Unwetter verkündend kam der entfesselte kalte Sturmwind daher gebraust, drohte mir den Athem zu rauben, das Blut in den Adern erstarren zu machen. Ich arbeitete mich verzweifelt weiter, das zwischen den Gesteinsmassen rankende Dorngesträuch riß mir Gesicht und Hände wund — nur immer weiter! dacht' ich in meiner an Betäubung grenzende Verzweiflung. Plötzlich aber, wie ich mit dem Fuße aushob, da fühlt' ich keinen Boden mehr, schnell wollte ich zurückweichen — zu spät — ein Fall — ein Fliegen durch die Luft, ein Sausen und Brausen in den Ohren, ein seltsam Musiziren — dann nichts mehr...

„Als mir die Sinne wiederkehrten, da blinkte der helle Tag mir in die Augen. Ich wollte, um mich umschauen zu können, meinen Kopf wenden, ich vermocht' es nicht, Ich machte den Versuch mich aufzurichten — o weh, der Schmerz. Und eine quäckende Männerstimme sprach dicht an meinem Ohr: Laß' es nur gut sein, Bürschchen, mit dem Aufstehen wird's nicht so bald Eil' haben. Sei Du nur froh, daß nach

dem merkwürdig grausen Sturz von der haushohen Wandfluh herunter noch den ganzen Knochen im Leibe stecken hast. Hast das Wunder wohl den Knüppelföhren zu danken, die den Fall aufgehalten, vielleicht auch Deinem Schutzengel, wie die alten Weiber sagen; sowie, daß noch rechtzeitig aufgefunden worden; mir, dem Wolfhalder, daß ich bei der Witterung es mir hab' einfallen lassen, ins Holz zu fahren, hihihi!

„In der That vermochte ich nicht das Glied zu rühren, all' mein Gebein war wie zerschlagen, der furchtbar brennende Schmerz fühlbar am ganzen Leibe. Der Alte aber mit dem blatternarbigen Gesicht, den katzenartigen grauen Aeuglein, der scharf gebogenen Nase und dem eingekniffenen zahnlosen Munde rief: He, Christen, komm' hilf mir ihn auf den Schlitten heben! Erst aber thu' genügend weiches Tannreis drauf — so! Nur sachte angefaßt — uff! Nun langsam zugefahren — so!

„Es hatte sich das droben im „Lägernwald," welcher von diesem Haus' aus in ungefähr einer halben Stunde zu erreichen ist, zugetragen — habe mir die Stelle schon unzählige Mal angeschaut und mich ebenso oft groß verwundert, wie ein Mensch einen solchen Fall nur hatte überleben können . . .

„Und das Männchen, daß sich meiner in menschenfreundlicher Weise an- und in sein Haus genommen, war der Wolfhaldenlix, welcher nebst der Viehzucht auch noch den Beruf eines — freilich unpatentirten — Menschen- und Viehdoktors ausübte. Nun, wenigstens

seine Wundsalben erwiesen sich an meinem jämmerlich zerschundenen und zerschlagenen Leichnam als wirklich ungemein heilkräftig, ja als nahezu wunderthätig. Nach Verfluß von einigen Tagen war ich bereis wieder im Stande, mich im Bette aufzurichten, nach der zweiten Woche konnte ich schon zeitweilig mein Lager verlassen und nothdürftig stehen und gehen. Mein Doktor und Pfleger freute sich denn auch des guten Gelingens nicht wenig, war ordentlich stolz auf seine Kunst. Ja, ja, kicherte er, der Wolfhalder steht keinem aus dem Weg, nimmt's punkto Heilen mit sämmtlichen gelehrten Doktoren der Welt auf!

„Und er frug mich: Was willst Du nun beginnen?

„Ja, diese heikle Frage hatte ich mir selbst bereits vorgelegt. Ich bangte immer noch sehr für meine persönliche Sicherheit. Zwar die Häscher, welche mich in meinen Träumen verfolgten, hatten sich noch nicht gezeigt, und verlautete auch nichts davon, daß man auf meiner Verfolgung begriffen oder meiner Flucht auf die Spur gekommen sei. Das hatte ich aber wohl nur der großen Abgeschiedenheit dieses meines Aufenthaltsortes, sowie der Verborgenheit, in welcher ich mich bislang verhalten, zu danken gehabt. Auf wielange es jedoch damit sein Bewenden habe werde — wer konnte das wissen? Ich faßte den Plan wieder auf, unter die Soldaten zu gehen. Doch mußte ich zu dem Behufe erst meine vollständige Genesung abwarten.

„Was kannst? Was hast gelernt? frug mich mein menschenfreundlicher Hauswirth weiter.

„Und als ihm entdeckte, daß ich bereits einige Zeit Medizin studirt hatte, da schaute er mich groß und verwundert an. Ah so, ein Studirter, meinte er verächtlich, der gar noch beim Examen durchgeplumpst ist? Ein nun, tröste Dich, Bursch', das Unglück war nicht groß! Ja, Du darfst Dir eigentlich dazu noch ordentlich Glück wünschen, brauchst eine Furcht weniger zu haben, dereinst in der Höllen elendiglich braten zu müssen, hihihi!

„Allein schon des folgenden Morgens dachte er schon nicht mehr ans Spötteln und Kichern. Vielmehr lag er, von Seitenstechen und Fiebern geplagt, tief zu Bett'. Unsere beidseitigen Rollen waren mit einemmal vollständig vertauscht — er der Kranke und Hilfsbedürftige, ich sein Arzt und Wärter in einer Person. Ich glaubte die rasch sich entwickelnde Krankheit als eine ziemlich heftige Lungenentzündung zu erkennen — bedenklich genug für den keineswegs mehr sehr kräftigen, bejahrten Mann. Auf die greise stocktaube Haushälterin war ebenso geringer Verlaß, als auf den ältlichen mürrischen Viehknecht Christen zu nehmen. So wich ich denn Tag und Nacht nicht mehr von dem Krankenlager, und der Kranke selbst ließ sich all' meine Mittel und meine Pflege wohl gefallen gleich einem hilf- und willenlosen Kinde . . . Und als er das erste Mal wieder sein Lager verließ, da meinte er, zu mir gewendet: Nun sind wir quitt!

„Er meinte aber auch noch etwas anders. Ich hab' sagte er, während diesen Tagen — seitdem ich nämlich

wieder ordentlich denken gelernt — oftmals darüber nachgedacht, wie sich das Ding wohl machen würd', wenn Du gänzlich bei mir verbleiben thätest und wir in Gemeinschaft das Doktoren praktiziren würden — Du, mit Deiner guten Kenntniß von der innerlichen Leibesbeschaffenheit des Menschen, ich mit meinem Heilverfahren, mit meinen vielen unübertrefflichen Heilmitteln . .

„Euer Vorschlag, erwiderte ich nach einer Weile, gefiele mir vorderhand nicht schlecht. Leider aber steht der Ausführung, nämlich meines Verweilens in hier, ein bedenkliches Hinderniß entgegen.

„Und ich begann dem Männlein Alles aufrichtig zu erzählen, was mich bedrückte und in diese Gegend geführt. Da sagte er, ziemlich verdutzt: Ah so, stehen die Sachen solcherart? Schlimm genug . . . Gleich aber kam wieder der Schalk über ihn. So ein Löchlein in die Haut gebohrt, meinte er kichernd, — wird nicht gerad' tödlich gewesen sein. Auch werden ja die Herren Doktorprofessoren den Burschen wohl wieder herzustellen vermocht haben — wozu wäre sonst ihre erstaunliche Gelahrtheit und Bücherweisheit nütze? Zudem scheint Dein Gegner ein hundemiserabler Kerl gewesen zu sein, so daß er schon aus diesem Grund' — Du kennst ja das Sprichwort vom Unkraut — wieder aufgekommen sein wird, hihihi!

„Dann fuhr er ernsthaft fort: Ich denk' nicht, daß es mit der Fahndung nach Dir gar so ernsthaft aussieht. Man hätt' ja davon reden hören oder es in der Zeitung ersehen müssen. Die Geschicht' hat sich

im Ausland zugetragen und unsere Polizeibehörden werden derselben wenig nachfragen. Zudem ist dieser Ort so weltabgelegen — wem könnt' es wohl einfallen Dich hier oben, bei mir zu suchen!

„Ich werde der Gemeindebehörde meine Heimatschriften abgeben müssen, entgegnete ich kleinlaut.

„Das Männchen jedoch versetzte sehr lebhaft und mit einem schlauen Blinzeln seiner Katzenäuglein: Von „müssen“ kann nicht die Red' sein, das kann man, wegen dem Papierfetzen, halten wie man will. Jedenfalls wird es Niemand wagen hier herum, an mich oder an einen meiner Hausgenossen ein unhöfliches Ansuchen zu stellen. Denn daß Du es weißt, kicherte er, ich bin nicht nur ihr Leib- und Viehdoktor, sondern ich versteh mich auch noch auf was anderes, auf's Hexen und Bannen. Ich würd' mich an Deinen Verfolgern oder Widersachern grausam rächen, die Leut' hätten für sich und ihr Vieh ja wüste Presten zu befürchten, hihihi! . . . Nein, wenn's nur das ist, so sei Du ohne Sorgen, man wird Dich und mich völlig unbehelligt lassen . . . Und Dein Gedanke, Soldat zu werden, Deine Haut einem fremden Potentaten zu verkaufen und in entfernte Lande zu Markt zu tragen, Dich für ein paar armselige Kreuzerlein kujoniren und drangsaliren oder zu Tod oder gar zum Krüppel schießen zu lassen — pfui! rief er verächtlich.

„Und ich mußte mir gestehen: wie sehr hat er Recht!

„Ich verlangte zur Prüfung des mir gemachten

Vorschlages einige Tage Ueberlegung; und nachdem diese verstrichen waren, sagte ich Ja. Der Packt war abgeschlossen, das wunderliche Theilhabergeschäft konnte nun seinen Anfang nehmen.

„Ich zog den Bauernkittel an und leistete — der geborne Bauernbube — redlich Aushilfe in Scheune und Stall, lernte, was mir noch Noth that, vergaß dabei für einige Stunden meine mannigfachen trübseligen und kummervollen Gedanken und schmerzlichen Betrachtungen . . .

„Der Alte machte mich mit den Eigenschaften und Wirkungen seiner verschiedenartigen Arzneikräuter, sowie mit der Bereitung seiner weithin berühmten Wund- und andern Salben, Essenzen u. dgl. bekannt — Geheimnisse, die er, wie er behauptete, ohne das sonderbare Zusammentreffen mit mir sicherlich mit sich ins Grab genommmen haben würde.

„Auch gelang es mir, durch die Vermittelung eines Hausirers, aus einer Buchhandlung eine Anzahl älterer und neuer medizinischer Werke zu verschaffen — ein schwaches Nothbehelf zwar für meinen auf so traurige Weise unterbrochenen wissenschaftlichen Studiengang!

„Ich blieb in diesem weltverborgenen Erdenwinkel wirklich unbehelligt.

„Ich vernahm nichts von der äußern Welt, und die Welt schien auch keine Erinnerung mehr für mich und meine blutige That zu haben.

„Und dennoch vermochte der Ort mir lange Zeit über nicht heimisch zu werden. Die Charlatanerie,

welche mein „Geschäftstheilhaber“ bei seinen Heilkuren nun einmal nicht entbehren zu können glaubte, widerte mich ebenso sehr an, als sein Bestreben, das einfältige Volk der Berge in dem Glauben an seine Sehergabe und Zauberkünste zu erhalten, mich mit Unwillen erfüllte. Und die uns besuchenden Leute selbst und ihre mannigfachen Anliegen und Begehren, unter welch letztern sehr häßliche und sogar sündhafte, verbrecherische vorkamen und mit welchen sie vor mein Männchen hintraten und auch mich damit zu behelligen suchten — wie dumm und roh und verachtungswürdig mir diese Leute vorkamen! Dazu noch der fernere Umstand, der Mangel an Umgang mit gebildeten Menschen, der sich in dem Maße fühlbar zu machen begann, als meine Furcht und Beängstigung vor einer gerichtlichen Verfolgung mehr und mehr schwanden. Wohl ein Dutzend Mal stand ich im Begriffe, mich und meinen Aufenthalt einem meiner ehemaligen Studienfreunde zu entdecken und um Nachrichten über die Folgen jener unseligen Duellgeschichte, sowie über den Stand des gegen mich angehobenen Strafprozesses zu bitten. Ich wagte es nicht zu thun .... Dann kam mir der Gedanke, unter angenommenem Namen nach der neuen Welt auszuwandern, alldort meine ärztlichen Studien zu vollenden, um alsdann in irgend einer volkreichen Stadt als patentirter praktischer Arzt mich niederzulassen. Einmal war ich sogar drauf und dran, dieses mein Vorben in Vollzug zu bringen; als plötzlich mein Hauswirth und Associé erkrankte und zwar gerade zur

der Zeit, als man ihm seine alte getreue Haushälterin zu Grabe getragen. Er rühmte sich, Tausend von Kranken von ihren Leibesgepresten befreit zu haben. Sich selbst vermochte er nicht zu helfen. Auch meine Kunst reichte nicht aus; denn es war die Gicht, die böse, schmerzhafte Gicht, welche ihn mit ihren grausen Zangen gepackt hatte und nimmermehr fahren ließ. Und schien es nicht, als ob die Leute noch niemals so zahlreich und hilfesuchend nach der Wolfhalde gekommen, als gerade zu jener Zeit? Und der Alte, der heftige Schmerzen litt und voraussichtlich einer totalen Lähmung entgegenging, bat und beschwor mich, ihn in dieser seiner Hilfslosigkeit ja nicht zu verlassen; er erbot sich, mich zu seinem Testaterben einzusetzen, sofern ich mich verpflichten wolle, Zeit seines Lebens bei ihm zu bleiben und ihm meine Hilf' und Pflege angedeihen zu lassen.

„Was konnte ich anders thun, als noch eine Weile ausharren? Und dann noch eine Weile ... Ein Jahr verstrich um das andere. Denn das Männchen war von äußerst gesunder zäher Natur, welche der schlimmen Krankheit förmlich zu trotzen schien.

„Sie, die Krankheit, blieb im Verein mit dem hohen Alter, doch Siegerin ...

„Ich selbst war aber indeß ein angehender Vierziger geworden. Konnte ich, mit meinen bereits sich grau färbenden Haaren mich nochmals unter die Studirenden wagen, oder eine andere neue Zukunft beginnen? Lohnte das sich noch der Mühe? Zu spät! Zudem

hatte der Alte — ich selbst hatte jemals weder daran geglaubt, noch darauf gerechnet, mich wirklich zu seinem Erben eingesetzt, urkundlich und notariell beglaubigt. Auch wurde von keiner Seite versucht, das Testament anzufechten; denn nahe Anverwandte hatte der Verstorbene nicht besessen. An das Vermächtniß war die einzige Bedingung geknüpft, daß ich das Gut weder verkaufen noch verpachten dürfe, sondern dasselbe selbst zu bewirthschaften habe.

„Ich blieb also an der Wolfhalde kleben. Ich hatte mich an das Leben hieroben ordentlich gewöhnt. Die Welt die sogenannte, war mir völlig fremd und gleichgültig, die Bücher meine einzige Erholung geworden.

„Auch brauchte ich mir meines Auskommens wegen keine Sorge zu machen. Denn mein seliger Erblasser hatte mir nicht nur das fruchtbare und schuldenfreie Bauerngut, sondern auch noch eine Baarschaft hinterlassen, Gold und Silber in den wunderlichsten Verstecken, den unvermutheten Reichthum . . . . Er hatte sich seine Heilkuren und Arzneimittel, seinen Spuk und Schwindel von den Bauern theuer genug bezahlen lassen . . .

„Eines Nachts und bei einer Witterung, wie sie just zur Stund' draußen herrscht, wurde ich durch das zornige Bellen meines Haushundes aus dem Schlafe geweckt. Es hatte dies, bei meiner Heilpraxis, nichts sehr Außerordentliches an sich. Außerordentlich jedoch sah die Gestalt aus, welche im Scheunenschuppen kauerte. Denn er trug am langen hagern Leib' eine von Nässe

starrende Kapuzinerkutte, auf dem Haupte eine Tonsur. Bei meinem Nahen mit der brennenden Laterne stieß er ein klägliches Angstgeschrei aus, machte alle Anstrengung zu entfliehen, war dafür aber augenscheinlich zu erschöpft. Ich erkannte gleich an dem scheuen, seltsamen Blick seiner Augen, daß ich es mit einem Geistes- oder Gemüthskranken zu thun hatte. Ich rief meinen Knecht wach, wir Beide zerrten den Widerstrebenden in die Wohnstube herein, entledigten ihn seiner von Schmutz und Regenwasser triefenden Kutte, nöthigten ihn auf ein warmes Lager; und so weiters. Ich dachte an mich selbst, wie ich selbst seinerzeit errettet und aufgenommen worden.

„Der junge Mann, ein Kapuzinerfrater, war dem Kloster entsprungen. Er litt an Verfolgungswahn, mußte sehr subtil behandelt werden. Es gelang mir, sein Gemüth zu beruhigen. Er gewöhnte sich an meine Person, an dies Haus. Seine Menschenscheu aber ward er nimmer ganz los. Er verstand sich auf das Warten und Melken des Viehes, trotzdem er, vor seinem Eintritt in's Kloster ein gelernter Schneider gewesen. Er ersetzte mir mit der Zeit den mit Tod abgegangenen Knecht Christen, war mir zugethan mit einer wahrhaftigen Hundetreue, blieb es bis zur Stund'. Denn Du kennst ihn ja, es ist mein Nazi, die treueste, kindlich frömmste Seele, die's auf der Welt geben kann — vielleicht die einzige . . . . Nur darf man ihn nicht schrecken, es könnt' ihn das zum Wahnsinn treiben . . .

„Seit vierzig Jahren hab' ich diesen verborgenen Fleck Erde sozusagen mit keinem Fuße verlassen. Vierzig volle lange Jahre — verborgen, begraben, lebendig begraben!" murmelte er; während sein Haupt sich tiefer und tiefer neigte bis auf die Brust.

Dolf hatte der Erzählung regungslos und mit größter Spannung zugehört. Nun, da sie zu Ende, schwebte ihm die neugierige Frage auf der Zunge — er wagte sie nicht auszusprechen. Er that's dennoch:

„Und mein Vater — habt Ihr und mein Vater Euch nicht wiedergesehen?"

„Dein Vater?" antwortete der Alte, das Haupt erhebend, „ja wohl!"

Seine Augen, erst noch so träumerisch verschleiert, erglühten von Haß und Hohn. „Ja wohl!" wiederholte er laut und rauh, mit gänzlich veränderter Stimme. „Das war vor ungefähr zwanzig Jahren, als ein gar stattlich aussehender Bauersmann an diese meine Hausthüre pochte. Ich erkannte ihn gleich, trotz seiner Veränderung, denn der Haß besitzt ein eben so getreues Gedächtniß und einen eben so scharfen Blick, wie die Liebe. Zudem hatt' ich die Nacht zuvor just von ihm geträumt — frag' nicht was und wie! . . . Und ich fuhr ihn an: Was suchst Du hier? Willst mich etwa nochmals um mein Erbgut bringen, von Haus und Hof jagen, he? Da erwiderte er mit erheuchelter Demuth: Nein, Bruder, es ist nicht das. Ich hab' durch einen sonderbaren Zufall Deinen Aufenthalt erfahren und drum bin ich gekommen, um Dir

zu sagen: ich will's gut machen, was — — Allein ich ließ ihn das gleißnerische Sprüchlein nicht ausreden, der Zorn, der mich befallen, war zu groß und zu gerecht. Du hast, rief ich, Dir mein väterlich Erbtheil angeeignet, es Dir erschlichen — das könnt' ich Dir vielleicht vergeben. Du hast aber noch mehr gethan, mich um die Verzeihung und den Segen meiner Mutter betrogen, hast mir meines Vaters Fluch auf's Haupt gelenkt — das sei Dir nie und nimmer vergeben! Ich kenne keinen Bruder nicht — heb' Dich hinweg, oder ich vergesse mich, hetz' Dir die bissige Dogge auf's Genick! . . . Und er ging, ohne sich nur umzuschauen. Und wahrlich, er that wohl daran!"

„Grausamer Mann!" rief Dolf entsetzt und entrüstet zugleich.

„Grausam, sagst Du? O wüßtest Du, wie innig und zärtlich ich mein fromm Mütterchen geliebt, wie hoch ich meinen Vater, trotz seinen Härten, schätzte und ehrte! Und dann um ihre Liebe und ihren Segen gebracht zu werden, durch meine eigene Schuld; aber auch durch die seinige, durch meines Bruders Lieblosigkeit und Tücke! Wüßtest Du, was das heißt, endlos lange Jahrzehnte, sozusagen ein Menschenalter hindurch, einsam und verlassen zubringen zu müssen, von Niemanden geliebt, sondern blos gefürchtet; und fühlen zu müssen, wie einem das eigene Herz dabei nach und nach zusammenschrumpft zu einem freude- und liebeleeren ausgebrannten Klumpen, das Herz, das einst so begeistert geschwärmt für alles Hohe, Schöne und

Edle, so heiß gefühlt für Lieb' und Freundschaft — oh!"

Er hatte sich erhoben und war an's Fenster getreten. Er öffnete das Schiebflügelchen und starrte unbeweglich in die dunkle, wild tobende Sturmnacht hinaus. Der Windstoß, der ihm in den weißen Haarlocken wühlte, der feine windgepeitschte Sprühregen, der ihm die vor Aufregung glühende Wange näßte, er schien es weder zu fühlen noch zu achten. — „Und dann," fuhr er, nach Dolf sich umwendend und gleichsam im Tone der Entschuldigung fort, „und dann, was mein Charakter und mein Temperament betrifft, so darfst Du nicht vergessen, daß ich ein Krüger, ein Bühlhöfer" —

„Ist's mein Vater nicht auch?" fiel ihm Dolf eifrig in's Wort. „Und mag er ein stolzer, aufbrausender, ehrgeiziger und eigensinniger Mann genannt worden sein, mag er seine großen Fehler gehabt und solche begangen haben, zu seinem eigenen und anderer Leute Schaden — eines aber laß ich ihm nicht vorhalten, nämlich, daß er jemals ungerecht, unredlich oder heuchlerisch gewesen — nein, das war er nie, nie! Und ich leid's auch nicht, daß man ihm so was nachsagt!" rief er, sich erhebend, blitzenden Auges.

„Hoho!"

„Ich bin sein Sohn!"

„Und ich hier Hausmeister! Wer will mir's wehren zu reden wie's mir gefällt?"

„Ich nicht. Ich werde das Haus verlassen, sogleich!“

Bereits schwebte dem Alten das unwillige hochfahrende Wort auf den Lippen: Thu', wie Du willst, ich werd' Dich nicht halten! . . . Doch rasch besann er sich eines Bessern. Er vertrat dem jungen Manne den Weg zur Thüre und sagte: „Nein, das laß' ich nicht geschehen, müßte mich dessen schämen . . . Eigentlich war's unrecht von mir, mich so zu ereifern. Du wehrst Dich für die Ehre Deines Vaters — das ist sogar sehr brav . . . Scheinst ein wohlerzogener Sohn zu sein. Mußt eine gute rechtschaffene Mutter gehabt haben, hm!“

„O ja, das war sie!“ rief Dolf, mehr für sich.

„Und wärst Du nicht Deines Vaters Sohn“ —

„Ich sag's nochmals, ich laß' meinen Vater nicht schelten! Er ist ein braver ehrlicher Mann und ist's auch allzeit gewesen — ich versichere Euch, ich schwör's!“

Der Alte zuckte spöttisch die Achseln und brummte: „Muß sich also ungeheuer verändert haben . . . . Nun wir wollen über diese Sach' nicht länger streiten, sondern lieber schlafen gehen — die hohe Zeit! Gute Nacht!“

„Gut' Nacht!“

„Willst mich nicht Ohm nennen?“

„Gut' Nacht — Ohm!“

„Hier die Hand!“

Die beiden Männer schauten sich trotzig, fast feind-

selig in die Augen. Eine Weile nur; dann — es wußte keiner recht, wie ihm geschah, lagen sie sich in den Armen, Oheim und Neffe, und hielten sich lange umschlungen; und schließlich fingen sie, die trotzigen Männer, beinahe gleichzeitig an zu schluchzen, ein jeglicher für sich und ohne wiederum selbst recht zu wissen warum.

Verwunderten Blickes schaute Pluto, welcher der schlechten Witterung wegen in der Stube verweilen durfte, bald zu dem Einen bald zu dem Andern empor, wußte offenbar nicht, wie er sich das auffallende gegenseitige Benehmen derselben deuten sollte, ob freundlich oder feindselig; er war bereit, auf den ersten leisen Wink oder Hilferuf seinem Herrn beizuspringen, dem legitimen Hausherrn.

Oben aber, lauter als Sturm und Sturmesgeheul, erscholl im Vespertone des schlaflosen Nazi's näselnde Stimme: Suscepis Israel puerum suum, recordatus misericordiae suae . . .

* * *

„Lieber Adolf!

„Du wirst mir die vertrauliche Anrede wohl nicht verübeln, sind wir doch sozusagen mit einander in demselben Hause aufgewachsen gleich Geschwister, und habe ich Dich stets absonderlich gern gemocht, weil Du Deiner Mutter am meisten nachgeschlagen, der frommen und sanftmüthigen, mir unvergeßlichen. Was aber Deinen

armen Vater betrifft, über welchen Du Nachrichten verlangst, so kann ich nicht viel anders berichten als: Deinem Vetter Kirchmeier und dem ebenso ehrenwerthen Herrn Doktor ist es endlich gelungen, ihn von dem unseligen Wein- und Branntweintrinken großentheils abzubringen. Es mußte freilich mit Gewalt geschehen, indem sie es mir mit aller Strenge verboten, ihm, so ungestüm und zornig er auch darnach begehren sollte, die geistigen Getränke herbeizuschaffen. Nun scheint er sich ordentlich darein zu schicken, weil er eben muß. Ist aber gleichwohl der gebrochene Mann, sieht so greisenhaft und eingefallen aus, zittert an allen Gliedern. Auch weigert er sich beharrlich, trotz der schönen Frühlingswitterung, seine Stube zu verlassen, glotzt nur immer so blöde und schwermüthig drein und seufzt und brummt unverständliche Worte in sich hinein. Wegen seinem Unterhalt aber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, es mangelt ihm an nichts und sind der Mittel genugsam vorhanden. Auch habe ich wegen unserer Heirath meinen Schulmeister nochmals um ein Halbjahr hinaus vertröstet, bis sich nämlich für Deinen Vater eine neue geeignete Pflegerin gefunden. Ich kann doch den armen alten Mann, in dessen Hause ich so viele Wohlthaten genossen, nicht so im Stiche lassen.

„Lieber Adolf, so großes, großes Mitleid ich für Dich gefühlt wegen dem Unglück und Verrath, so Dir widerfahren, und auch als ich hörte, wie Du so verzweifelt in die weite Welt hinausgerannt, ebenso groß war meine Freude, aus Deinem Briefe vernehmen zu

können, daß Du gesund und wohl und sogar auf einen Oheim gestoßen bist auf solch' seltsame wunderbare Weise. Ich konnte mich fast nicht enthalten, die Nachricht, entgegen Deinem Verbote, auch Deinem Vater mitzutheilen; doch wirst Du wohl Deine Gründe haben. Dein Bruder Fritz in Amerika hat Deinem Vater immer noch keinen Brief geschrieben, wohl aber dem Vetter Kirchmeier, er solle ihm eine Geldunterstützung schicken, weil er krank gewesen und auch sonst, weil keines Berufes recht fähig, übel daran sei. Sonst weiß ich nicht viel Neues, als daß unser Pfarrer nun auch mit seinem neuen Gemeinderath, weil dieser ihm nicht in allen Stücken gehorchen will, unzufrieden geworden sein soll. Geschieht ihm meines Bedünkens schon Recht. Und dieser Tage trat des Webers Marlys bei meinem Gang zum Krämer mir in den Weg und wollte von mir Deinen Aufenthalt vernehmen und ob es Dir gut gehe und Du vielleicht bald wieder nach Hause kommest. Ich aber erinnerte mich, wie gerade der Weberhänel die Hauptschuld hatte an Deines Vaters Unglück, drum antwortete ich auf all' das Gefragel: ich weiß es nicht; und ging von dannen. Was Deine zurückgelassenen Kleider u. s. w. betrifft, so habe ich Deinem Wunsche gemäß alles Verlangte in einen großen Reisekoffer verpackt und auf die Bahn bringen lassen." ...

So lautete des Wesentlichsten der Brief der ehemaligen Kellnerin Liesel, welcher Dolf Vieles zu denken gab, zugleich aber, was das Befinden seines Vaters betraf, ihm etwelche Beruhigung verlieh.

Das Verhältniß Dolf's zu Onkel Sylvan hatte seit jenem Abend, da sie sich gegenseitig erkannt und ihre Herzen eröffnet, sich mehr und mehr zu einem freundschaftlichen und familiären zu gestalten begonnen.

Der Alte gab sich offenbar alle Mühe, das ihm zur Gewohnheit gewordene barsche und bärbeißige Wesen seinem Neffen gegenüber abzustreifen und an Stelle dessen ein leutseliges und freundliches Benehmen treten zn lassen.

„Wenn Du Geld- oder andere Bedürfnisse hast, so bekenn' es nur!" sagte er. „Auch im Uebrigen brauchst Dir keinen Zwang anzuthun, sondern sollst Dich benehmen wie ein wirklich vertrauter Hausgenosse, dem Thür' und Kasten offen stehen — verstanden? Kannst Dich, wenn's Dir lieber oder bequemer sein sollt', in die wohnlichere Hinterstube einlogiren. Und von Fortgehen mag ich nichts mehr hören, davon kann vorderhand keine Rede sein!"

Er schien es sich angelegen sein zu lassen, Dolf auch mit der Art seines Landwirthschaftsbetriebes genauer bekannt zu machen. „Das Gut," sagte er, „eignet sich wegen seiner hohen Lage und des späten Frühlings wegen nicht für den Getreidebau, namentlich nicht für die Winterfrucht, welche hier oben gern ausfriert; weshalb ich meinen Anbau auf ein wenig Gerste, Hafer und Buchweizen zu beschränken pflege und mich fast ausschließlich an die weit bequemere und ertragsfähigere Viehzucht halte, wozu die Verhältnisse,

Wieswachs und Weide, des vorzüglichsten angethan sind."

Er unterließ es auch nicht, seinem Neffen das Alter und die übrigen Eigenschafteu der einzelnen zahlreichen Viehstücke, sowie die von ihm praktizirte Aufzuchtmethode und Verwerthungsweise mitzutheilen und schien sich darüber zu freuen, den jungen Mann so treffliche Kenntnisse über die verschiedenen Viehschläge, sowie deren Eigenheiten und Werthverhältnisse verrathen zu hören.

Als das Vieh endlich ausgelassen, d. i. auf die Weide getrieben werden konnte, rief er voller Vergnügen und mit großer Lebhaftigkeit: „Siehst, wie das sich freut! Diese Kälber, diese Rinder — sehen sie bei ihrem tollen und ausgelassenen Gebahren nicht Schulbuben und Mädchen ähnlich, den aus der engen dumpfen Schulstube entronnenen? Und selbst die ältern Thiere, die sonst so trägen Ochsen und gemessenen stolzen Kühe — guck, wie aus ihren großen dunkeln Augen der Muthwille blitzt, wie sie die Köpfe aufwerfend und mit erhobenen Schwänzen den Jungen nacheilen in mächtigen possierlichen Sprüngen und unter übermüthigem Geblöke! Sogar die alte und mit Rheumatismus geplagte mürrische Meja macht noch den ziemlich verunglückten Hüpfversuch — wer sollte da, bei dem Anblick, noch ernsthaft bleiben können!"

Und er lachte wirklich, dem Vieh nachschauend, überlaut, zu Dolf's nicht geringem Erstaunen und Ergötzen.

Nazi, der wieder ziemlich hergestellte alte blöde Junge, sollte diesen ersten Tag des Weidgangs das Vieh in Zucht und Ordnung halten. — „Schwing' nur die Peitsche Nazi!" rief ihm der Alte nach, „denn heut' dürftest Du bei dem übermüthigen Pack mit Deinem gewohnten Liebkosen und Moralpredigen schwerlich auskommen; gleichwie unsere Bauern, wann ihnen an der frommen Kirchweih der Wein zu Kopfe gestiegen, auch nur durch die Anwesenheit und das Einschreiten einer wohllöblichen Polizeimacht vor rohen und blutigen Thätlichkeiten abgehalten oder darin unterbrochen werden können."

„Wie denn auch," fuhr er zu Dolf gewendet fort, zwischen Menschen und Vieh eine weit größere Charakter- und Sittenähnlichkeit besteht, als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist. Schau Dir z. B. jene Kuh an, die zunächst dem Ester*) weidende, und jene andere, dort unter dem Wildbirnbaum — diese zwei, „Weiß" und „Griß", hatten schon als Rinder und aus mir unbekannten Gründen sich plötzlich zu hassen begonnen; und nun, nach Jahren noch, lassen sie keine Gelegenheit unbenützt, um sich wuthentbrannt auf einander zu stürzen — guck dort, wie die „Griß" nach der „Weißen" hinüberschielt und Blicke schießt, so feindselige und haßvolle — just wie es zwischen den Menschen zu geschehen pflegt in diesem unserm neunzehnten

*) Einfriedigungsthor.

Jahrhundert allerchristlichster Zeitrechnung!" schloß er höhnisch.

Und bei der Schafschur, welche der warmen sonnigen Witterung wegen an diesem Tage vorgenommen wurde begann Onkel Sylvan von Neuem: „Um von dem Vieh ferner zu reden, so besteht unter den gleichen Gattungen und Rassen desselben hinsichtlich des Intellekts ein ebenso großer Unterschied, wie bei den Herren der Schöpfung selbst. Es giebt Pferde, die dümmer sind als dumme Esel; und dann wiederum solche, deren Verstandeskräfte einen wahrhaft verblüffen können. So z. B. besaß mein Vorgänger eine Stute, die war so gescheidt, so wunderbar gescheidt! Man brauchte ihr übrigens nur in das kluge Auge zu schauen, in das herrlich kluge Auge. Und neben der Gescheidtheit und Treue, welch' ein schlauer Sinn! Um von meinen einschlägigen Erfahrungen nur die eine zu erzählen: Im Stalle befand sich ein Futterkasten, derselbe, welcher itzo noch dort steht; und nicht selten kam es vor, daß das darin befindliche und für die Fütterung bestimmte Maß Hafer sich zum Voraus schon aufgefressen fand, und zwar geschah dies jedesmal in solchen Fällen, da das Pferd sich von seiner Halfterkette hatte losmachen gekonnt. Wie aber konnte, da doch der Kasten mit einem Riegel verschlossen war, der Frevel verübt werden? Ich beschloß, dem Räthsel auf die Spur zu gehen. Eines Morgens ließ ich das Pferd absichtlich unangebunden. Ich verschloß, wie gewöhnlich nach geschehener Fütterung, den Stall und begab mich sachte in

die Futtertenne, auf die Lauer. Durch eine Oeffnung in der Futterraufe konnte ich das Innere des Stalles und was sich darin zutrug, bequem übersehen. Ich ließ den Schimmel nicht aus den Augen. Erst horchte er nach der Thüre hin ob sich draußen auf der Flur etwas rege. Hierauf wendete er sich sachte um, begab sich möglichst geräuschlos nach dem im Stallgange stehenden Futterkasten hin, begann an demselben herumzuschnuppern. Ja, schnuppere Du nur, dachte ich, es wird Dir das Oeffnen schwerlich gelingen! Und es gelang ihm doch. Wie er das anstellte? O über den Scharfsinn und die Anstelligkeit dieses Thieres! Schon daß er es herausgefunden, daß der vorgeschobene hölzerne Riegel das große fatale Hinderniß bildete! Und wie schlau und geschickt er dies Hinderniß zu beseitigen, nämlich mit den Nüstern auf die Seite zu schieben wußte! Auf die nämliche Weise hob er nun auch den befreiten und mit einem hervorstehenden Rande versehenen Kastendeckel so weit in die Höhe, daß er den Kopf hurtig hineinstecken und nach Herzenslust naschen und fressen konnte. Diese Entdeckung ergötzte mich ebenso sehr, als sie mich in Erstaunen setzte; ich mußte hellauf lachen. Darob aber erschrak der Schimmel ganz gewaltig, fuhr gleich einem auf frischer That ertappten menschlichen Sünder sichtbarlich zusammen und flüchtete sich hurtig an seinen Standort zurück, der Schelm! . . . Ich besaß eine Fleckkuh," erzählte er lebhaft weiter. „Diese Kuh warf ein Kalb; dasselbe wurde ihr des anderen Tages weggenommen und in den hiefür

bestimmten Verschlag gethan. Unähnlich andern Kühen, welche ihre Jungen und deren Dasein nach wenigen Tagen aus Gedächtniß und Gefühl zu verlieren pflegen, ging diese Fleckkuh nicht ein einzig Mal im Stall ein oder aus, ohne bei ihrem Kalb Halt zu machen, dasselbe zu belecken oder doch wenigstens einen zärtlichen Blick auf dasselbe zu werfen, oder durch ein sehnsüchtiges Gemurmel ihm ihre Anwesenheit kund zu geben. Ja selbst nach Jahren noch, als das Kalbkind zu einem stolzen prächtigen Rind herangewachsen, hielt die Mutterliebe noch an, pflegte sich durch zärtliches Beriechen oder Lecken fortzuäußern. Und eines Tages, als besagtes Rind auf dem Tränkeplatz mit einem andern in ein übermüthiges, neckisches Horngefecht gerieth — die Alte muß es als baren Ernst aufgefaßt haben, denn plötzlich rannte sie auf die Gegnerin ihrer Tochter los und stieß ihr wüthend die gesenkten Hörner in die Seite; so daß ich wochenlang an der klaffenden und keineswegs ungefährlichen Wunde herumzupflastern hatte ... Von der Dankbarkeit der Thiere brauche ich nicht zu reden; dieselbe ist für den Menschen wahrhaft beschämend. Ein anderer Umstand dürfte indeß nicht weniger bekannt sein, nämlich die Wahrnehmung, daß nicht nur unsere Haushunde so eine Art Gewissen besitzen, sondern daß dieser seelische Bestandtheil auch bei den Unvernünftigen des Viehstalles vorzukommen pflegt. Dafür ein Beweis. Eines schönen Spätherbsttages verwichenen Jahres, da ich selbst das Vieh drunten auf die Grundwies' getrieben hatte, um es den darauf

befindlichen Grasnachwuchs abätzen zu lassen, da gewahrte ich, den Blick von meinem Buche erhebend, wie zwei meiner Viehstücke sich seitab auf den Kleeacker meines Nachbars geschlichen hatten und dort verstohlen und gierig fraßen. Ein lauter Ruf genügte, um die Thiere zu schnellem erschrockenem Rückzuge zu veranlassen. Sie mußten also die Grenzlinie meines Landes, sowie auch den Frevel, den sie begangen, wohl erkannt haben. Ich schalt sie tüchtig aus. Und während der Ochse darob mürrisch den dickbuschigen Kopf schüttelte, als wollte er damit besagen: „Bah, wegen der Bagatelle einen solchen Lärm anzustellen! schlich sich die Schwarzkuh beschämt von dannen, wagte mich längere Zeit nicht mehr anzublicken."

Hier wurde der heute auffallend geschwätzige Hausherr von Leuten abberufen, welche gekommen waren, seine ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Es währte über eine Stunde, bis er wieder zu Dolf zurückkehrte. „Da ist einer hier gewesen," berichtete er, „ein Bauer aus dem Dorfe, welcher auf seinen Unvernünftigen noch weit größere Stücke zu halten scheint, denn ich selbst. Erst ließ er sich ein Mittel für seine vom Milchfieber ergriffene Kalbkuh geben, dann erst begann er auch von dem schweren Lungenleiden seiner Frau zu erzählen. Ach, wenn sie nur wieder gesund zu bringen ist! jammerte er, während ich die Arznei kochte. — Wie alt ist sie? frug ich. — Ach, erst fünf Jahr' alt, Herr Doktor! Und ein solch' prächtig gut Thier! ... Da erkannte ich erst, daß er die Kuh ge-

meint, daß ihr sein Jammer galt, und seine liebe Frau erst in zweiter Linie in Betracht kam — ist das nicht köstlich?" lachte er mit einem eigenthümlichen, grimmig spöttischen Lachen.

Nachdem die Schafschur vollendet und das Mittagessen eingenommen war, sagte er zu Dolf, ihm eine gefüllte Börse überreichend: „Du sollst mit dem Wagen ins Dorf hinunter fahren und für unsern Haushalt allerhand einkaufen, damit es wieder vorhält auf zwei, drei Monate: Einen Sack Kochsalz, je ein Sack Mehl und Kleie, Kaffee, Zucker, Gewürz' u. s. w.; wie ich's hier auf das Zettelchen notirt hab' . . . Beim Krämer kannst Du, ohne aufzupassen, so ziemlich sicher sein, reell bedient zu werden, denn er ist ein Fremder und dazu noch ein Ketzer, gleich ich. Beim Müller jedoch, der in der Kirche stets zuvorderst kniet, mußt die Augen hübsch offen behalten, damit er Dir unter das Semmel nicht hurtig Rauhmehl mischt oder beim Abwägen die fünfundneunzig Pfund grad' sein läßt, d. h. für Einhundert anrechnet — aus „Versehen", natürlich. Beim Haaswirth lässest Du Dir dies Fässel mit Wein füllen und zwar genau von demselben Alten, von welchem ich das letzte Mal gehabt. Er wird Dich nicht betrügen, indem er weiß, daß ich ihm in diesem Fall' die Waare gleich wieder zur Verfügung stellen würde, wie schon geschehen. Dir selbst lässest Du eine Flasche Wein reichen oder so viel Du magst; nebst Zuthat — verstanden? Daraufhin gehst Du zum Gemeindeverwalter nebenan und entrichtest ihm in meinen Namen die

verschiedenen Steuern, sowohl die bereits fällig gewordenen, als fällig werdenden; gieb aber wohl Acht, daß er beim Herausgeben und um sich ein Profitchen zu sichern, Dir nicht etwa verrufene oder minderwerthige Silbermünz' anhängt; denn er ist eins der größten Kirchenlichter der ganzen frommen Gemeinde .... Hier das Päckchen Arzneipulver, giebst es im Vorbeigehen dem Schmiedemeister ab und fügst in meinem Namen bei, daß, wenn das Mittel bis morgen Abend nicht wirken sollt', er die Kuh füglich abschlachten könn'; denn sie ist voller Tuberkel ... So, nun fahr' zu, und vergiß nur nicht, Dir selbst einen guten Schoppen zu gestatten!" rief er ihm nach.

Es war so ziemlich gegen Abend, als Dolf mit geladenem Wagen nach Hause zurückkehrte. Er schaute außerordentlich munter und aufgeräumt drein, das Glas Wein mußte seine gute Wirkung gethan haben. Auch sein Ohm schien mit den Einkäufen wohl zufrieden zu sein und fragte wohlgelaunt: „Nun, haben sie Dich drunten im Dorf recht groß angeschaut?"

„Ja, das haben sie wirklich," antwortete Dolf lächelnd. „Auch hab' ich sie sich zuraunen hören: Das ist ihn nun, der vom Wolfhalder die Ding' lernen will" ...

„Haben sie nicht gesagt: vom Unchrist ...? Und: die Hexenkünst' ...? Gelt, so haben sie gesagt, gesteh' es nur!" rief der Alte belustigt. „Und wer Dir etwa beim Abschied die Hand gereicht — es sollt' mich wunder nehmen, wenn sie, sobald Du ihnen den Rücken gewendet,

nicht zum Brunnen geeilt sind oder die Finger hurtig ins Weihwasser getaucht haben, wie ich selbst zu meinem großen Ergötzen es auch schon bemerkt hab'."

„Sie hassen und verabscheuen mich," fuhr er beim Abladen der Waaren fort. „Der Haß und der Abscheu aber werden glücklicherweise noch überwogen von der großen abergläubischen Furcht, welche sie vor den mir angedichteten übernatürlichen Kräften hegen, sowie von dem übertriebenen Respekt, den sie vor meiner Heilkunst empfinden. Ja, wäre dies nicht der Fall, wer weiß, ob sie mich nicht schon über alle Berge gejagt oder auf den Scheiterhaufen geworfen hätten ... Als einmal einer der Bauern durch sein dummes Ausplappern gegen einen Polizisten die Schuld daran trug, daß ich vor das Gericht zitirt und wegen unbefugten Ausübens des ärztlichen Berufs zu einer Geldbuße verurtheilt wurde; und dem Bauer hernach ein abgelebter Gaul umstand, ganz plötzlich am Pflug, da lief die furchtsame Red' von Mund zu Mund, das Entsetzen von Haus zu Haus: Da sieht man, wie's einem ergehen kann, wenn man ihn, den Wolfhalder, erzürnt oder ihm ein Leid zufügt ... Und von solchen Thorheiten befangen trifft man die Leute noch im Jahrhunderte der Volksbildung und Aufklärung!"

Dolf zog nach Feierabend ein Zeitungsblatt aus der Tasche, das er sich vom Krämer zum Mitnehmen erbeten hatte. Ob wohl der Ohm zuerst darin lesen wolle? frug er jenen höflich.

Allein der Alte schüttelte abwehrend den Kopf.

„Seit mehr denn vierzig Jahren,“ sagte er, die Stube auf und abwandelnd, „habe ich keine Zeitung mehr in die Hand genommen. Erst geschah dies aus Furcht, meinem Namen als demjenigen eines Verbrechers und polizeilich Verfolgten darin zu begegnen; später dann aus Abgewöhnung, aus Grundsatz. Denn was konnten mich, den Verschollenen und Begrabenen, die politischen und andern Weltbegebenheiten noch kümmern, was die Kenntniß derselben frommen? Ich hatte von der sogenannten Welt genug gesehen und gekostet, mehr als genug. Und was konnte und kann sich in der Welt noch ereignen, was sich nicht schon unzählige Mal ereignet hatte, unter andern Formen und Namen? Ich brauche ja nur meine Alten aufzuschlagen, um ein Bild dieser Menschheit zu erhalten, wie sie gewesen, wie sie ist und wie sie nach Jahrhunderten noch sein wird mit all’ ihrer Unwissenheit, ihrem Hochmuth, ihrer Selbstsucht, ihrer Eitelkeit und Sinneslust; die Menschheit mit ihrem hohlen Prunk, ihrem Betrug und Selbstbetrug, mit ihrer Heuchelei und Unduldsamkeit, mit ihrem leidenschaftlichen, gewaltthätigen Sinn; dabei die wenigen Tugendblümlein, welche unter dem sie umwuchernden Unkraut ein armselig verachtet Dasein fristen ... Mögen die Religionen wechseln, neue politische Systeme auftauchen und verschwinden und Nationen sich erheben und untergehen, die Menschheit wird stets dieselbe bleiben, mit dem einzigen Unterschied, daß die Sünde den Schein der Tugendhaftigkeit besser zu wahren wissen und das Laster

nicht mehr so nackt einhergeht, wie dies zu frühern unkultivirten Zeiten der Fall gewesen. Auch nach Jahrhunderten wird Armuth eine Schande und werden Reichthum und Macht das goldene Kalb bleiben, von der Menge umtanzt und angebetet; und wo ein Löwe besiegt oder zu Tode ermattet zusammensinkt, werden sich immerfort die zahlreichen Esel einfinden, um ihm den Hufstreich zu versetzen... Jehova soll 'mal, zu alten Zeiten, geklagt haben, es gereue ihn, den Menschen erschaffen zu haben. Glaub' es gern. Wenn er sich aber erst diese seine Kreatur von heutzutage genauer besehen wollte!

„Und welch' einen sonderbaren, beschränkten Begriff die Menschen sich von ihrem Gotte machen! Stellen sich ihn vor als persönlich verkörpert Wesen, mit menschlichem Denken und Empfinden, mit niedrigem Haß- und Rachegefühl behaftet. Wenn dem wirklich so wäre, wie schlecht würd's uns, dem krabbelnden sündhaften Erdengewürme, schon längst ergangen sein! Andere denken sich ihn — und werden durch die hehre bildende Kunst noch darin nach Kräften unterstützt! — als einen abgelebten, einfältigen und schwachmüthigen Greis, dem die himmlischen Fürsprecher, sofern sie darum angegangen werden, die Leiden und Anliegen ihrer schutzbefohlenen Erdenwandler recht eindringlich in die Ohren schreien.

Achtzehn Jahrhunderte sind vorüber, seit ein Christus auf die Erde hernieder gestiegen kam, um den Menschen das wahrhaftige Gottesevangelium in vervollstän-

digter Himmelsausgabe zu verkünden. Käme jedoch jener Christus wieder — wohl würde er auf der weiten Erde auf ungezählte Millionen sich feindselig verfolgender Römisch-, Griechisch- und andern Katholiken, auf Protestanten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Anglikaner, Presbyterianer, Methodisten, Mormonen u. s. w. stoßen, dagegen aber die große Mühe haben, ein Häuflein wahrhaftiger Christenmenschen zusammen zu bringen. Ja, käme er nochmals zur Erde, wie gerecht würde er erstaunen über das Zerrbild, zu welchem seine göttliche erhabene Lehre durch des Menschen Fürwitz gestaltet worden. Und begänne er wiederum sein Evangelium der reinen Gottes- und Menschenliebe zu predigen — nein, ich möcht's ihm nicht rathen, in diesem unserm christlichen Europa wenigstens müßt' es ihm dabei furchtbar schlecht ergehen. Die hänfenen Stricke aber würden sich gleich eines Preisaufschlages von hundert Prozent zu erfreuen haben" ...

Solches und Aehnliches sprach der Alte unter lebhaften Gestikulationen und gewahrte es erst, nachdem er, der zunehmenden Dunkelheit halber, die Stubenlampe angezündet, daß sein in der tiefen Fensternische sitzender Neffe bereits eingeschlafen war. Erst wollte er sich über diesen Mangel an Aufmerksamkeit ein wenig ärgern, doch kam er gleich zu dem Schlusse: der Bursch' ist von des Tages Müh' und Arbeit müd' und schläfrig geworden — wie sollt' er nicht? Vielleicht, daß auch das bischen Wein ein wenig dazu beigetragen — na, 's war ihm wohl zu gönnen!

Er betrachtete sich aufmerksam die Züge des jungen Mannes und murmelte: „Hat wenig oder nichts von uns, den Krügern, an sich, weder im Aeußern, noch dem innern Wesen nach. Scheint ganz und gar seiner Mutter nachzuschlagen, und diese muß wirklich ein sanft, fromm und tugendhaft Frauchen gewesen sein — die wahre seltene Ausnahm'!" fügte er mit grämlicher und wegwerfender Geberde hinzu.

Des folgenden Abends, als er und Dolf beisammen auf der Hausbank saßen, rief er, den Blick aufwärts richtend: „Schau, schau, wie der Syrius so herrlich funkelt, und die Venus so groß leuchtet, so ausnahmsweis' groß, und der Bär sein prächtig gülden Fell angezogen hat, und der Oreon — schau, schau, wie der flimmert heut' Nacht! ... Und wie viele Menschen giebt es," fuhr er nach einer Pause fort, „wie viele Menschen giebt es, — die große Mehrzahl derselben — welche an diesem erhabenen Schauspiel gleichgültig und gedankenlos vorübergehen, wie viele, welche in diesen Sternen und Sternlein ohne Zahl nichts weiteres als eine einfache Dekoration ansehen, welche bloß unsertwillen hingepflanzt worden sei, um uns Freude zu machen und die Nacht unsers irdischen Daseins ein bischen zu erhellen. Und über den Sternen wähnen sie das wirkliche Himmelsgewölbe und dahinter den Himmel selbst, als einen herrlich schönen begrenzten Raum, darin der alte liebe Herrgott, mit goldenen Gewändern angethan, auf goldenem Throne sitzend und schmunzelnd den lieben Englein zuschauend, wie

sie Ball werfen; neben und hinter ihm, auf himmlischen Rangstufen, die Heiligen und Seligen, wie sie geleibt und gelebt. Wohin sie sich aber den höllischen Bratofen verlegen sollen, in welchem die armen Sünder schmorren müssen mit Haut und Haar, darüber herrscht freilich, seitdem die Erde die Kugelgestalt erhalten, die nicht geringe Verlegenheit. Und eine Hölle muß doch sein, denn was sollte sonst mit den Ketzern und entlarvten Sündern nach deren Tode geschehen? Da bauen sich die Menschen," fuhr er nach einer Weile beschaulich fort, „Kirchlein und Kapellelein aus schmutzigem Mörtel und niedrigem Gestein, und schmücken dieselben mit von Menschenhänden gefertigtem armseligem Flitter, und stecken armselige stinkende Lichtlein auf und falten die Hände und murmeln Gebete oder thun auch anderes. Was Alles sie Gottesdienst nennen . . . Statt daß die Priester sie in den wahren wirklichen Himmelsdom hinausführen und sie aufblicken lassen zum Sonnenhimmel empor, und ihnen die erhabenen Wunder weisen, die nur ein Gott konnte erschaffen haben und deren Unendlichkeit des Menschen armselig Gehirn ebenso wenig zu fassen vermag, als die Unendlichkeit der Zeit, die Erhabenheit Gottes selbst" . . .

Dolf dachte sich: Nun, so ungläubig und gottlos wie die Leut' sagen wollen, ist dieser Mann, mein Ohm, schon gar nicht. Hat sogar ganz hübsche gottesfürchtige Gedanken, die sich recht ordentlich anhören lassen. Nun, desto besser! . . . „Morgen ist scheint's Feiertag," sagte er, „das hl. Auffahrtsfest."

„Ah so? Gut, daß mich dran gemahnst,“ erwiderte der Alte; „hätt’ es leicht übersehen, und dadurch mich gegen den Tag versündigen, meine lieben Nachbaren in Aerger und Aufruhr versetzen können ... So, so, Auffahrtsfest. Da werden sich meine Weidlinger bei dem Umzug den großen Staat und Aufwand nicht reuen lassen. Denn daß Du es weißt, diese Weidlinger sind gar gewaltig fromme Leute. Zwar ist ihre Furcht vor dem Teufel und seiner Hölle noch weit stärker als ihre Liebe zu Gott, und käm’ es ihrem Pfarrherrlein ’mal in Sinn, ihnen zu verkünden, der Teufel sei plötzlich mit Tod abgegangen — der Teufel mag wissen, was diese meine frommen Weidlinger aus Freude darüber für Schandthaten, Ruchlosigkeiten, Bosheiten und Teufeleien anstellen würden, Herrgott hin, Herrgott her! Ja, ich möcht’ schon nicht mehr in der Nähe sein, denn auch meine Hexenkünste würden mit einem Mal allen Schrecken verloren haben, hahaha!“

Auch Dolf konnte bei der drolligen Bemerkung nicht umhin, ebenfalls belustigt aufzulachen.

Sein Oheim aber fuhr nach einer Weile ernsthaft fort: „Da droben wohnt uns eine Nachbarin — Du kennst ja das Häuschen des Jägerheini im luftigen Thalwinkel droben. Es ist ein steinaltes Mütterchen und dazu ein gar frommes. Doch würde ich mich scheuen, sie zu den Weidlingern gemeinen Schlages zu rechnen, denn diese ihre Frömmigkeit ist eine echte, sonder Schein und Heuchelei. Gleichwohl hab’ ich mich verwichener Tage ’mal nicht wenig über sie ge-

ärgert. Sie liegt nämlich krank; eigentlich ist's blos die Altersschwäche, welche sich der Greisin bemächtigt hat. Ich brachte ihr, der Dürftigen, statt der begehrten unnützen Arznei, eine kräftige Fleischbrühe, nebst einer Flasche Rothwein! Sie aber weigerte sich, die Fleischbrühe zu genießen, weil im Kalender just ein Fasttag verzeichnet stand, wohl irgend einem Heiligen zu Ehren, der bei seinen Lebzeiten sich selbst vielleicht um's Fasten wenig oder nichts bekümmert hat. Allein all' mein Zureden half nichts, Großmütterchen blieb lieber bei ihrer Kaffeebrüh', der abscheulichen und kraftlosen, als daß sie sich an meiner Gabe versündigte. Und darin wurde sie noch unterstützt durch ihren Sohn Jägerheini, welcher meinte: „Ja, ja, die Fastengesetz' muß man ordentlich halten" ... Und dabei, weil er just „aus der Kirch'" gekommen war, einen Geruch von sich gab, wie ihn ein offen stehendes Schnapsfaß nicht ärger verbreiten könnte ... Ich hab' mich dummerweise über den Vorgang einen Augenblick recht ärgern können."

Unser Dolf hatte sich schon öfter darüber gewundert, daß sein Ohm, der seit vierzig Jahren sein Heimathdorf nicht wieder gesehen zu haben behauptete, auch ganz und gar keine Neugierde verrieth, über das Leben und Treiben seiner ehemaligen Freunde und Bekannten, sowie über die sonstigen Veränderungen und Dorfbegebenheiten einiges zu vernehmen.

Heute nun, am hl. Auffahrtstage, und während man am Mittagstische saß, begann der sonst so harte

Mann mit auffallend weicher Stimme: „Ja, es gab eine Zeit, da auch ich mich der hohen kirchlichen Festtage des aufrichtigsten und lebhaftesten freute, das war in meinen Knabenjahren ... das war damals, als ich und mein Gespiele Barthle noch als Ministranten dienten und uns in dem rothweißen Ornat nicht wenig meinten; und das Weihrauchfaß schwangen mit vielem Stolz und uns vor dem Allerheiligsten tief und andächtig verneigten und mit dem Glöcklein inbrünstig schellten. Dann, an besondern Tagen durften wir nach der Lobvesper ins Pfarrhaus gehen zu Kuchen und Wein, und mit einem Räuschchen nach Hause zurückkehren zum großen Ergötzen unserer lieben glücklichen Mütter .... O glückliche, fröhliche Jugendzeit," murmelte er, „wie schnell schwandest Du dahin!"

Und Dolf seufzte es trübselig nach: „Ach, wie schnell schwand sie dahin" ... Der Alte aber frug nach einer Weile, zu seines Neffen nicht geringem Erstaunen: „Der Barthle, der nachmalige Schulmeisterbarthle — wie geht's ihm, dem lieben heitern Burschen?" Und als Dolf, der Aufforderung nachkommend, von des Barthle's traurigen Schicksalen und dessen ziemlich frühzeitigem Tod berichtete, da rief jener einmal über das andere: „Ist's möglich! Der arme Kerl!" Und als Dolf zum Schlusse den gutmüthigen Ausspruch that: „Eigentlich konnt' er nichts dafür, der Hang zur Leichtfertigkeit war ihm halt, wie meine selige Mutter oftmals gesagt, leider angeboren .... daneben doch die redlichste und treueste Seele von der

Welt“ ... da sagte der Wolfhaldenbauer, nachdem er einige Minuten lang stumm und nachdenklich dagesessen: „Ja, ja, Deine Mutter mag wohl Recht gehabt haben: Der leichtfertige Sinn war ihm, dem sonst so Reichbegabten, angeboren ... Und ich hab' mich schon oft gefragt, ob ich meinen Mitbürgern durch mein herbes abfälliges Urtheil nicht oft großes Unrecht zugefügt?“

„Wenn wir das Leben und Treiben des einzelnen Menschen genau beobachten und verfolgen, so müssen wir nothwendig zu dem Schlusse gelangen: Es giebt unter dieser Sonne ebenso wenig absolut böse und schlechte Menschen, als es absolut gute und tugendhafte giebt. Die gottesfürchtigsten Leute sind nicht selten mit Hochmuth oder verknöchertem Geiz behaftet, und frägt man sie nach ihren Werken der Barmherzigkeit, so werden sie einen erstaunt anlugen und sagen: Wie, ist es denn nicht genug, daß ich brav gewesen bin mein Lebelang? ... Während wir Lüderliche und Lasterhafte sehen können, welche mit dem Dürftigen das letzte Kleid, mit dem Hungernden den letzten Bissen Brod theilen, und sogar der roheste und grausamste Verbrecher einer edelmüthigen Handlung fähig ist, zu welcher selbst der Gute und Fromme sich nicht zu erheben vermöchte.

„Und gleichwie die körperlichen Merkmale und physischen Gebrechen in derselben Familie wiederkehren, ebenso gewiß erben sich auch die charakteristischen geistigen und sittlichen Anlagen fort, und sollte diese

Erbfolge der Tugenden und Laster auch eine Weile aussetzen — plötzlich treten sie, gleich den rothen Haaren des Stammvaters oder den Warzen der Urgroßmutter, beim Enkel oder Urenkel wieder zu Tage. Ja es ist fast grausam zu nennen, wie die Erbfehler und Leidenschaften eines Stammes dessen Nachkommen auf unbarmherzige Weise verfolgen können. So kannte ich einen sonst unbescholtenen und sogar angesehenen Mann, der trotz seines bedeutenden Vermögens plötzlich eines gemeinen Diebstahls angeklagt und überwiesen wurde. Und er gestand es unter Thränen, daß es ihn förmlich in den Fingern gejuckt und bei allen Haaren zu dem Gegenstand hingezogen habe mit unwiderstehlicher Gewalt. Auch stellte es sich heraus, daß schon seine Mutter, sowie deren Vater, in dürftigen Verhältnissen lebend, der ähnlichen Vergehen sich schuldig gemacht hatten. Es lag halt im Blute!

„Und der Hang zur Sinnlichkeit, der gewissen Familien anhaftet?

„Und der Starrsinn und der Jähzorn der Krüger," fügte er mit bitterm ironischem Lächeln hinzu, — „was können wir Krüger dafür, daß diese Eigenschaften schon von früher Jugend an in unserm Blute stecken und wallen? Nein, man sollte nicht voreilig urtheilen und niemals verdammen, sondern lieber die göttlichen Worte des Weisen von Nazara beherzigen: Wer von Euch ohne Sünde — — horch, was war das? Man ruft um Hilfe!"

„Man schreit Feuerio!" rief Dolf aufspringend.

„Bei des Nachbars drunten — seht Ihr, wie dicker Rauch über die Bäume aufsteigt!“

„Rasch zu Hülfe!“ rief der Alte.

Dolf langte als der Erste bei Nachbars an. Er traf die dralle Walburg händeringend und wehklagend im Haushofe stehen und rathlos zu der aus dem Schornstein dringenden Rauch- und Feuersäule emporstarren, indeß die Mutter Bäuerin wimmernd aus dem Hause geeilt kam, vor sich her in den schlotternden Händen eine Schüssel Milch tragend, das Vornehmste, so sie in ihrer grenzenlosen Verwirrung zu retten wußte. Dolf aber, der in richtiger Weise einen Kaminbrand vermuthete, stürzte sich rasch entschlossen ins Haus, in die von Rauch erfüllte Küche hinein. Klumpen brennenden Rußes fielen aus dem weiten tosenden Schornstein auf das darunter aufgeschichtete dürre Scheitholz herunter, welches auch bereits Feuer gefangen hatte und zu der rußigen Küchendecke emporloderte. Da war keine Zeit zu verlieren. Mit starker Hand den in der Küchenecke befindlichen wohlgefüllten Wasserbottich ergreifen und den Schwall auf das brennende Scheitholz ausleeren, das war für Dolf das Geschäft eines Augenblickes. „Das wird wirken!“ rief sein ebenfalls herzukommender Ohm mit lebhafter Stimme. „Bleibt uns noch rasch das Kamin von unten zu verstopfen — ein Bund gefeuchtetes Stroh her!“ rief der er Tochter des Hauses zu. Er befahl Dolf, ins Haus hinauf zu steigen und nachzuschauen, ob der brennende Schornstein etwa schon Risse geworfen.

Das war auch wirklich der Fall und zwar an einer sehr gefährlichen Stelle, nämlich in der sogenannten Schwarzzeugkammer, in welcher ein erstickender Rauch herrschte und nebst anderm Gerümpel ein Quantum gehechelter Hanf aufgehäuft war und gerade Feuer zu fangen im Begriffe stand. „Wasser! Wasser!“ schrie Dolf, mit Händen und Füßen und voller Verzweiflung gegen die Lohe ankämpfend. „Wasser!“ wiederholte er heiser. Und richtig langten sie an die gefüllten Eimer — der Ohm — die Walburg; und auch die Bäuerin, letztere immer noch heulend und an allen Gliedern zitternd und — einen Weidenkorb vor sich hertragend, in welchen sie das Wasser geschöpft!

Nachdem man auch hier den Brand bemeistert, verlangte Dolf nach einer Axt.

„Wozu das?“

Man sollte es gleich inne werden. Denn beim ersten kräftigen Streich, den der junge Mann mit dem herbeigebrachten Schneidewerkzeug in den neben dem Schornstein hinlaufenden Tragebalken hieb, drangen allsogleich Funken und Flammen daraus hervor; das Feuer hatte sich bereits in das Holz hineingefressen, war dem Ausbruche nahe. Und neben dem Gemache befand sich die mit Stroh angefüllte Hausdiehle!

Endlich war man dem Feuer und der fernern Gefahr Meister geworden.

Und als der Plattenbauer eine Weile darauf und in angesäuseltem Zustande nach Hause kam — er war halt gleich den meisten der übrigen Weidlinger Bauern

nach dem Gottesdienste im Wirthshause hängen geblieben — und er von seinen Weibsleuten mit großem Wortschwalle mit der schrecklichen Gefahr bekannt gemacht wurde, in welcher sein Haus und dessen sehr werthvoller Inhalt eine Stunde lang geschwebt, da erschrak er gar mächtig und wurde augenblicklich ganz nüchtern.

„Und das, die glückliche Rettung,“ berichtete die Bäuerin aufrichtig, „haben wir Niemand anders als unserm Wolfhaldennachbar zu danken — denk' Dir, Hans!“

„Das heißt hauptsächlich dem jungen, dem wackern tapfern Burschen!“ glaubte die Walpurg eifrig beifügen zu müssen. „Ja, denk' Dir, Aetti,“ erzählte sie gerührt, „er hat sich dabei sogar die Finger verbrannt und auch das prächtig feine Heiligtaghemd verdorben. Du wirst ihm für die herrliche Dienstleistung Deinen besondern Dank abstatten — gelt, Aetti?“ bat sie. Daß sie selbst dem hübschen und stattlichen jungen Manne bereits schon ihre persönliche Erkenntlichkeit abgestattet, indem sie, nachdem sie ihm in der Hinterkammer Gesicht und Hände von Ruß gereinigt, ihn plötzlich stürmisch umhalst — das behielt sie hübsch für sich . . .

Der Plattenbauer verfügte sich denn auch, den großen geheimen Widerwillen überwindend, allsogleich nach der nahen Wolfhalde hinauf. Er traf den Nachbar in der Wohnstube auch damit beschäftigt, seines „Knechtes“ nicht sehr belangreiche Brandwunde mit einem heil-

kräftigen Pflaster zu belegen. Und als er die gewählten Worte hervorsuchte, in welche er seine Danksagung zu kleiden gedachte — „schon gut!“ wehrte der Wolfhalder schnarrenden Tones und mit verdrießlicher Geberde und zog sich allsogleich in seine, von den Leuten die „Apothek’“ genannte, Stube zurück. Er war, seinen Nachbaren gegenüber, schon wieder der alte unzugängliche Murrkopf geworden.

Da wandte sich der Plattenbauer an Dolf. „Hier,“ sagte er, jenem ein paar Silberstücke hinschiebend, „ein klein’ Trinkgeld!“

„Für was?“

„Ei, für Deine Hülfeleistung!“

„So? Meint Ihr?“ Diesen Ausruf begleitete der junge Mann mit einer solch’ hoheitsvollen Miene und einem solch’ zürnenden Blick, daß der Mann froh war, seine Thalerchen wieder einzustecken und sich fortzutrollen.

„Hm, hm!“ brummte er beim Nachhausegehen, „wenn er’s denn durchaus nicht nehmen will — ich behalt’s schon, reicht mir just hin, um die bestellten neuen Sensen zu bezahlen, sammt Wetzstein dazu ... Aber sonderbare Gesellen sind’s doch, allbeide, hm, hm!“ —

— — Dolf hatte sich, seitdem er in dem Wolfhaldenbauer seinen Ohm erkannt, in dem Hause bedeutend heimischer zu fühlen begonnen. Gleichwohl verging kein fast Tag, ohne daß er die verdießliche Frage an sich richtete: „Was thust Du eigentlich hier?

Dein Leben und Auskommen fristen? Das kannst Du mit Gottes Hilf' überall, dafür braucht es keine entlegene und tödtlich stille Wolfhalde zu sein!"

Eine Zeit lang freilich hatte er diese Einöde für seine eigene Seelenstimmung gerade passend und willkommen gefunden. Bereits aber war in jener Beziehung eine fühlbare Aenderung eingetreten. Sein durch die vereinigten harten Schicksalsschläge niedergebeugtes Gemüth hatte sich wieder aufzurichten begonnen. Die Wunden, welche seinem Herzen durch die schändliche Treulosigkeit seiner ehemaligen Geliebten geschlagen worden, vernarbten mehr und mehr; und wenn er auch dann und wann jenes Mädchens aus der Küferpinte gedachte, so geschah es blos noch mit dem Gefühl grenzenloser Verachtung und bittern Zornes; des bittern Zornes auch auf sich selbst, weil er sich jahrelang an das gefallsüchtige, hochfahrende und herzlose Geschöpfchen hatte hängen und von dessen schönen Lärvchen über die häßlichen Charaktereigenschaften hinwegblenden lassen können. Er erinnerte sich auch des Wortes, mit welchem sein Vetter Kirchmeier ihn damals, als er sich bei des Mädchens Hochzeit so wahnsinnig geberdete, zu trösten versucht hatte: „Bist Du nur froh, Dolf, und dank' Du Gott, daß sie nicht die Deine geworden" ! .... Und er mußte sich gestehen: „Wie sehr hatte er Recht, der wackere Vetter, wie sehr!"

Und hatte er eine Zeit lang für das Wohl und die Zukunft seines Vaters gebangt — für diese Zu-

kunft, nämlich für das standesgemäße Auskommen des armen alten Mannes, war nun ja hinlänglich gesorgt. Demselben die leibliche Gesundheit und geistige Kraft wiederzugeben, das lag allein in der Macht und Gnade eines Gottes.

Er begann sich aber mehr und mehr mit den, seine eigene Zukunft betreffenden, Plänen zu beschäftigen. Und neuerdings tauchte der Gedanke in ihm auf und begann sich zu einem festen Entschlusse zu gestalten: Auf, nach der neuen Welt! Er war sich bewußt, ein tüchtiger Landwirth und ein kräftiger Arbeitsmann zu sein. Warum sollte er es dort drüben, bei gehöriger Sparsamkeit und einigem Geschick und Glück, nicht auch, gleich unzähligen Andern, auf einen grünen Zweig zu bringen vermögen?

Und was konnte ihn in der alten Welt noch zurückhalten, nun, da das Familienleben im Vaterhause durch die Verhältnisse so grausam zerrissen und verunmöglicht worden. Und dieser sein Ohm Wolfhaldenbauer — hatte der nicht während vierzig Jahren jegliche verwandt- und gesellschaftlichen Verbindung des Vollständigsten entbehren gelernt, ja des geselligen Umganges sich freiwillig entschlagen? „Es ließe sich sogar fragen," meinte Dolf, „ob ihm, dem seltsamen Manne, meine Anwesenheit auf die Dauer nicht etwa lästig oder unbequem fallen würde? Zudem ist sein Nazi ordentlich hergestellt und hat die altgewohnte Beschäftigung in Stall und Scheune wieder aufgenommen. Was kann mich also hindern, den Plan auszuführen

und zwar ganz in Bälde? Wüßte nicht was!" sagte er sich.

Die Schicklichkeit gebot Dolf, Vater, Ohm und der übrigen nahen Anverwandtschaft von seinen Entschlüssen in geziemende Kenntniß zu setzen. Er schrieb darüber an Liesel, der getreuen Haushälterin seines Vaters, welche er bat, ihm von der Rückäußerung des alten Mannes ehestens Kenntniß zu geben.

Und die Antwort, von Liesels kräftiger Hand geschrieben, traf weit schneller ein, als der junge Mann erwartet hatte; sie lautete folgendermaßen: „Ach, lieber Adolf, wie Du mich mit Deinen Auswanderungsgedanken nur so hast überraschen und erschrecken können! Doch wird's damit hoffentlich nicht Dein Ernst sein. Drum habe ich auch Deinem Vater nichts davon gesagt, weil er es doch kaum recht verstehen und fassen können würde. Denn wie nun endlich der Doktor herausgefunden haben will, leidet der Bedauernswerthe an einer langsamen Hirnerweichung. Wenn Du aber fortzögest über's Meer, wie es Dein leichtfertiger Bruder Fritz gethan, dann stände Dein armer Vater auch ganz und gar verlassen da; und ich selbst, ich glaube, ich könnte es auch nicht länger bei ihm aushalten, denn es ist mir alleweil der Trost geblieben, in schlimmem Fall Dich herbeirufen und auf Deinen lieben Rath und Deine Mithilfe zählen zu können. Auch giebt es, so dünkt mich, in der alten Welt noch der Wege genug, wo Du mit Deinen Gaben — — ach, ich muß enden, Dein Vater ruft, er hat so angstvolle Anwandlungen — ade — Gruß, Gruß!" . . .

Diese Zeilen gaben unserm Dolf wiederum viel zu denken und zu sinnen. Und mitten in dem schweren rathlosen Sinnen wurde er durch den Eintritt seines Ohms in die Kammer unterbrochen, welcher ihm mittheilte: „Was ich Dir schon heut' Morgens sagen gewollt — ich bin schlüssig geworden, das große Paar Ochsen, weil nun völlig entbehrlich, zu veräußern. Die Thiere sind ziemlich wohl gemästet und werden daher, da die fette Waar' just sehr gesucht zu sein scheint, ihren hübschen Preis gelten — meinst Du nicht auch? Morgens wird drunten im Städtchen Breitenau Jahr- und Viehmarkt abgehalten; und da treiben wir die Ochsen ebenfalls hin!" entschied er. „Deine Sorge, Neffe, wird es sein, daß wir zu guter Stund', eh' die Hitze kommt, aufbrechen können."

Als Dolf zu früher Morgenstunde sich zu seinem Dienstherrn in die Wohnstube begab, mit der Meldung: „So, nun wären die Thiere anständig geputzt und gefüttert!" da erwiderte Jener: „Auch das Frühstück wär' nun bereit. Es war der Nazi, der mir das Feuer hat anmachen müssen. Ich selbst fühlte mich eine Weil' zu unwohl dazu. Ich habe eine unruhige schlaflose Nacht gehabt, wohl die Folge des Fleischgenusses, den ich dem hohen Pfingstfest zu Ehren mir gestern Abend gestattet hatte .... Du wirst wohl mit den Ochsen alleine zu Markt fahren müssen, Junge!"

Dolf jedoch wehrte sich gegen dieses Ansinnen ganz entschieden, schützte seine Unkenntniß mit den hiesigen Marktverhältnissen und den herrschenden Viehpreisen

vor. Und als der Alte eine Schale Kaffee genossen, meinte er selbst: „Ich fühl' mich ordentlich wohler. Will's also wagen. Die frische Morgenluft wird ein Uebriges thun, hoff' ich!"

Es war wirklich ein gar prächtiger Sommermorgen, wie solcher nur in Hochthälern vorkommen kann; so blau der Himmel, so sonnig rein und erquickend die Luft; dazu der den zahllosen Spätblüthen der Obstbäume und den sich erschließenden Wiesenblumen entströmende Duft; dazu das harmonische Gebimmel der Heerdenglocken und das Jauchzen der Sennenbuben ringsum, dazu der muntere ausgelassene Vogelsang in Strauch und Hain — selbst die ältlichen gesetzten Ochsen schienen sich von der allgemeinen Fröhlichkeit angesteckt zu fühlen und schritten mit hochgehobenen Köpfen einher und thaten die Nüstern weit auf und blickten mit ihren großen dunkeln Augen so unternehmend drein, schlugen sogar mit den Beinen muthwillig aus, was, bei den kolossalen schwerfälligen Thieren, gar possierlich anzuschauen war. Der Weg führte an dem steinernen Kreuze vorbei durch die Kluse hinunter; eine steil abfallende ausgewaschene und rauhe Bergstraße, welche die an die Stallbequemlichkeit gewohnten blödfüßigen Thiere sehr beschwerlich zu fallen und ordentlich zu ermüden schien. Bald that sich durch die Waldlichtung die prächtige weite Thalebene vor den Blicken der Wanderer auf; doch dauerte es noch eine geraume Weile, bis man in den mehrfach sich wiederholenden Zickzackwindungen der Kunststraße am Fuße des Berges angelangt war. Auch

hatte die angenehme Morgenfrische fast mit einem Mal einer sömmerlichen Hitze Platz gemacht. Die Ochsen lechzten und schäumten und mußten von Dolf halb geschleppt, vom Ohm halb nachgeschoben werden.

Endlich kam, bei einer Biegung des Weges, das Städtchen mit seinen beiden altersgrauen Thorthürmchen in Sicht; endlich war das Ziel erreicht

— — Und sie erkannten sich, erkannten sich!

Und wie seltsam sich das zutrug, so merkwürdig seltsam . . .

Also zogen sie, Onkel, Neffe und das Ochsenpaar, erhitzt und ermüdet in das Marktstädtchen ein und zwar gerade zu dem Zeitpunkte, da der Handel auf dem Viehmarkt sich ziemlich lebhaft anzulassen begann. Dieser Markt ward, wie von Alters her gebräuchlich, in der Hauptstraße des Städtchens abgehalten. Nachdem aber unser Dolf seine Gehörnten inmitten der zum Verkaufe aufgestellten Viehwaare an die Stange gefesselt und, den Schweiß sich von der Stirne trocknend, sich nach seinem Ohm umwendete, da erschrak er nicht wenig über das seltsame, bleiche und verstörte Aussehen desselben. „Was ist Euch?" frug er besorgt und den Arm des zitternden alten Mannes ergreifend. Schon aber brach Jener jählings zusammen. Dolf, den Ohnmächtigen in den Armen haltend, wußte vor Schreck und Angst sich nicht zu helfen. Doch ward ihm seitens der umstehenden oder herzutretenden Männer sogleich Rath und Beistand. Man half ihm, den Leblosen in das zunächst liegende Haus, in den offen stehenden

kleinen Putzladen schaffen, zum nicht geringen Schrecken der darin befindlichen beiden Frauen. Die eine derselben, eine ziemlich vornehm aussehende Matrone, öffnete gleichwohl und sehr bereitwillig die Thüre eines an den Kramladen stoßenden kleinen Wohnzimmers. Ein Arzt wurde herbeigerufen, welcher, nachdem er eiligst einen Aderlaß vorgenommen, den nur sehr langsam zum Leben zurückkehrenden Mann so sorgsam als möglich zu entkleiden und in das in der Stube befindliche Bett zu bringen befahl. „Wir müssen halt aus der Noth eine Tugend machen, geehrteste Frau!“ sagte er entschuldigend zu der Matrone. Diese nickte beistimmend; sie schaffte auch frisches Brunnenwasser, Linnen und stark riechende Essenzen herbei. Dank der raschen ärztlichen Hilfe und andern zweckmäßigen Vorkehrungen erholte sich der Kranke denn auch zusehends. Er begann langsam die Augen zu öffnen, um sie jedoch gleich wieder zu schließen und in tiefen Schlummer zu verfallen. Der Arzt erklärte auf Dolf's besorgtes Befragen, er erachte den schweren Anfall als glücklich überwunden; gleichwohl seien, um eine sehr verhängnißvolle Wiederholung desselben zu verhüten, die größte Ruhe und Schonung dringendst geboten; jedenfall werde der Kranke vor Tagesfrist das Bett nicht verlassen dürfen. Dolf schaute die Besitzerin der Wohnung fragend an; diese, den Blick verstehend, sagte mit dem Ausdruck großer Herzensgüte: „In dem Fall kann man ja nicht anders thun.“

Dermaßen über das Befinden und das Schicksal

seines Ohms beruhigt, fand es Dolf gestattet, für einen Augenblick auf den lärmenden Viehmarkt zurückzukehren und sich nach seinen Ochsen umzusehen. Er fand dieselben von Kauflustigen umgeben, welche mit ihrem: Wie theuer? sich nun stürmisch über ihn hermachten. Er ließ sich auf das Abfeilschen gar nicht ein und erreichte damit einen Kaufpreis, welcher den Voranschlag, den sich der Ohm gemacht, um ein Bedeutendes überstieg.

Der Sorge um die Ochsen los geworden, begann er sich andern, ihm weit wichtiger scheinenden, zuzuwenden. Er stellte sich die Frage: Was nun beginnen? Er fühlte sich verpflichtet, die Pflege des in einem fremden Hause befindlichen schwerkranken Ohms zu übernehmen; zu Hause aber, auf der Wolfhalde, hatten sie den blödsinnigen, furchtsamen und kränkelnden Nazi zurückgelassen, welcher gewiß mit großer Ungeduld die baldige Rückkehr seines Herrn erwartete. Wie nun, wenn diese Rückkunft für heute nicht erfolgte? Was stand von dem wunderlichen Gesellen zu erwarten? Und die Viehfütterung und andere Hausgeschäfte? Er beschloß, sich mit der sehr menschenfreundlich aussehenden alten Dame, in deren Wohnung sein Ohm untergebracht worden, über den Fall zu berathen. Dieselbe gestattete ihm sehr freundlich, sich nach Hause zu begeben, um für den Abend die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und erbot sich, derweilen die Krankenpflege entweder selbst zu besorgen oder aber, im Verhinderungsfalle, durch andere zuverlässige Leute besorgen zu lassen. Dolf wußte das Opfer, welches die edelmüthige Frau in der

Angelegenheit theils schon gebracht, theils, angesichts des für ihr Verkaufsgeschäft hochwichtigen Tages noch zu bringen im Begriffe stand, gar wohl zu schätzen und unterließ es denn auch nicht, ihr hierfür seinen vorläufigen warmen Dank auszusprechen — eine schwere Aufgabe für den allen Redensarten abholden Bauernsohn!

Der Tag ging zur Neige; die zahlreichen Marktbesucher hatten zum weitaus größten Theil das Städtchen bereits geräumt. In das Stübchen, in welchem der erkrankte Wolfhaldenbauer zu Bette lag, drangen dann und wann, durch das halbgeöffnete Fenster, der Ruf oder der Jauchzer eines dem Marktvergnügen den Rücken kehrenden übermüthigen Bauernburschen oder das helle Lachen oder muthwillige Kichern einer geneckten Bauerndirne; sonst Alles still, so daß man das Ticken der kleinen Wanduhr vernehmen konnte.

Da öffnete sich sachte die Stubenthüre, und eine junge Frauensperson, dieselbe, welche wir schon in dem Kramladen getroffen, in der Verwirrung des Augenblicks aber uns nicht näher betrachtet hatten, trat leise in das Gemach, der alten Dame die Worte zuflüsternd: „Der Kaffee ist bereit, Mama!“ Das geschah aber gerade in dem Momente, da unser Kranke aus seinem langen erquickenden Schlummer erwachte; und indem er verwundert die Augen aufschlug, fiel sein Blick zufällig auf die von dem Strahle der untergehenden Sonne beleuchtete, schlanke Mädchengestalt, auf das von goldenen Haarlocken umflossene bildschöne Angesicht. Und der alte Mann fuhr in seinem Bette jählings

auf, und seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, und seine Stimme erklang hohl und heiser: „Sophie, Du hier?“ Und er rief wild und grimmig: „Was suchst Du hier? War's nicht genug, daß Du mich durch Deine Treulosigkeit ins Elend gebracht, in die menschenlose Wildniß getrieben?“

Das also apostrophirte schöne Mädchen hatte sich voller Schrecken in die Arme ihrer am Fußende des Bettes sitzenden Mutter geflüchtet. Diese aber sah noch weit entsetzter aus, als ihre Tochter selbst; ein heftiges Zittern überfiel sie, sie war nahe daran, ohnmächtig vom Stuhle zu sinken. Denn sie glaubte diese Stimme erkannt zu haben, diese Stimme! Und ihre weitaufgerissenen Augen starrten nach dem Gesichte des Mannes hin; und sie begann, trotz dem es entstellenden mächtigen Barte und der zahlreichen Spuren, die das zunehmende Alter in dasselbe gegraben, das Gesicht wieder zu erkennen, Zug um Zug ... Auch die Narbe über der hohen Stirn fehlte nicht! ...

Als Dolf bei seiner Rückkehr vom Gebirge geräuschlos in die Krankenstube seines Oheims trat, bot sich seinen Augen ein gar seltsam wunderlich Schauspiel dar. Denn vor dem Lager des Kranken kniete schluchzend die sanfte, bleiche und weißlockige Dame des Hauses, in ihren zarten durchsichtigen Fingern hielt sie die widerstrebende geballte Hand seines Ohms gefangen und stammelte unter Thränen und mit herzbrechender Stimme: „Ach, Sylvan, um der Barmherzigkeit Gottes willen, verzeihe mir! O wie bitter

und schmerzhaft ich den jugendlichen Leichtsinn habe büßen müssen! Erst die Kunde von dem schrecklichen Duell ... die furchtbaren Gewissensbisse, welche mich zeitlebens verfolgten bis auf diese Stunde! Sodann die Schändlichkeit jenes Mannes, dessen Namen ich nicht aussprechen mag — welcher ebenfalls sein Gelübde brach und, von seiner schweren Wunde kaum hergestellt, sich mit einer vornehmen reichen Erbin verband .... Und die übrigen harten Schicksalsschläge, die mich in rascher Folge trafen — der frühzeitige Tod meines Mannes, der Zusammenbruch unseres Vermögens, die grausame Nothwendigkeit, in diesen seinen mit Bauerngütern gesegneten Heimathort überzusiedeln und geraume Zeit ein Leben voller Noth und Kümmernisse zu fristen, welches ohne die Liebe meines Kindes kaum zu ertragen gewesen sein würde ... Auch war es ja, das Verbrechen an Dir, nicht meine Schuld allein, es waren vielmehr meine thörichten Eltern, welche sich von dem Adelsbriefe jenes Elenden hatten blenden lassen und mich zum Treubruch verleiteten ... Ach, gewähre mir nur den einzigen verzeihenden Blick, das einzige barmherzige Wort: Verziehen! ... Sieh', wir Beiden stehen ja auf einer Lebensstufe, da ein Windstoß genügen kann" —

Thränen erstickten ihre Stimme. Das schöne Mädchen aber, welche der aufregenden Szene mit dem Zeichen des gewaltigen Erstaunens und der großen Verwirrung beigewohnt hatte, trat nunmehr auf die Weinende zu und sagte, deren Schultern berührend,

voller Stolz und Unmuth: „Mama, Du vergissest Dich! Ich duld' es nicht, daß Du länger vor dem harten Manne kniest. Komm', ich führe Dich zu Bett', Mama!“

Da endlich rief der Wolfhalder voller Anstrengung, mit keuchender, tonloser Stimme: „Es sei Dir vergeben, Sophie!“ .. Dann sank er ermattet auf seine Kissen zurück. Die alte Dame aber schluchzte gerührt: „Habe Dank, Sylvan für das Wort!“ und wankte am Arme ihrer Tochter von dannen.

Und als der Kranke nach einer Weile die Augen wieder aufschlug und vor seinem Lager den Neffen erblickte, flüsterte er hocherregt: „Hast Du sie gesehen, Dolf? Das war sie, das war sie! ... Und ich hab' ihr verziehen — ist das nicht drollig?“ lächelte er grimmig. Er schaute eine Weile sinnend zu der Zimmerdecke hinauf und murmelte alsdann: „Sie hat Recht, auf jener Lebensstufe sind wir Beide angelangt, da ein Windstoß genügen kann, um das Lichtlein für immer auszublasen uns schwachen und allzumal sündhaften Menschen ... Es sei ihr wirklich verziehen, voll und ganz!“ sprach er laut und nachdrucksam, um dann, eine kurze Weile darauf, in tiefen, ruhigen Schlummer zu versinken.

So schlief er bis in den rosig zum Fenster hereinblickenden Frühmorgen hinein. Und beim Erwachen sagte er zu dem an seinem Lager sitzenden Neffen: „Ich fühl' mich ordentlich munter und gestärkt, mein Junge!“

Er ließ den Blick musternd in dem Zimmer herumschweifen; dasselbe war, obschon sehr reinlich gehalten, nur sehr dürftig ausgestattet.

Er nahm mit großer Befriedigung Dolf's Bericht über den abgeschlossenen Ochsenhandel, sowie über die auf der Wolfhalde getroffenen Vorkehren entgegen. — „Hier, die zwei Goldstücke, welche Du über meine Schätzung gelöst hast," sagte er, — „sie sind Dein. Mach' mir keine Flausen, Junge, steck' ein, ich befehl's!"

Hierauf zählte er auf die Bettdecke zwei gleich große Häuflein Goldstücke hin; das eine derselben übergab er seinem Neffen zum Nachhausetragen, das andere behielt er für sich, barg es unter das Kopfkissen. Und Dolf ahnte gar wohl, für wen die Summe bestimmt war.

„Ja, geh' Du nach Hause!" befahl der Kranke. „Ich fühl' mich hier gut aufgehoben und hoffe, heut' Abends oder doch Morgens ebenfalls nachkommen zu können. Der arme Nazi wird wohl sehr bangen. Ich hab' diese Nacht von ihm geträumt. Mich däuchte seinen fromm närrischen Vespersang zu vernehmen:

Jucundas homo, qui miseretur et commodat . . ."

* * *

Heuernte auf der Wolfhalde!

Der Bauer hatte das Szepter über die gedungenen Manns- und Weibsvölker für diesmal seinem Neffen übertragen. Und dieser, sich so recht wieder in seinem

Elemente fühlend, entledigte sich seiner durch die herrlichste sonnigste Witterung erleichterten Aufgabe auf eine Weise, welche ihm das volle und unumwundene Lob seines Herrn eintrug.

Mit dem Manne war überhaupt seit jenem Marktbesuche eine merkliche Veränderung vorgegangen. Er, der seiner eigenen Aussage nach sich zeitlebens einer eisernen Gesundheit zu erfreuen gehabt, hatte nun plötzlich fühlen und einsehen gelernt, daß er sich den Gesetzen des zunehmenden Alters zu unterwerfen habe und sich Schonung auferlegen müsse. Um so erwünschter mußte ihm die Stütze, welche er auf so unerwartete Weise in seinem Neffen gefunden, und um so schätzenswerther die Dienste erscheinen, welche ihm seinem Landwirthschaftsbetrieb dadurch erwachsen. Auch ließ er es gegen den jungen Mann an freundlicher Aufmunterung keineswegs fehlen. „Thu' Alles nach Deinem Gutfinden!“ pflegte er zu sagen. „Und benimm' Dich auch in allem Uebrigen ganz wie zu Haus'. Hast Du Durst — Du weißt ja, wo der Kellerschlüssel zu finden; brauchst Du Geld — scheu' Dich nicht, es auszusprechen, würdest mich dadurch arg beleidigen. Verstanden?“

Wie staunten die Leute, den alten, mißtrauischen und mürrischen Mann zu Jemanden so sprechen zu hören!

Diese Veränderung äußerte sich auch noch in anderer Weise. Seit der Begegnung und Aussöhnung mit seiner Jugendgeliebten schien sein Gemüth einen großen Theil

der es entstellenden Verbitterung und Menschenverachtung abgestreift zu haben.

„Da suchen die Leute,“ sagte er zu Dolf, „sich und Andere mit Hölle und Teufel zu schrecken, die jenseits des Grabes der armen Seelen warten sollen. Als ob das Menschenherz für jede begangene Frevelthat nicht schon hier auf Erden die verdiente Strafe vollauf erleiden müßte — ja wohl! Diese Sophie Schliebens z. B. — wie hart hat sie den Verrath an meinem Herzen büßen müssen, wie hart! Sie hat mir's erzählt, hat ihn mir geklagt, den ganzen traurigen grausamen Verlauf. Und auch Fersen — weißt Du schon, wie mein „Freund“ Fersen geendet? Wie eben solche vornehme Taugenichtse und Schufte zu enden pflegen, durch feigen Selbstmord, nachdem nämlich seine Gattin sich von ihm hatte scheiden lassen und er selbst auf dem Hund saß, auf dem jämmerlichen Hund.“

„Da räsonniren die Leute,“ fuhr er fort, „räsonniren auf diesen oder jenen ihrer hochgestellten Mitmenschen hindeutend: der hat dieses oder jenes verbrochen, und seht nun, wie groß und angesehen und glücklich er trotzdem ist bis an sein glänzendes Lebensend'! ... Die Thoren, sie sehen ihn nicht und können ihn nicht sehen, den nagenden Wurm, der sich in's Herz jenes scheinbar Glücklichen eingefressen und sich täglich tiefer hineinfrißt, dem Menschen jede Freude vergällt, jeden Schlummer trübt, jede Ruhe raubt und mitten in Reichthum und Glanz ihm die Hölle bereitet hier auf Erden — verstehst Du? — schon hier auf Erden!“

„Und diese Sophie Schliebens,“ begann er wieder, — „ich schäme mich fast, es zu gestehen, daß sie, als sie so alt und bleich und gebeugt und abgehärmt vor mir stand, mich bald hätte ordentlich dauern können. Das arme Herz ... hm — ich glaube fast, sie hat mich aufrichtig gedauert ... Und die Junge, ihre Tochter — hast Du Dir die Junge nun auch recht angesehen?“

„Nein, Ohm, das war nicht der Fall,“ gestand Dolf mit zurückgehaltenem Lächeln.

„Wie schade! Denn da hättest Du Dir ein Bild verschaffen können, wie schön, wie berückend schön sie, meine ehemalige Geliebte, in ihren Jugendjahren ausgesehen. Ganz ihr Ebenbild, sag' ich Dir, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten!“ rief er mit großer Lebhaftigkeit, die den jungen Mann beinahe ergötzte. „Blos die Augen,“ meinte er nach einigem Sinnen, „die Augen der Jungen schienen mir um ein Merkliches dunkler und stolzer gediehen zu sein, muß dieselben von ihrem Alten, dem Schwernöther von Pillendreher, ererbt haben ... Also Du hast dem Mädchen nicht näher in die Augen geschaut? Vielleicht besser so! Denn wer weiß, ob das für Dich nicht auch noch verhängnißvoll hätte werden können. Dazu ist sie Modiste,“ fügte er mit scherzhaftem Grinsen hinzu, „und diese pflegen in der Regel gar spitzige Nadeln zu führen“ ...

Und als die junge Nachbarin, des Plattenbauern Walpurg, eines Abends auf der Wolfhalde erschien,

um unserm Dolf als geringen Dankesbeweis für die bei dem drohenden Brandausbruche geleistete „unmenschliche“ Hilfe ein Kistchen köstlicher Cigarren zu überreichen, da konnte selbst der grämige Alte eines wohlgefälligen Lächelns sich nicht erwehren. „Guck, guck!“ rief er und weidete sich nicht wenig an der von seinem Neffen an den Tag gelegten Befangenheit. „Du wirst,“ meinte er neckischen Tones, „zum Gegendank das Mädchen nach Hauf' begleiten müssen!“

Die dralle Schöne wurde über und über roth und ließ sich Dolfs Geleite gar wohlgefallen. Zwar gestand sie es ihm, in dem Hohlweg angekommen und die Augen verschämt niederschlagend: „Du darfst meinen Eltern nichts davon sagen, denn sie wissen nichts von dem Geschenk.“

„Also würde auch ihnen mein Erscheinen nicht sehr angenehm sein, das eines simpeln Bauernknechtes — ich versteh!“ versetzte Dolf, seine Schritte plötzlich einhaltend. „Und Du selbst, fürchtest Du Dich nicht, so alleine mit dem Lehrling des bösen Zauberdoktors einherzugehen?“ frug er lächelnd.

Da schlang sie ihre drallen braunen Arme ihm leidenschaftlich um den Nacken und gestand ihm unter gewaltigem Schluchzen und das thränende Haupt verschämt an seine Brust bergend: „Ach, es ist ja schon geschehen, Du hast mir mein armes Herz behext ganz und gar!“

Dieser völlig unerwartete Gefühlsausbruch des hübschen Naturkindes versetzte unsern sehr gewissenhaften

Jungknaben in nicht geringen Schrecken und große Verlegenheit. Noch immer hing die leidenschaftliche Schöne ihm schluchzend am Halse. Was sollte er ihr sagen, da er doch die Gegenliebe nicht empfand und sich auch bewußt war, der jungen Nachbarin zu einer solchen Annahme niemals Anlaß geboten zu haben? Da kam ihm plötzlich ein hochwillkommener, rettender Gedanke. „Weine nicht Walpurg!“ sagt er, ihr mit der Hand den schwerbehaarten Scheitel streichelnd. „Ich weiß einen Rath. Ich werde meinen Ohm — will sagen, meinen Meister, bitten, daß er den schlimmen Zauber von Dir nehme.“

„Ja, thu' das!“ schluchzte sie. „Nein, thu's lieber nicht!“ bat sie wieder, seine Wangen mit leidenschaftlichen Küssen bedeckend . . .

Eines Morgens eröffnete der Wolfhaldenbauer seinem Neffen: „Der Nazi krank, ich selbst in dem Uebergang zur körperlichen Ruine begriffen — diese beiden Umstände haben mich bewogen, Dir zur Aushilfe in Scheune und Feld einen Knecht an die Seite zu geben. Es ist dem Jägerheini sein Jüngster, ein kräftiger, arbeitsamer und, wie mir scheint, braver und folgsamer Bursche, der bereits ein Jahr bei dem Oberbergsenn die rauhe Lehrzeit durchgemacht hat.“

„Unser Nazi,“ fuhr er fort, „wird sich kaum mehr erholen. Es ist die Lungenschwindsucht, an welcher er leidet schon seit Jahren — hörst Du sein hohles Husten? Ich hatte gehofft, ihn durch meine Kunst noch einige Jahr aufrecht halten zu können. Nun aber sind plötz-

lich Symptome zu Tage getreten, welche mich das Schlimmste befürchten lassen. Auch in seinem geistigen Leben hat sich eine merkwürdige Wandlung zu vollziehen begonnen; seit einiger Zeit begegnet er mir, seinem väterlichen Freund, mit auffallender Scheu. Und gestern Abend überraschte ich ihn, wie er im bloßen Hemde vor dem geöffneten Kasten stand, in welchem sich seine Kapuzinerkutte befindet, und den schmutzigen Halblein andächtig an seine bleichen Lippen drückte, um alsdann, bei meinem unerwarteten Erscheinen, gleich einem auf schlimmer That ertappten Schulknaben heftig zusammenzuschrecken und die Kastenthüre eiligst zuzuwerfen. Auch murmelte er schon wiederholt von beichten u. dgl. — er, der sonst in den hintersten Winkel des Hauses sich zu flüchten und zu bergen pflegte, so oft er in der Ferne nur das Habit eines Priesters zu erkennen vermeinte — ist das nicht wunderlich?"

Kaum war der neue Viehknecht in Dienst getreten, als Dolf wiederum ein von Liesel's Hand geschriebenes Brieflein erhielt, worin das wackere Mädchen ihm mit wenigen flüchtigen Zeilen die Meldung machte, daß, wenn er seinen armen Vater nochmals bei Leben anzutreffen wünsche, er mit dem Besuche nicht allzulange zögern dürfe.

Dolf reichte das Schreiben schweigend seinem Ohm und richtete nach einer Weile an denselben mit bewegter, bittender Stimme die Frage: „Wollt Ihr nicht auch mitgehen zu meinem Vater?"

„Ich?" fuhr der alte Mann auf.

„Ja Ihr, Ohm!" versetzte Dolf mit einer überraschenden Lebhaftigkeit und Kühnheit. „Denn mag vor Zeiten zwischen Euch und meinem Vater noch so Unangenehmes und Kränkendes vorgefallen sein — Ihr seid gleichwohl Brüder! ... Ich kann es immer noch nicht glauben, daß mein Vater jemals solch' roher, feindseliger und selbstsüchtiger That, deren Ihr ihn bezichtigt, fähig gewesen oder mit Vorbedacht verübt hab'. Allein selbst wenn die Dinge sich so verhalten hätten — Ihr, lieber Ohm, habt unlängst jener Dame, Eurer ehemaligen Geliebten, ebenso Schlimmes, wenn nicht weit Schlimmeres, edelmüthigst verziehen — wie solltet Ihr Euerm vom Schicksal hart getroffenen, todtkranken Bruder gegenüber so hartherzig bleiben können? Nein, dessen vermag ich Euch nicht für fähig zu halten!"

Noch immer hielt der alte Mann das Schriftstück in den Händen und starrte düster und regungslos vor sich hin. Plötzlich aber erhob er sich, zog sich in seine „Doktorstube" zurück. Ueber eine Stunde lang konnte man ihn unausgesetzt das Gemach auf- und abschreiten hören. Nach dem Abendessen jedoch, das er selbst kaum berührt hatte, sagte er, ohne aufzublicken und mit verdrießlicher schnarrender Stimme: „Heut' ist Donnerstag. Sonnabends in der Früh' reisen wir zusammen nach Mattenweil."

„Dank Euch, Ohm, Dank!" rief Dolf, ihm freudig und gerührt die Hand drückend. Gerne übernahm er den Auftrag, die Waschfrau herbeizuholen, damit die-

selbe während der Abwesenheit des Hausherrn den Küchenhaushalt besorge.

— — Viertbalb Jahrzehnte in dem entlegenen Winkel des einsamen Hochthälchens begraben gewesen zu sein — was das zu bedeuten hatte, sollte unser Wolfhaldendoktor erst heute, bei seinem Wiedereintritt in die Welt, so recht inne werden.

Die ungewohnte Fahrt im Postwagen, das Menschengedränge an dem Bahnhöfchen des Landstädtchens, die Eisenbahnfahrt selbst, die gleich einem Diorama an seinen Blicken vorbeiziehenden, buntwechselnden Landschaftsbilder; sodann der gewaltige und geräuschvolle Menschen- und Güterverkehr in dem großstädtischen Bahnhofe, die mannigfachen neuen Stadteinrichtungen, der prachtvolle Stil der Neubauten, sowie der sich darbietende Luxus der Verkaufsmagazine und Vergnügungsanstalten — dies Alles muthete ihn so seltsam fremdartig an, er kam sich vor gleich einem blöden Bauernjungen, der an der Hand der Mutter oder des Pathen seine Firmelungsreise thut und ob all' den staunenerregenden Wundern, die sein Auge erblickt, den Mund zu schließen vergißt.

„Ich fühle mich so vorweltlich, wie es etwa dem ewigen Juden zu Muth sein mag, wenn er nach hundertjährigem Wüstenaufenthalt wieder ein zivilisirtes Land betritt!" brummte der alte Mann, an der Seite seines Neffen die Straßen der Stadt durchwandelnd, verdrießlich vor sich hin „Und siehst Du, wie die Leute, zumal die Kinder, sich verwundert nach mir umschauen, als

wär' ich wirklich der alte Ahasver in Person!" rief er ärgerlich. „Ah, ich merke, diese Aufmerksamkeit hab' ich wohl nur meinem Aeußern, dem ebenfalls vorweltlichen, zu danken. Nun, dem wird leicht abzuhelfen sein. Just hier in dem Eckhause hängen ja hinter dem hohen Spiegelfenster der den Menschen machenden Modehüllen die große bunte Auswahl. Schade um das auszuwerfende Geld, doch — laßt uns eintreten!"

Eine Stunde darauf, nachdem sich der Alte, wie er sich spöttisch ausdrückte, modernisirt hatte, und auch eine ordentliche Stärkung eingenommen worden war, wurde die Reise wieder fortgesetzt. Der Bahnzug bewegte sich langsam und keuchend die Berghalde hinan, verlor sich in einem langen, stockdunkeln Tunnel; als man aber wieder das Tageslicht gewonnen, da lag vor den beinahe geblendeten Augen der Reisenden das im goldenen Abendsonnenschein erglänzende, wiesen- und obstbaumreiche Heugau, Dolf's Heimatthal, ausgebreitet.

„Erkennt Ihr Euch wieder?" frug Dolf, sich an seinen aus dem Wagenfenster aufmerksamst hinausblickenden Begleiter wendend. Und als dieser die Frage stumm bejahte, fuhr er mit einer Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit fort, welche gegen sein sonst so ruhiges und wortkarges Wesen gar sehr abstach: „Hier, wo der Zug just in den Bahnhof einfährt, das sich stolz entwickelnde, halbstädtische Nonnenwerd mit der halbzerfallenen, trotzigen Falkenburg zu seinen Häupten . . . dort drüben Fischau mit seinen niedrigen Strohdächern, Storchennestern und reichen Quellbächen; oberhalb

desselben die vornehme „Grundmühle,“ bloß mit dem weißen Kapellthürmchen aus den hohen mächtigen Nuß- und Lindenbäumen hervorschauend ... Nun werden wir nach Lauffingen gelangen, wo die mächtigen Kalksteinbrüche eröffnet worden sind .... Jenes dort, mit dem schlanken, blinkenden Kirchthurm', ist Neudorf — zwar immer noch das alte stille Nest geblieben .... Nun kommt die Station Kropfingen, unsere zweitletzte .. die St. Mauriziuskapelle — saht Ihr sie vorbeihuschen? die neue Kaltbachbrücke ... Hier beginnt ja schon die Gemarkung Mattenweil ... beginnt das Unterdorf — erkennt Ihr's noch, unser Mattenweil? Ist's noch dasselbe, wie Ihr's damals verlassen? Dort der dicke Kirchthurm — seinen schillernden Blechhelm hat er wohl erst seitdem erhalten ... Und die beiden Neubauten mit den rothen Ziegeldächern — es sind die Häuser des Vetters Kirchmeier und des Rankwegbauers“ ...

Allein der Ohm schien Aug' und Sinn nur für den einen, von seinem Blick ängstlich gesuchten Gegenstand zu haben. „Dort droben auf dem Bühlhof,“ rief er mit erregter, zitternder Stimme, „was ist das?“

„Das ist das Herrenhaus,“ antwortete Dolf gelassen, „das schöne Sommerhaus, welches von dem alten reichen Stadtfräulein hinauf gebaut worden ist. Zum Sommeraufenthalt aber ist's niemals gekommen, es kam der Tod und entführte die neue Bühlhofbesitzerin in eine andere“ —

Hier wurde die Rede durch das Geheul der Lokomotive, sowie durch das krächzende knarrende Geräusch

der Wagenbremse unterbrochen — ein Ruck und der Zug hielt plötzlich an.

„Müssen uns sputen, Ohm! bloß eine Minute Aufenthalt!“ rief Dolf, sich des alten Mannes Reisegepäckes bemächtigend. „Nun, was ist Euch, Ohm? Werdet doch aussteigen wollen?“

„Weiß wirklich nicht ... Ich thät' vielleicht besser, es zu unterlassen“ ...

„Ihr seht so aufgeregt aus, Ohm — ach, laßt das, ich bitt' Euch! Thut mir's zulieb, Ohm, kommt!“ — Er hatte den Arm des alten Mannes erfaßt und zog den Unentschlossenen, Zögernden unter zärtlichem Zureden, mit sich fort. Es war die hohe Zeit, denn kaum hatte der Fuß der Aussteigenden den Boden berührt, als der Zug auch schon wieder pustend davon dampfte.

Vor dem Stationsgebäude angekommen, ächzte der Ohm: „Laß' mich — laß' mich erst eine kleine Weile hier auf der Bank ausruhen. Ich fühle mich so angegriffen. Die ich schon längst abgestorben wähnte, meine Jugenderinnerungen, sie stehen auf einmal vor meiner Seele wieder auf, sowohl die freudigen als die schmerzhaften, drohen mich zu übermannen!“

Die Leute von Mattenweil waren des Tages über auf Wies' und Feld, zumeist mit dem Rüsten und Einsammeln des Nachheues und des Späthafers beschäftigt gewesen. Nun aber, nach Feierabend, sollten sie, gleichsam zur Belohnung für die angestrengte Arbeit, mit einer seltsam klingenden Nachricht überrascht werden.“

„Des Leuenwirths Dolf!“ hieß es.

„Was ist's mit dem Dolf?"

„Ist wieder da!"

„Wird nicht sein!"

„Doch ja! Heut' Abend mit dem Sechsuhrzug ist er angereist gekommen — kaum mehr zu erkennen in dem hübschen braunen Vollbart'. Und in seinem Geleit' ein alter, weißbärtiger Herr — rathet 'mal, wer dieser stattliche alte Herr war? . . . Ach nein, laßt nur das Rathen, denn in tausend Jahren würdet Ihr damit kaum gescheidter werden. Denn es ist dem alt=Ammann Leuenwirth sein Bruder!"

„Hat der alt=Ammann denn noch einen Bruder?" frugen die Einen.

Die Alten aber riefen erstaunt und ungläubig: „Der Sylvan, des Bühlhöfers Sylvan? Unmöglich! Denn der ist ja längst todt und verschollen!"

„Freilich glaubte man so," lautete der Bescheid. „Nun aber lebt er, ist da, ist mit dem Dolf nach dem Leuen gegangen, ins Hinterhaus, wo sein Bruder todtkrank darnieder liegt" . . .

Man konnte sich von dem Erstaunen fast nicht erholen. Die Neugierde, zumal der ältern Leute, stieg auf's Höchste. Manch' einer der Bauern, der schon im Begriffe gestanden, sich zur Ruhe zu legen, zog Schuhe und Kittel wieder an, ging ins Leuenwirthshaus, ließ sich dies oder das zu trinken reichen, spähte in allen Winkeln der weiten Gaststube herum, suchte einen verstohlenen Blick in die Herrenstube hinein zu werfen. Doch in der Stube war kein Fremder zu sehen, und

in der Herrenstube blieb es still und dunkel. Man wandte sich an den Wirth mit der heimlichen Frage: „Ist es denn wahr wegen dem Dolf, wegen dem alten Herrn, dem Sylvan?"

Der Befragte aber war ein erst vor Kurzem eingezogener Miethsmann, besaß daher weder von einem Dolf, noch von einem Sylvan die Kenntniß.

Dagegen trat des Barthle's Zille, von welcher man wußte, daß sie sich seit einigen Tagen mit der Liesel bei dem alt-Leuenwirth in die Krankenpflege theilte, schüchtern in die Gaststube, um dem Wirthe einen Auftrag in's Ohr zu raunen. Gleich machten sich denn die Bauern eiligst über das Mädchen her, hielten es bei den Armen, am Kleide zurück und bestürmten es mit der Frage: „Ist's denn wahr, Zille, daß der Dolf angekommen und mit ihm der Sylvan, des alt-Ammanns Bruder?"

„Ja."

„Und wo ist er denn, dieser Herr Sylvan?"

„Bei ihm, dem Kranken, in der Hinterstube."

„So, so? Und wie sieht er aus? Was spricht er? Was thut er?"

Da wischte sich das brave weichmüthige Mädchen mit dem Handrücken eine glänzende, an den Wimpern hängen gebliebene Thräne aus den Augen und sagte: „Sie halten sich umschlungen und schluchzen — allbeid' . . . Nun aber laßt mich!" rief sie, sich gewaltsam losreißend und rasch davon eilend.

Der Wirth jedoch rühmte: „Ich soll ein Nachtessen rüsten für zwei Herren“ ...

Des folgenden Morgens, als das Sankt Margarethenglöcklein zu läuten begann, frugen sich die Leute erstaunt: „Was soll's? Wer ist gestorben?“

Und die Antwort lautete: „Der alt-Ammann Leuenwirth.“

Und die Männer, darunter sogar solche, welche ihm politisch feind gewesen, mußten es gestehen: „Es war, Alles in Allem genommen, doch ein sehr braver und gutthätiger Mann gewesen; und auch der bedeutendste und wichtigste, so Mattenweil je besessen. Gott habe seine Seele selig!“ fügte man fromm hinzu.

Die Weibsleute aber, so die Zille dorfauf kommen sahen, wahrscheinlich auf dem Gang nach den „Leichenankleidern“ begriffen, stellten sich ihr in den Weg und begannen sie eifrigst auszuforschen: „Wenn ist er gestorben? War er auch bei Verstand? Hatte er ein schweres End' zu leiden gehabt? Und wie benahm sich der Dolf? Und der alte Herr, Sylvan geheißen?“

Und die abgerungene kurze Antwort lautete: „Es war, als ob der arme alte Mann auf Dolf's Ankunft und des Bruders Wiederkehr hätte warten müssen! Auch war er die Stunden über ganz merkwürdig klar bei Sinnen, wie seit Monaten nie. Dann übernahm ihn, gegen Morgen hin, eine plötzliche Schwäche, eine starke Ohnmacht, aus welcher er nimmer erwachen sollte.“

„Halt, Zille, nur noch ein Wort: Hat der Leuenwirth sich denn auch versehen lassen?“ frug man leise.

„Ja. Die Liesel hat ihn mit ihren Bitten dazu vermocht — letzten Samstag Abend war's" ...

Er hatte sich (mit den geistlichen Tröstungen) versehen lassen. Darum konnte ihm seitens des Pfarrherrn auch die kirchliche Bestattung nicht verweigert werden.

Bei dem Leichenzuge schritten den sehr zahlreichen Leidtragenden voran der Sohn Dolf, von heftigem lautem Schmerz ergriffen; an seiner Seite, gesenkten Hauptes, aber mit verschlossener Miene der alte weißbärtige Herr, welchen man als den aus der Verschollenheit zurückgekehrten Bruder des Verstorbenen bezeichnet hatte.

Erst läutete mit dumpfem Klang die große Glocke, welcher der Dahingeschiedene, bei deren Taufe, als Pathe zur Seite gestanden; darauf fielen die andern mit der Geschäftigkeit von Klageweibern hell bimmelnd ein.

Es fiel den Leidtragenden und dem andächtigen Gefolge sehr auf, daß der Herr Sylvan, sobald die Beerdigungszeremonie beendigt war, sofort von dannen schritt und nach dem Trauerhause zurückkehrte.

Jener aber, unser Wolfhaldenmann, sagte zu seinem Neffen gleich nach dessen Nachhausekunft: „Du sollst es wissen, Du allein, weßhalb ich mich so eilig davon gemacht. Daran war Euer Pfaffe Schuld. Oder solltest Du's nicht auch gesehen haben, mit welch' hochmüthigem triumphirendem Blick Hochwürden auf den Sarg meines Bruders herniederschaute und wie grimmig er den Weihwasserwedel in die Gruft hinunter=

schwang, als wollte er damit sagen: Gelt, da liegst Du nun endlich, da unten!"

„Ihr meintet wohl nur so, Ohm!"

„Nein, es war keine Täuschung! . . . Und da hätt' ich, auf den Vorgang hin, mich ebenfalls in die Kirch' hinein begeben und dieses fürchterlichen Mannes sogenannter hl. Messe beiwohnen sollen? Nein, das vermocht' ich nicht, mein seliger Bruder möge mir's verzeihen!"

Dolf hatte es durchgesetzt, daß gemäß dem alten Dorf- und Familiengebrauch auch eine Begräbnißmahlzeit hergerichtet worden war. Und wahrlich, an Gästen zu derselben fehlte es nicht; der große Leuensaal vermochte all' die Trauerleute — Männlein und Weiblein, welche mit Ausnahme des Kirchmeiers und des Schmiedpold, um den Verstorbenen seit dessen Fall sich mit keinem Wort oder Blick mehr bekümmert — kaum zu fassen Von Allen wurde unser Dolf des freundlichsten und lebhaftesten gegrüßt und um sein Befinden, nach seinem Aufenthalt und seiner Beschäftigung u. s. w. befragt. Da er aber alle diese an ihn gerichteten Fragen nicht Allen zugleich beantworten konnte, so beantwortete er gemäß seines Vorhabens gar keine, sondern begnügte sich damit, ein freundliches Lächeln zu zeigen und seinen Pflichten als Gastgeber auf desto gewissenhaftere Weise nachzukommen.

Die ältern beherzten Männer wagten sich auch an den alten Herrn heran und sagten, ihm vorsichtig

die Hand entgegenstreckend: „Herr Sylvan, des Bühlhofers Sylvan, nicht wahr?"

„Ja, der bin ich," schnarrte der also Angeredete. „Aber wer seid Ihr? Diesen da, will mich bedünken, sollt' ich kennen — der Müllerruedi — gelt? ... Und hier, seines Vaters leibhaftig Ebenbild, des Steinbachbauern Joggele" —

„Nun Gemeindestatthalter, Herr Sylvau!" glaubte Einer bemerken zu müssen.

„Ah so, Gemeindestatthalter!" rief der Alte mit seinem spöttischsten grinsendsten Lächeln und sich leicht verbeugend. „Freilich damals," fuhr er fort, „war er noch nicht Gemeindestatthalter, sondern erst blos ein kleiner Knirps, der uns Andern beim Kühhüten das Holz zutragen mußte für das Heerdefeuer und uns dafür die mitgebrachten Aepfelkuchen, Zwetschgen und Baumnüsse wegfraß."

„Hahaha!" lachten die Männer, „ist alleweil der witzige lustige Bühlhofstudent geblieben! Muß ihm gut ergangen sein in der Welt draußen, hahaha!" Und Einer rief: „Wißt Ihr noch, Herr Sylvan, wie wir Dreie — der Schulmeister Barthle war auch dabei — wie wir drei Schulbuben auf dem Moosbach, als er hoch angeschwollen war, uns aus Brettern ein Floß erbauten und bei der lustigen Fahrt beinah' ersoffen wären?"

„Ah, dann bist Du ja des Fluhmättlers nichtsnutziger Jüngster?"

„Nun Gemeind'- und Pfrundschaffner!“ warf der Statthalter-Joggeli mit wichtiger Miene ein.

„Teufel, da bin ich ja unter lauter Honoratioren gerathen und muß mich meiner großen Unwissenheit und des mangelnden Respektes wegen wohl recht sehr entschuldigen!“ rief der Ohm höhnisch und sich nach allen Seiten tief verneigend.

„Mich darfst ausnehmen, Sylvan!“ versetzte einer der Männer mit vergnügtem verschmitzten Lächeln . . . „Bin nämlich alleweil noch ohne Amt und Würde und derselbe einfältige Zehnthöferkarli geblieben!“

„Ei ja — guck, guck, der Karli! Sei mir gegrüßt, Karli!“ rief der Ohm voller ungeheuchelter Freude. „Bist von uns Schlingeln allen noch fast der muthwilligste und verwegenste gewesen. Weißt auch noch, wie wir 'mal, auf jener hohen Eich', den Tannmarder aus dem Astloch herausklopften und dann bei seinem plötzlichen Herunterspringen vor Schrecken beinah' hinuntergepurzelt wären in die grausige Tiefe; und Deine Troddelkappe am Ast hängen blieb, wohl den ganzen Winter über, weil Du Dich nicht mehr hinauf getrautest? Und die Stadtjäger wohl ein Dutzend Schrotschüsse nach der Mütze hinaufpufften, weil sie dieselbe für einen Uhu oder andern seltenen Raubvogel ansahen.“

„Und wie listig wir's anstellten, um im Pfarrgarten die paar prächtigen Sebastiansbirnen mausen zu können, dem Herrn sozusagen vor der Nase weg, dieweil er auf der darunter befindlichen Gartenbank schlummerte —

weißt Du noch, Sylvan? Und wie es sich just zutragen mußte, daß eine der Birnen herunter und dem alten Herrn gerade auf die Nase fiel?“

„O ja, jetzt entsinn' ich mich wieder. Ich entsinn' mich auch der Schläge, die mir alsdann zu Haus' aufgemessen wurden, sowie derjenigen, welche der Barthle aufgezählt erhielt, weil man vermuthet hatte, er müsse bei dem Streich ebenfalls mit dabei gewesen sein; was mich so sehr belustigte, daß ich meine eigenen Schmerzen darob völlig vergaß. Ja, ja, es ist schon lange her seit damals!“ seufzte er.

Hier wurde die Unterhaltung durch die Mahnung der Kellnerin-Liesel unterbrochen: „Die Suppe ist aufgetragen, wenn's gefällig ist!“

Einige Erkennungsszenen wurden auch noch bei Tische ergänzt und ausgedehnt. Die Frage aber, welche all' den betreffenden Dorfbauern stetsfort auf den Lippen schwebte: Sag' mal, Sylvan, wo kommst Du eigentlich her, wo Teufel hast Du denn die lange Zeit über gesteckt, was getrieben? es wagte doch keiner die neugierige Frage auszusprechen — wenigstens jetzt noch nicht — davon fühlte man sich abgehalten durch ein gewisses vornehmes und gestrenges Etwas, das aus des Mannes Miene herausschaute und jede allzuvertrauliche Annäherung von vorneherein sich zu verbeten schien. Ja, wenn er so, wie es zuweilen geschah, sinnend die buschigen Brauen zusammenzog, und die Unterlippe sich trotzig vordrängte, und die Augen finster auf das Tischtuch hinstarrten — man hätte sich vor dem

Gesichtsausdruck schon ein wenig fürchten können. Später, dachten sich die Bauern, später, wenn 'mal der Wein ordentlich geflossen, werden wir ihn anbohren und wird er uns Red' stehen müssen!"

Allein schon beim Auftragen des Nachtisches war der Herr Sylvan plötzlich verschwunden.

Und er kehrte nicht eher in den Saal zurück, bis, bei vorgerückter Nachmittagsstunde, die meisten der Trauergäste sich wohl beladen entfernt hatten.

So saßen denn am Speisetische, dicht um Dolf gruppirt, blos noch einige seiner guten Freunde: der Vetter Kirchmeier, der Müllerhans, der Sohn des Krämerjohannes, und der mächtige Schmiedpold. Sie waren angelegentlich damit beschäftigt, den jungen Mann mit den wichtigern Dorfereignissen, welche während seiner langen Abwesenheit sich zugetragen, bekannt zu machen.

„Du wirst Dich," so erzählte man ihm, „wohl noch der dicken Freundschaft erinnern, die zwischen dem Pfarrhaus' und demjenigen des Weberläng bestanden, eine Freundschaft, von welcher man hätte glauben können, daß sie von unzerstörbarer Dauer sein würde. Doch kaum war der Hänel, durch des Pfarrers großmächtige Hilf', Ammann geworden, fing's damit gleich an zu happern. Zwar ging der Wackere, wie er's hatte geloben müssen, fleißig genug in's Pfarrhaus, um sich jeweilen vor der Rathssitzung oder Gemeindeversammlung den Küchenzeddel reichen zu lassen. Allein es wurde nur in seltenen Fällen darnach gekocht.

Erstlich war der Hänel nicht der Mann, um den Leuten die seltsamen und oft sehr bitter schmeckenden Gerichte mundgerecht zu machen, und genoß auch keineswegs das nothwendige Ansehen und die persönliche Achtung — eher das Gegentheil, man weiß ja wohl warum! Und schließlich, als die heftigen Wahlkämpfe vorüber und das Parteifieber wieder nachgelassen, kamen doch Viele, welche dabei mitgeholfen, zur Einsicht, daß man, indem man Deinen Vater von Amt und Würde gestoßen, an ihm ein großes Unrecht und außerdem einen großen Fehler begangen. In dem neuen Ammann aber begann man nur noch den Weberhänel, den unwürdigen Emporkömmling, zu erblicken. Die Maschine verweigerte ihm mehr und mehr den Gehorsam, die Küchenrezepte aus dem Pfarrhaus fanden immer weniger Geschmack. Und als der auf die Vermehrung der Pfarrkompetenzen zielende Vorschlag von der Gemeinde mit großem Mehr bachab geschickt wurde, da glaubte der höchlichst erzürnte Pfarrherr die ganze Schuld an dem Mißlingen der Ungeschicklichkeit oder gar dem Mangel an gutem Willen des Ammanns zuschreiben zu müssen, er überschüttete den armen Hänel mit den zornigsten, maßlosesten Vorwürfen, so daß jener vor Schmerz jämmerlich knurrte . . . Auch die Marlys trug das ihrige dazu bei, daß das gute Verhältniß zwischen den beiden Nachbarhäusern mehr und mehr flöten ging."

„Des Hänels Marly's?" frug Dolf erstaunt.

„Ja, freilich! Oder solltest Du's noch nicht wissen,

daß das dicke Mädchen eine Zeit lang nah' daran gewesen, aus dem Häuschen zu kommen? Erst war's die Schwermuth; dann fing sie an, ihrem Vater diese und jene Ungerechtigkeit und Schelmenthat vorzuhalten. Sie that eine Zeit lang ganz närrisch, ging vor's Pfarrhaus, warf dem Pfarrer und der Fräule laut vor, sie hätte Deinen Vater in's Unglück gestoßen und Dich, Dolf, von ihr abwendig gemacht."

„Mich?"

„Ja, Dich ... So daß viele Leut' jetzt noch behaupten wollen, das arme Mädchen sei wirklich insgeheim in Dich verschossen gewesen auf gar absonderliche tiefe Art ... Nun ist sie wieder hergestellt — aber wie? Verlangt nur immer in's Kloster zu gehen ..., Dazu kam noch die Geschichte wegen der Gemeindekasse. Als nämlich der Krämerjohannes mit Tod abgegangen, wußte der Weberhänel es so einzurichten, daß die Wahl des Nachfolgers immer und immer wieder hinausgeschoben wurde. Derweilen besorgte er die Verwaltung selbst. Die Rechnung aber, die er endlich darüber ablegen mußte, wollte schlechterdings nicht klappen, mit den Büchern schon gar nicht; es fanden sich faule stinkende Eier darin vor. Schließlich wurde ganz laut, sogar an öffentlicher Gemeind', von Stänkerei und Beschiß gesprochen und die Sach' dem Oberamt zur Untersuchung überwiesen. Und da, als die Sache diese ernste wüste Wendung zu nehmen begann, that unser Pfarrherr das Unglaubliche, sagte sich sozusagen öffentlich von seinem ehemaligen Freunde

und Schützling los, ließ, um diese seine Geistesänderung recht deutlich an den Tag zu legen, sogar einen hohen Lattenhag erbauen zwischen seiner und des Webers Hofstatt. Mit dem Hänel aber und seiner Sach' steht es so: es kann morgens, es kann heut' schon aus der Regierungskanzlei der blaue Zettel einlangen. Mit seinem Ansehen und seinem Einfluß, ja mit seiner Ehr' ist's längst vorbei, für immer" ...

So lautete die Erzählung der Männer. Und sie alle meinten in völliger Uebereinstimmung und mit großer Lebhaftigkeit: „Du, Dolf, mußt nach Haus' zurückkehren" ...

„In welches Haus? Ich besitz' ja keins!"

„In das Leuenwirthshaus. Das Hinterhaus mit sammt der großen Hofstatt gehört schon Dein, bist mit Deinem Mütterlichen darauf angewiesen worden. Das Uebrige, Haus mit dem Tavernenrechte, ist der Leihkasse zugefallen, welche froh sein wird, dasselbe an einen soliden Käufer los zu werden."

„Wo soll ich das Geld hernehmen?"

„Du besitzest an Geld und Gültschriften noch ein ordentliches Sümmchen. Du hast Kredit und gute Freunde .... Und Du mußt unser Gemeindammann werden."

„Ich?"

„Ja Du; Gerad' Du besitzest die rechten Eigenschaften dazu. Bist ordentlich geschult, ein ruhiger, einsichtsvoller und sehr unbescholtener junger Mann.

Hast Deinen Anhang unter den Jungburschen, die große Beliebtheit in der ganzen Gemeinde, das ererbte Ansehen schon von Haus' aus, das von Deinem Vater auf Dich übergekommen."

„Und ich sollt' gegen den Pfarrherrn und seine Zwängereien ankämpfen?" fuhr Dolf wieder fort.

„Nicht mehr lange, Freund, hoffentlich nicht mehr lange!" rief der Vetter Kirchmeier. „Das Abberufenwerden stand ihm, auf die bekannten Vorgänge hin, schon unter der alten radikalen Regierung nah', welche davon unterrichtet war, daß er, weil der dümmere und jähzornigere, von seinen geistlichen Amtsbrüdern als Sturmbock gebraucht oder mißbraucht wurde; und blos der politischen Umwälzung hatte er's zu danken, daß er verschont worden. Nun aber ist die neue Regierung in ihrer Mehrheit keineswegs so dunkel gefärbt, wie die einen gehofft, und wir andern gefürchtet; vielmehr erweisen sich die am Ruder sitzenden Herren als ziemlich unabhängige und auf Ordnung bedachte Männer, welche keineswegs gesinnt sind, der Geistlichkeit den Pantoffel zu küssen. Vielmehr haben einige Vorgänge gezeigt, daß sie gegen fehlbare Pfarrherrn ziemlich streng verfahren können. Der unsrige mag sich daher ordentlich in Acht nehmen. Bereits hat der Schulmeister eine Beschwerde an die Regierung geschickt wegen der Ehrbeleidigung, welche er vom Pfarrherrn vor den versammelten Schulkindern abermals hatte erdulden müssen, und man darf gespannt darauf sein, was draus erfolgen wird ... Du aber, Dolf — ver-

sprich's uns, nach Haus' zu kommen und Leuenwirth zu werden!"

„Ja, versprich's!" riefen auch die Andern.

Und eine Stimme fiel laut und mit großem Nachdruck ein, diejenige des Wolfhalden-Ohms, welcher, am Ofen stehend, dem Gespräche unbemerkt beigewohnt hatte: „Ja, mein Junge, versprich's! Deine Freunde haben vollkommen Recht: da gehörst Du hin!"

Damit schritt er, der seltsame Mann, ohne weitern Gruß wieder von dannen.

Abends aber, als er und sein Neffe auf ihrem gemeinsam und sehr komfortabel eingerichteten Schlafzimmer sich befanden, sagte er nach einigem Räuspern: „Komm', Junge, setze Dich her zu mir, ich hab' Dir was mitzutheilen .... Also die Meinung, welche Deine wackern Freunde ausgesprochen — ich bleib' dabei, es ist die rechte! Du sollst Leuenwirth werden und das väterliche Haus und Geschäft fortführen. Ist's ja schon die Schand', die erbärmliche Wirthschaft dieser armüthigen und ungeschickten Miethsleut' mitansehen zu müssen. Also Nummer eins: Du kaufst Dir den Leuen mit etwas Land dazu. Und fehlt Dir zum Bezahlen ein Stück Geld — wozu bin ich denn da, Dein Ohm? ... Nummer zwei: Du sollst Ammann werden — doch das wird die Sach' Deiner Mitbürger sein ... Nummer Drei: Du sollst Dir eine Frau nehmen."

„Eine Frau?"

„Ja wohl, und ohne langes Säumen. Und weißt Du keine — ich weiß Dir eine!"

„Ihr, Ohm, Ihr?"

„Ja, ich! Doch ich begreife Dein Erstaunen gar wohl, begreife auch den Zweifel, den Du in die Ernsthaftigkeit meiner Worte setzest. Denn Du hast mich als argen Weiberfeind kennen gelernt — gelt, mein Junge? Nun — aber hm! ich scheue mich durchaus nicht, zu bekennen, daß sich jene meine Denkweise in jüngster Zeit sehr gemildert hat. Und zwar hat die Wandlung damals den Anfang genommen dort im Marktstädtchen — weißt Du? — als ich mit jenem Weibe wieder zusammengetroffen auf die seltsame Art; und ich ihre Beichte vernommen und einen tiefen Blick in ihre von Reue und Schmerz gequälte Seele gethan, einen Blick auch in ihr reiches weiches Gemüth, das mir unbekanntem hilflosem Manne so mitleidig ihr Haus, sogar ihre eigene Schlafstube geöffnet ... Dann kam, ihren angebornen oder zur Schau getragenen Stolz verleugnend, auch sie, die Junge, und bat mich bei meiner Abschiednahme so rührend und unter Thränen — wirklichen Thränen, sag' ich Dir! — ich möchte doch ihrer armen Mama ja nichts weiter nachtragen, sondern ihr durch meine rückhaltlose Verzeihung die Ruhe und den Frieden des Herzens wiedergeben. Da, als ich sie, Sophiens Tochter, so schön und liebreizend und so demüthig zugleich zu mir aufblicken sah, und ihr weiches zitterndes Patschhändchen fühlte, mit welchen sie meine knöcherne Hand umschlossen hielt — soll ich Dir's verrathen, Dolf, daß ich alter Narr unter dem Zauber dieser Erscheinung einen Augenblick

wie gebannt dastand und einen Theil jenes Empfindens wiederkostete, die Süßigkeiten meiner Jugendliebe — einen Augenblick! Und wie ich hernach auf der Heimreise, immer wieder an jenes Mädchen zurückdenken mußte und dann auch an Dich, mein Junge, und die beiden Gedanken in meinen Sinnen sich einander näherten, und ich darauf allerhand drollige Pläne zu bauen begann — soll ich Dir auch das verrathen? . . . Und als ich gewahrte," fuhr er lächelnd fort, „wie das fesche schwarzbraune Mädchen, die Tochter unseres Nachbars Plattenbauer, so dick verliebt in Dich war — gelt Knabe, der Wolfhaldenalte hat auch noch seine Augen? — da empfand ich ein ordentliches Vergnügen an dem Gedanken, welch' eine dralle und währschafte Wolfhaldenbäuerin das geben würde, diese Walpurg oder wie sie heißen thut."

Aha, dachte Dolf mit neuem Erstaunen, soll's da hinaus, möcht' sich auf seine wunderliche Art einen Spaß draus machen, mich und des Plattenbauern Mädchen — nun — hm!

Doch ehe er sich den keineswegs mißfälligen Gedanken recht ausgedacht, begann der Alte schon wieder: „Als ich aber hierher kam in den Leuen, da sah ich Eine, welche mir in jeder Beziehung noch weit besser gefiel, als die bereits Erwähnten . . . Nun, erräthst Du nicht?"

Da platzte Dolf heraus: „Etwa hier das Wirthstöchterlein? Wird doch Euer Ernst nicht sein, Ohm!" meinte er unmuthig.

Jener lachte belustigt auf. „Das blasse verwachsene und rothhaarige Geschöpfchen?“ rief er. „Nein, gewiß nicht! Nur weiter gerathen, mein Junge,“ fuhr er immer wie vergnügter fort. „Ei, Du machst ja ein Gesicht, als dächtest Du gar noch die alte taube Küchenfee dieses unseres Leuenwirths, welche beständig einen violett schimmernden Nasentropfen mit sich im Hause herumträgt, so daß man froh sein kann, die Produkte ihrer Kochkunst nicht mitgenießen zu müssen! Nein, auch diese ist es nicht . . . Nun, da Du auf die Richtige gar nicht verfallen zu können scheinst, werd' ich Dir nachhelfen müssen. Es ist — die Liesel, die ich meine“ —

„Unsere Liesel?“ rief Dolf mit noch größerm Erstaunen.

„Ei, warum denn nicht!“ versetzte der Alte mit großer, an Begeisterung grenzender Lebhaftigkeit. „Erstlich, was ihr Aeußeres betrifft — wo findest Du ein Mädchen, schöner und stattlicher gebaut und zugleich so voller ungezierter Eleganz in allen ihren Bewegungen? Dazu das antik geschnittene Profil, der vornehme bläßliche Teint, das herrliche dunkle Auge, die von dem Rabenhaar wundersam beschattete, hohe, reine Stirne — die wahre klassische Schönheit, sag' ich Dir! Und ich wundere mich nur — nein, ein Verwundern kann's da nicht geben, denn was können ungebildete Dorfjungen von derlei ästhetischen Dingen verstehen! Wo ist der Bauernbursche, der nicht, falls es auf ihn ankäme, die dicke pausbackige und breit-

füßige Kuhmagd einer Venus vorziehen und ihr den Schönheitspreis zuerkennen würde! ... Um aber auf diese Eure Liesel zurückzukommen, so glaube ich ihre herrlichen Geistes- und Gemüthseigenschaften noch weit höher schätzen zu müssen, als selbst ihre körperlichen Reize. Schon der Umstand, daß sie bei Deinem armen alten Vater so getreulich ausgehalten, mit ihm die Einsamkeit getheilt, ihn mit wahrer Kindessorgfalt gepflegt, mit bewunderungswürdiger Geduld seine Launen ertragen und zugleich die lange Zeit über freiwillig auf alle Jugendfreuden verzichtet; und dies Alles aus lauter Dankbarkeitsgefühl für die in Euerm Hause genossenen Wohlthaten, obgleich ich überzeugt bin, daß sie durch ihren Fleiß und ihre Treue die Schuld schon längst abgetragen — wo wäre das Mädchen zu finden, in ähnlicher Lage zu ähnlichem Opfer bereit? ... Und der sonore Wohlklang ihrer Stimme, die kein Wort zu viel zu sprechen gewohnt ist und keines zu wenig; das verständige und gemessene, ja ich möcht' beinahe sagen hoheitsvollen Wesen, das aus ihrem Auge, aus jedweder ihrer Bewegungen spricht, ihre große Fertigkeit und Geschicklichkeit in allen häuslichen Dingen, das fleißige und doch so geräuschlose Walten, — Mensch, Jüngling, wie konntest Du nur so Jahr und Tag des Umganges mit dem herrlichen Mädchen pflegen, ohne bis über die Ohren in dasselbe verliebt zu werden? Wo hattest Du denn auch Deine Augen, Knabe, wo Deinen Sinn?"

Unser Dolf machte in diesem Augenblick ein wahr-

haft blödes, verblüfftes Gesicht und gab nur unzusammenhängende Laute von sich, wie: „Gewohnheit — Art Schwester gewesen . . .“

Worauf der alte Mann unter beifälligem Kopfnicken versetzte: „Ja, ja, das wird's gewesen sein, das Zusammenaufwachsen, der langjährige geschwisterliche Verkehr — ja ich versteh, ich begreife nun vollkommen! Jetzt aber, mein Junge, lug' Dir das Mädchen 'mal mit andern als brüderlichen Augen“ —

Er brach in seiner Rede plötzlich ab, denn von außen her ließ sich ein leises Pochen an die Zimmerthüre, sowie eine weibliche Stimme vernehmen: „Sind die Herren vielleicht schon ruhen gegangen? Ich hätt' noch hurtig etwas Versäumtes nachzuholen“ . . . Und auf die erfolgte freundliche Einladung hin trat diejenige ein, um deren Person sich soeben die Unterhaltung der beiden Männer gedreht hatte. In der einen Hand trug sie den Leuchter, in der andern einen blinkenden blechernen Gegenstand. „Ich habe,“ sagte sie in entschuldigendem Tone, „dem Herrn Onkel das Bett zu wärmen vergessen. Die Nächte beginnen doch schon ziemlich kühl zu werden.“

„Wie sorgsam, mein Kind!“ erwiderte der Alte mit verbindlichem vergnügtem Lächeln. Hierauf begann er, wohl nur in der geheimen Absicht, das Mädchen noch eine Weile aufzuhalten, sich nach der Abfahrtszeit der Bahnzüge und deren Anschlußverhältnisse, sowie über den lokalen Postbestelldienst zu erkundigen. Worauf die Liesel, nachdem sie die an sie gestellten Fragen in

ihrer gewohnten klaren und bündigen Weise beantwortet, mit der Miene des aufrichtigen Bedauerns beifügte: „Der Herr Onkel wird doch nicht etwa schon an die Abreise denken wollen? Ich dachte, Sie würden wenigstens noch einige Tage bei uns verweilen, hatte mich ordentlich darauf gefreut. Sie haben — ich bitte, mir die Bemerkung ja nicht verübeln zu wollen — in Ihrem Wesen so manches an sich, das mich des Lebhaftesten an Ihren Bruder, meinen lieben verstorbenen Meister, da er nämlich noch gesund und guter Dinge gewesen, gemahnen will."

„So, so? Wirklich? Hm, ja — ich begreife sehr wohl — die nahe Blutsverwandschaft kann sich halt nimmer ganz verleugnen, sowohl äußerliche Merkmale, als gewisse übereinstimmende Charaktereigenschaften bilden die Kennzeichen ... Was aber meine Abreise betrifft, mein Kind, so muß sie leider binnen Kurzem geschehen. Dafür aber laß ich Euch für einige Zeit diesen Jungknaben da; hoffentlich," fügte er mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „werdet Ihr Beiden Euch friedsam zu vertragen wissen!"

Die Liesel lächelte sehr unbefangen und meinte: „O seien Sie deshalb ohne Sorge, Herr Onkel!"

Dolf sprach kein Wort. Er war so vollauf damit beschäftigt, von seinem Ruhesitze aus das vor ihm stehende Mädchen, von welchem der Ohm soeben mit so vieler Wärme und überschwänglichem Lobe gesprochen, des aufmerksamsten zu betrachten — das erste Mal, daß dies geschah während ihres zehnjährigen Zusammen-

lebens. Und es fing an, ihm diese Liesel in ganz andern Lichte zu erscheinen. Der Alte hatte Recht: sie war wirklich schön, so eigenartig, vornehm schön! ... Er erinnerte sich, gehört zu haben, daß ihre früh verstorbene Mutter eine „Fremdländische“, die Tochter eines herumreisenden welschen Heiligenbildmalers gewesen ...

Und als Liesel mit einem freundlichem Gutenachtgruß sich aus dem Zimmer entfernte, folgte ihr sein Blick, bis die Thüre sich hinter ihr zugeschlossen.

Der Ohm jedoch frug schmunzelnd: „Nun, hab' ich, betreff des Mädchens, Recht oder Unrecht? Oder hättest Du ihr etwa sonst 'was vorzuwerfen, das mir nicht bekannt sein sollte? Nicht? Ei, dann würd' ich, an Deiner Stell', mich gleich besonnen haben ... Doch die Geschmäcke sind ja verschieden, und da Dir das Mädchen trotz seinen herrlichen Eigenschaften nicht sonderlich in die Augen zu stechen scheint — hm!“ brach er plötzlich mit erheucheltem, trockenem und gleichgültigem Tone ab, so laßt uns lieber den Gegenstand fallen und die Sache abgethan sein lassen. Es war meinerseits auch nur so eine närrische Idee, nichts weiter!“

Er, der alte Schlaukopf, gewahrte es wohl, daß sein Neffe bereits Feuer gefangen nnd die Sache keineswegs als abgethan zu betrachten gewillt war.

„Sie ist ja verlobt,“ begann der junge Mann nach einer Weile, „ist ja verlobt!“ wiederholte er kleinmüthig, fast kläglich.

„Von wem sprist Du denn, mein Junge?“

„Ei, von ihr, unserer Liesel!“

„Ah so, von ihr? Nun so höre denn: Ueber jenen Sachverhalt kann Dir Niemand bessern Aufschluß, als just ich selbst geben ... Heut' Abend war's zwischen Licht und Dunkel, als ich noch eine Weile im Hintergarten spazieren ging, da ward ich wider Absicht Zeuge eines neben dem Garten sich entspinnenden Zwiegespräches zwischen Eurer Liesel und ihrem Anbeter oder ihrem Verlobten. Demselben konnte ich entnehmen, daß das Liebesverhältniß niemals ein sehr tiefgehendes gewesen. Er scheint mir ein mürrischer wunderlicher Gesell' zu sein, dieser Euer Jungschulmeister, vielleicht so ein richtiger Neunundneunziger. Er machte seiner Liebsten Vorwürfe darüber, daß sie ihn nun schon seit Jahren hingehalten und die Heirath immer wieder hinauszutagen beflissen sei. Wenn das noch eine Weile so fortdauern sollte, meinte er, so wäre ihm beinahe lieber, sie würde es ihm gleich sagen — — worauf sie ihm rasch und unmuthig ins Wort fiel: Gut, so will ich's gleich sagen, Herr Schulmeister! Hier statt' ich Euch das Ringlein zurück — es wird so für uns Beide wohl das Beste sein ... Darauf hörte ich sie wortlos auseiandergehen.“

Dolf hatte der Erzählung mit Spannung, dem Schluß derselben mit offenbar großer Befriedigung zugehört.

Also hätte, so sagte er sich, dieser Schulmeister sich selbst aus dem Wege geräumt, und stände mir zum Lieben dieses Mädchens kein äußerlich Hinderniß mehr entgegen.

Doch ja, eines blieb immer noch bestehen, und der junge Mann zögerte denn auch nicht, es seinem Ohm zu offenbaren: „Wie sollt' ich heirathen können," meinte er, „wie diese unsere Liesel heirathen können, da ich selbst nur ein geringes Vermögen, das Mädchen selbst aber außer etwa einem Sparheftchen, gar nichts besitzt?"

„Wer sagt das?" entgegnete der Alte mit listigem Lächeln. Und er fuhr ernsthaft und mit Nachdruck fort: „Höre, mein Junge! Sofern Du wirklich Lieb' und Lust, zu der Person, Eurer Liesel, hast — für ein Uebriges laß' Du nur Deinen Ohm sorgen! Sie, die Braut, soll eine Mitgift kriegen, deren Du Dich nicht zu schämen brauchen wirst ... Und daß ich gleich Alles bekennen soll: Ich hatte es erst vor Kurzem mit Dir anders im Sinne gehabt. Ich gedachte Dich zum Wolfhaldenbauer zu machen. Zugleich beschäftigte ich mich vielfach mit dem Gedanken, Dir eine passende junge Hausfrau auszusuchen. Erst dachte ich an die reizende Tochter meiner Jugendgeliebten. Dann wieder an unsere junge Nachbarin, des Plattenbauern Mädchen. Ich schwankte zwischen den Beiden, wußte nicht, welche ich Dir anrathen solle, fand an ihnen immer wieder 'was auszusetzen: Die Eine für Dich und das Bauernhaus zu fein, die Andere für den Umgang mit Dir ein wenig zu derb und zu ungebildet ... Nun aber, seit meinem Hiersein, bin ich, Deine Zukunft betreffend, zu ganz andern Plänen, Räthen und Entschlüssen gekommen. Du sollst, wie schon gesagt, der Matten-

weiler Leuenwirth werden!“ sprach er mit großer Lebhaftigkeit. „Hierher gehörst Du, in Dein Vaterhaus, da stehst Du an Deinem rechten Platz', wirst, wie Deine wackern Freunde ganz richtig betont haben, um das Gemeinwohl, das zerrüttete Gemeindewesen Dir große Verdienste erwerben können. Und diese Liesel — welch' eine prächtige Frau Leuenwirthin sie abgeben würde — meinst Du nicht auch, mein Sohn? So daß es einen förmlich gelüsten könnte, sich bei ihr, der trefflichen, recht oft als Gast einzufinden!“

Dolf jedoch hatte noch ein ferneres wichtiges Bedenken. „Ob sie mich auch wollen wird?“ murmelte er zaghaft.

Da rief der Alte belustigt: „Auch das noch? hahaha!“

„Des folgenden Morgens hatte der Ohm unter dem Vorgeben, einen Spaziergang nach dem naheu Kirchwald zu unternehmen, sich frühzeitig außer Haus begeben.

Dolf dagegen blieb in der Stube weilen, machte sich an das Durchsehen und Ordnen der von seinem Vater hinterlassenen Familienpapiere. Doch fühlte er sich zu der nüchternen Verstandsarbeit schlecht aufgelegt. Er hatte die Nacht über so unruhig geschlafen, so viel gesinnt und geträumt.

Und nun trat Diejenige, welche der Gegenstand seines Sinnens und seiner verwirrenden süßen Träume gewesen, ganz unversehens zu ihm in die Stube und frug, die schlanken Finger an der weißen Küchenschürze

abtrocknend: „Hier wär' ich also! Hast Du mir einen Befehl zu geben, Dolf, einen Auftrag?"

„Ich?"

„Eja!"

„Warum fragst Du das?"

„Ei, weil mich der Onkel heraufgeschickt hat mit dem Bemerken, Du hättest mir 'was Wichtiges mitzutheilen."

Dolf that die Augen weit auf. „So," sagte er, „that er das? Dann muß er sich geirrt haben — das heißt, — hm!" ... Er stockte. Er schaute so verlegen drein, die Verwirrung hatte ihm die Röthe auf die Wangen getrieben, er rutschte auf dem Stuhle unruhig hin und her. Das große schlanke Mädchen aber meinte: „Nun, wenn's ein Irrthum ist" .... Es schickte sich zum Gehen an. Doch Dolf wehrte mit ausgestreckter Hand: „Nein, bleib' Du nur! Der Ohm — schau, der Ohm ist ein großer Schalk — doch bleib' Du nur, Liesel!" bat er. Er hatte sie zärtlich bei der Hand erfaßt. „Setz' Dich hierher zu mir, Liesel, ich hab' Dir wirklich 'was Wichtiges mitzutheilen!"

Sie willfahrte ihm gehorsamst. Doch plötzlich begannen ihre schönen Augen sich zu umfloren und, zu Dolf's großem Erstaunen und nicht minder großer Bestürzung, mit schweren Thränen zu füllen. „Ach," schluchzte sie, „ich errath' es wohl, was mir zu sagen hast. Der Augenblick, vor dem mir schon längst gebangt, ist nun da — gelt? Du ziehst wieder von

dannen — gelt? und ich, ich soll dieses Haus, das mir zum Elternhaus' geworden, ebenfalls verlassen, verlassen für immer!"

„Nein, Liesel, so ist's nicht gemeint, ganz und gar nicht!" rief der junge Mann bewegt. „Vielmehr das Gegentheil ist wahr . . . Ich wollt' Dich nämlich fragen: Wollen wir Beide zusammen einen Haushalt gründen, Du und ich, Liesel? Und zwar nicht etwa in dem Verhältniß von Dienstherr und Hausmagd zu einander, sondern — — guck, Liesel, es war mein Ohm, der mich auf die Idee geleitet — ich bin eigentlich ein Narr gewesen, daß ich selbst nicht früher auf den Gedanken gekommen! Nun seh' ich's ein, ja nun seh' ich's auf einmal ganz klar ein, wie sehr er Recht hat, daß Du nämlich das beste und herrlichste Mädchen auf dem ganzen Erdenrund bist! Darum ich Dich denn in aller Aufrichtigkeit anfragen thu': Willst Du die Meine werden, Liesel, für Zeit und Ewigkeit?" . . .

Draußen hatte sich ein Mann leise vor die Stubenthüre geschlichen, um daselbst verhaltenen Athems zu lauschen — unser Wolfhaldendoktor. Soeben hörte er drinnen eine klangvolle Frauenstimme erregt sprechen: „Ach, Dolf, ich vermag es fast nicht zu glauben und zu erfassen! Das Glück für mich wäre halt zu groß!" . . . Und nach einer Weile demüthigen Tones: „Doch ich bin eine geringe Magd des Herrn . . ."

Und als der Ohm sachte und schmunzelnd die Thüre aufstieß, da gewahrte er, wie die Beiden sich

in den Armen lagen und sich glückselig anlächelten unter Thränen. „Bravo, Kinder, bravissimo!“ rief der Alte voller ausgelassener Freude. „Ich habe,“ meint er, „in meinem Leben wohl nicht viel Gutes gestiftet. Diese That aber, so hoff' ich, wird mir in mein Konto-Kourrent vom himmlischen Buchhalter mit großen Ziffern als Verdienst aufgetragen werden . . . Nun aber, Kinder, ist es hohe Zeit, daß ich an meine Abreise denke und auf meine Wolfhalde zurückkehre. Ich fühle so eine Art Ahnung, als ob dort droben nicht Alles in bester Ordnung sei!“

„Ich werd' Euch hinbegleiten, Ohm!“ erbot sich Dolf.

Doch Jener wehrte: „Laß das bleiben, Junge! Du hast nun als Bräutigam Wichtigeres zu thun, als mir das Vieh füttern zu helfen. Du wirst an Deine eigene Zukunft denken müssen. Für's Erste gilt es, den irdischen Nachlaß Deines Vaters, so gering derselbe auch sein mag, sowie Deine eigenen Vermögensverhältnisse festzustellen. Desgleichen sind, zum Gedächtniß des Todten, gewisse religiöse Gebräuche — ich erinnere mich derselben aus meiner Jugendzeit — zu erfüllen, und in dieser Beziehung darfst Du Dir kein Versäumniß zu Schulden kommen lassen! Bei mir, dem „Unchrist“, hat das schon weniger zu sagen,“ meinte er spöttisch . . . „Sodann wirst Du klug daran thun, zustehenden Ortes darüber Erkundigungen einzuziehen, unter welchen Bedingungen der „Leuen“ sammt dem dazu gehörenden prächtigen und ertrag-

reichen Umgelände zu erwerben sei. Ich habe mir sagen lassen und begreife es auch gar wohl, daß die nunmehrige Eigenthümerin, nämlich die Leihbank, sehr froh sein würde, das für sie unrentable Objekt so schnell als möglich los zu werden. Ich behalte mir vor, bei der Kaufsverhandlung selbst Dir mit Rath und That beizustehen; werde zu dem Zwecke, falls die Umstände es mir erlauben, etwa nach drei, vier Wochen mich wieder hier einfinden. Bist Du's zufrieden, Junge? Oder sollte Dein schönes Bräutchen vielleicht dagegen Einwand erheben wollen?“ frug er, sich lächelnd an die Liesel wendend.

Diese hatte in der That etwas einzuwenden. „Es wird sich,“ meinte sie mit verschämtem Erröthen, „nicht wohl geziemen, daß Dolf und ich als Verlobte so alleine beisammen wohnen. Die Leut'“ —

„Ach ja, ich verstehe, die bösen Zungen dieser frommen Leute!“ versetzte der Alte verächtlich. „Nun, so nehmt Euch Jemand in's Haus, etwa die Tochter des armen, seligen Barthle.“

„Ja wohl, die Zille, mir ganz recht! Das gute brave Mädchen steht ja nun ganz allein, wir nehmen's zu uns, gelt, Dolf? Soll mir just die Wäsche besorgen helfen . . . Nun aber gestatten Sie mir, liebster Herr Onkel, daß ich Ihnen noch hurtig einen kleinen Imbiß bereiten geh'!“ Und sie eilte geschäftig und leichtfüßig davon.

Aber als der Ohm nach eingenommenem zweitem Frühstück der von Glück und Wonne strahlenden Braut

die Hand zum Abschied reichte und dabei an sie die schalkhafte Frage richtete: „Nun, was bekomm' ich denn noch mit auf die Reise?" da faßte sie ihn mit beiden Händen herzhaft beim Kopfe und gab ihm mit den Worten: „Dies da, Sie lieber guter Mann!" einen herzhaften schallenden Kuß auf die Wange.

Auch Dolf reichte ihm gerührt die Hand und sagte: „Wie soll ich Euch danken!"

Allein der Alte wehrte: „Nichts da von Dank, Kinder. Ihr Beiden habt mir eine weit größere Freude und schätzbarere Wohlthat erwiesen, indem Ihr mir den Glauben an die Menschheit wiedergegeben!"

Und als er im Bahncoupé saß, murmelte er, seinem sich entfernenden Neffen wohlgefälligen Blickes nachschauend: „Ein herrlich braver Junge! Und sie — welch' ein prächtig und edelsinnig Mädchen! Du darfst, alter Wolfhaldenbär, auf den Kuppelpelz ordentlich stolz sein," meinte er schmunzelnd.

Seitdem unser Dolf seinen Aufenthalt wieder in Mattenweil genommen, durfte er sich keineswegs über Vernachlässigung seitens seiner Mitbürger beklagen. Kein Tag, bezw. kein Abend verging, ohne daß nicht Freunde oder Bekannte, sowohl Männer wie Jungburschen, sich zu Besuch einfanden. Sie kamen, um von ihm zu erfahren, wo und auf welche Weise er seinen Onkel entdeckt, sowie namentlich, um ihre große Neugierde, betreffend die Vergangenheit und gegenwärtigen Lebensverhältnisse des seltsamen, vornehm aussehenden alten Mannes, zu befriedigen. „Gelt, er ist

in Amerika gewesen, hat sich als Goldgräber und Menschendoktor oder so 'was ein riesig Stück Geld verdient?" hieß es. „So sagen's wenigstens die Leut'. Ist's denn aber auch wahr, daß er sich eine häßliche Schwarze zur Frau genommen und sich von ihr wiederum hat scheiden lassen? Hat er auch Kinder? Gedenkt er nach Haus' zu kommen und in hier zu verbleiben? Oder welches sind seine Absichten? So red' denn auch, Dolf!"

Die Antwort des jungen Mannes auf alle diese dränglichen und wunderfitzigen Fragen lauteten stets-fort: „Ich weiß nicht, ob ich berechtigt bin, über solche, meinen lieben Ohm beschlagenden Dinge Bericht zu geben. Drum werdet Ihr am Besten thun, Euch an ihn selbst zu wenden; er wird demnächst wieder zu mir auf Besuch kommen."

Auch über seine eigenen Zukunftspläne suchte man ihn auszuforschen. Und die Ansicht Aller stimmte darin überein: „Du darfst nicht wieder von hier fortgehen, Dolf! Du sollst den „Leuen" übernehmen. Denn lug' Dir nur den elenden armmüthigen Wirthschaftsvertrieb dieses gegenwärtigen Pächters an, der sich seine minder-werthigen Getränk' bloß so kleinfässelweiß kommen läßt, von den Weinhändlern auf Kredit, und seinen Gästen nicht den genießbaren Bissen zu bieten vermag — die wahre Schand für Mattenweil, so 'was mitansehen zu müssen! . . . Auch heirathen sollst Du, Dolf! Du bist ein sehr unbescholtener junger Mann, hast Deine höchst achtbare Verwandtschaft und dazu noch einen schönen

Batzen Geld — es wird Dir zum Heirathen an guten Gelegenheiten nicht fehlen. Ja, die fürnehmste Bauerntochter wird sich kaum weigern, Dir nach dem Traualtar zu folgen. Guck' sie Dir nur an, die Mädchen, und hast Du Deine Wahl getroffen und gebrauchst eines Brautwerbers, Dolf — Du weißt ja, wo ich zu finden bin, werd' mir's zur Freud' anrechnen, mit Dir zu Kilt*) zu gehen — verstanden?"

Dolf beschränkte sich darauf, solche wohlgemeinte Rathschläge und freundschaftliche Anerbieten lächelnd anzuhören und mit kurzen Worten, mitunter sogar mit bloßen stummen Kopfnicken zu verdanken, zugleich aber der anwesenden gespannt horchenden und beklommen erröthenden Liesel einen heimlichen schalkhaften Blick zuzuwerfen.

Eines Nachmittags, als er sich auf dem Wege nach des Kirchmeiers Haus befand, um mit dem Vetter über vermögensgeschäftliche Dinge zu sprechen, da, als er gerade um die Pfarrhausecke bog, begegnete er ganz unversehens seiner ehemaligen Herzensflamme Annelieschen, der nunmehrigen jungen Knuchelhöferin. Er blieb wie angewurzelt stehen; sie dagegen strengte sich zu einem scheuen verlegenen Tagesgruße an — doch nein, vor diesem finstern und unsäglich verachtungsvollen Blicke des jungen Mannes mußte auch das ausgesuchteste Wort auf ihren erbleichenden Lippen verstummen. Sie huschte mit ihrem Marktkorbe am Arm

*) auf Brautwerbung.

eilig und furchtsam von dannen. Während Dolf, selbst als sie seinen Augen entschwunden war, noch eine Weile überlegte, ob er den Weg fortsetzen oder nicht lieber gleich wieder nach Hause zurückkehren sollte. So sehr fühlte er sich von der unerwünschten Begegnung aufgeregt und verdüstert. —

Es traf der Ohm, dem geleisteten Versprechen gemäß, wieder auf Besuch ein.

Er sah ziemlich ermüdet und angegriffen aus und erzählte seinem Neffen Folgendes: „Als ich letzthin von hier nach der Wolfhalde zurückkehrte, kam mir meine Haushälterin-Waschfrau mit angstvoller Geberde entgegengeeilt und rief schon von Weitem: der Nazi — Euer Nazi! — Nun, was ist's denn mit dem Nazi? frug ich ungeduldig und Schlimmes ahnend zugleich. Und die Antwort lautete: Verschwunden, Meister! Durch die Luft auf und davon! rief sie, die abergläubische Alte entsetzt. Die Kammer leer, das Bett leer, von dem Kranken nirgends mehr die Spur — kommt, Herr, und überzeugt Euch selbst! — Es war, wie sie gesagt hatte. Ich ließ alle Schlupfwinkel in Haus und Scheune des sorgfältigsten absuchen, half selbst mit dabei. Alles umsonst. Da begab ich mich nochmals in die Kammer hinauf und öffnete den Schrank, in welchem der Nazi, wie ich wußte, seine Ordenskutte aufzubewahren pflegte: der Kasten war leer. Nun hatte ich die Wegeleitung gefunden. Ich reiste unverzüglich ab, nach dem Kapuzinerkloster hin. Es war bei Einbruch der Nacht, als ich daselbst ankam. Trotz der späten Stunde fand

ich die Klosterkirche noch offen und hell erleuchtet. Ich trat in dieselbe ein. Im Chor lag ein Ordensmann aufgebahrt, todt und bleich — mein Nazi! Um die Leiche herum standen die Konventbrüder, Bußpsalmen singend, Gebete murmelnd und Weihwasser spendend . . . Und der weißbärtige Bruder Küster berichtete mir auf mein Befragen, daß der Arme vor der Klosterpforte leblos aufgefunden und als den Frater erkannt worden sei, welcher vor genau fünfzehn Jahren in einem Anfall von Geistesstörung den Klostermauern entsprungen. Nun sei er von der Reue erfaßt worden, und habe die Sehnsucht nach der geweihten Gruft des stillen, hoch-ummauerten Klosterfriedhofes ihn, den Verirrten, wieder zurückgeführt, schloß der fromme Gottesmann."

Auch Dolf wußte seltsame Dinge zu erzählen. „Unser Pfarrherr," begann er —

„Nun, was ist's denn schon wieder mit dem Pfaffen?" fiel ihm der Ohm ungeduldig und die Brauen finster, zusammenziehend ins Wort.

„Ist von der Regierung abberufen, d. h. in eine entlegene armüthige Berggemeinde, welche vom Volks-mund den Namen „Strafpfründe" erhalten hat, versetzt worden. Das Maß war doch endlich voll, selbst die Regierung dieser sogenannten Alten hatte dem unduld-samen Gebahren nicht mehr länger ruhig zuschauen können. Er schied mit Groll und dem Aussehen eines gebrochenen Mannes.

„Schau, schau!" rief der Ohm einmal über das andere. „Ist dem hochmüthigen starren Finsterling

doch endlich Recht geschehen — freut mich ungemein schon meines armen todten Bruders willen!"

Die Liesel bot Alles auf, um ihrem „lieben Herrn Onkel" den Aufenthalt im Hause so angenehm als möglich zu machen. So daß Jener sich lächelnd äußerte: „Wenn Ihr so fortfahrt, Kinder, mich zu verhätscheln — wißt Ihr, was draus entstehen wird? Daß ich am End' schon gar nicht mehr fortgehen werde!"

„O ja, thut das, lieber Herr Onkel!" rief die junge Haushälterin hocherfreut.

„Ich fühle mich," klagte jener, „seit mein Neffe fort und der Nazi todt ist, auf der Wolfhalde ganz und gar vereinsamt, hab' an der Wirthschaft jegliche Freude verloren."

Des folgenden Morgens fuhren die beiden Männer nach der Hauptstadt, und kehrten Abends gar frohgemuth, ja, zu Liesels Ergötzen, in weinseliger Stimmung nach Hause zurück. Der Ohm legte sich alsobald schlafen. Dolf jedoch erzählte hocherfreut und seine Braut mit Liebkosungen überhäufend: „Denke Dir, Liesel, das Leuenwirthshaus ist unser, unser das prächtige Angelände, Gärten, Hofstatt und Wiese, an die zwanzig Jucharten!"

„Was Du da sagst, Dolf!"

„Ja, noch mehr, mein Schatz, nun kommt eigentlich die Hauptsach': Er, der Ohm, hat die Kaufssumm' gleich erlegt, d. i. mit Werthschriften den Ausgleich geleistet. Und uns Beide zugleich als Eigenthümer eintragen lassen!"

„Ist's möglich! Ach, wie sollen wir's ihm genugsam danken, dem guten hochherzigen Mann!“ rief die Liesel bewegt.

„Und,“ fuhr Dolf lächelnd fort — „weißt Du, was er hernach zu mir sagte auf der fröhlichen Heimfahrt? Nun macht, mahnte er, daß Ihr recht bald Eure Hochzeit haltet!“

Die Braut erröthete hold. Dolf schloß sie zärtlich in seine Arme.

* * *

Auf den vorwiegend regnerischen Herbst folgte ein kalter trockener Winter.

Am Vorabende des Weihnachtsfestes war es, als der Ohm abermals und völlig unerwartet zu Besuch angereist kam.

„Nun, Kinder,“ rief er wohlgelaunt und mit Liesels Hilfe sich seines schweren Pelzmantels entledigend, „nun werd' ich für immer bei Euch wohnen bleiben — wollt Ihr mich?“

Und er erzählte den freudig erstaunten Brautleuten, daß er soeben sein Wolfhaldengut sammt Vieh und Fahrnissen verkauft habe und zwar zu gutem Preise an seinen Nachbar Plattenbauer, den es ja schon lange nach dem Besitze gelüstet hatte. Bereits auch habe die Plattenbäuerin den frommen Kapuzinerpater gedungen, welcher das Haus von den bösen Spukgeistern und Hexengerüchen reinigen und zu einer christlichen

Wohnstätte zurechträuchern solle, fügte er mit seinem spöttischen Lächeln hinzu.

Er erkundigte sich des angelegentlichsten nach dem Stand der Hochzeitsangelegenheit. „Nun vorwärts damit!“ mahnte er. „Ich selbst lad' mich zum Voraus zu Gast!“

„Ich fühle mich wieder ganz jung und unternehmungslustig,“ meinte er, nachdem er eine Stunde geruht und an der guten Mahlzeit sich erquickt hatte. „Ich habe auf der Herreise auch an Eure Mattenweiler Papierfabrik gedacht, an die so öde und stille dastehende. Es ist für die armen Arbeiter gewiß die harte Buße, so feiern zu müssen, und für ihre Familien recht traurig. Drum — wie wär' es Dolf, wenn wir Beide es versuchen würden, dem Ding wieder Leben einzuhauchen? Gewiß ließe sich zu dem Zweck eine Aktiengesellschaft gründen, sowie die zur Geschäftsleitung tüchtige erprobte Kraft finden. Ich selbst hätte nun ein artig Stück Geld einzuwerfen. Werde mich heute noch brieflich an die derzeitigen Eigenthümer wenden und nach dem Preise, den sie für den unfruchtbaren Steinhaufen zu fordern gedenken, mich erkundigen — hoch kann derselbe jedenfalls nicht sein!“

„Was mich aber des Fernern noch zu erfahren drängt,“ fuhr er lebhaft fort — „wie steht's denn mit Eurer Gemeindeangelegenheit, der Ammanngeschichte?“ Und auf Dolf's Bericht hin, daß der Weberhänel von der Regierung „eingeladen“ worden sei, als Gemeindevorsteher seine Demission einzureichen, und die

bezügliche Neuwahl schon an der demnächstigen so- genannten Neujahrsgemeinde stattfinden werde, meinte der Ohm: „Gut, das trifft sich's ja vortrefflich. Auf jenen Tag, so schlage ich vor, führst Du Dich bei Deinen Mitbürgern als nunmehriger Leuenwirth ein. Das wird Dir Ansehen verschaffen, mein Junge! Und so gesichert Deine Wahl zum Voraus auch erscheinen mag — wir werden dem großen Thiere, Wählerschaft genannt, zur größern Sicherheit doch noch ein wenig den ruppigen Pelz kratzen müssen. Ich selbst werde diesem oder jenem Bauer, der schon längst die Annäherung gewünscht, vertraulich die Hand reichen und mir von ihm von unsern ehemaligen Bubenstreichen, den gemeinschaftlich ausgeführten, erzählen lassen und mich nach dem Be- finden seiner Greth oder Beth oder Kathrein erkun- digen. Denn," sagte er, Dolf's unentschlossene und zaghafte Miene gewahrend, „Du sollst Gemeindeammann, der gute Geist Mattenweil's werden, mein Junge, das ist mein Wille!" fügte er mit Nachdruck hinzu. —

In der Kantonshauptstadt wurde der sogenannte kalte Jahrmarkt abgehalten. In dem die Straßen auf- und abwogenden Menschengewühle waren auch unser Dolf und seine Liesel zu sehen. Und man konnte ge- wahren, wie viele Leute, sowohl städtische wie bäuerische, den beiden Dahinwandelnden wohlgefälligen Blickes nach- schauten, und auch die Bemerkung hören: „Ein hübsches stattliches Paar, wie man's nicht alle Tage zu sehen bekommt!"

Man sah sie in ein Konfektionsgeschäft und dann in einen Schmuckladen treten.

Und als Dolf, nachdem er sich von seiner Braut für eine Weile verabschiedet hatte, um sich — gemäß des ihm von Ohm, gewordenen Auftrages, in Sachen der Fabrikangelegenheit — zu dem in der Sanktannavorstadt wohnenden Bankpräsidenten Schwarz zu begeben, und er, ein vergnüglich Liedlein vor sich hersummend, achtlos der epheuumrankten Einfassungsmauer des Sankt-Annaklosters entlang schlenderte, da hörte er aus unmittelbarer Nähe und von halblauter Frauenstimme sich beim Namen rufen. Und wie er sich verwundert umschaute, erblickte er vor sich, in der halbgeöffneten Mauerpforte, zwei Frauengestalten stehen, die „Alte" des Weberhänel, sowie ihre Tochter Marlys — die Marlys so bleich und abgemagert, kaum mehr zu erkennen.

Dolf frug erstaunt und nicht ohne Theilnahme: „Du hier, Mädchen?"

„Ja! Ich geh' ins Kloster — für immer!" lautete die tonlos gegebene Antwort. Die Alte wendete sich rasch ab und brach in lautes Schluchzen aus. Die Marlys aber reichte Dolf die zitternde Rechte. „Leb' wohl!" stammelte sie. Dann warf sich das leidenschaftliche gemüthskranke Mädchen dem jungen Manne plötzlich und stürmisch an den Hals, und ehe er nur recht wußte, wie ihm geschah, fühlte er einen heißen Kuß auf seiner Wange brennen — ein heftiges ge-

räuschvolles Zuschlagen der Bretterpforte, und fort war sie, wie von der Mauer verschlungen!

Und nun erst ging Dolf ein Licht auf. „Sie hat mich geliebt, heimlich geliebt!“ murmelte er, seinen Weg langsam fortsetzend, gedankenvoll vor sich hin. „Und wie seltsam schwärmerisch ihre Augen leuchteten, ähnlich denjenigen der Haldenlisbeth, als sie irrsinnig zu werden begann . . . Armes Mädchen!“ seufzte er mitleidig.

Der Vorfall hatte sein empfindsames Gemüth recht traurig gestimmt und ihn auf eine Weile den Bankpräsidenten, ja sogar seine Liesel und den ganzen Zweck seiner Stadtreise vergessen gemacht.

— — Ueber das in Schnee und Eis erstarrte Thalgefilde hatte sich die frühzeitige Winternacht zu legen begonnen. An dem dunkeln Himmelsgewölbe erfunkelte Stern an Stern, über dem Kirchwalde stieg nun auch noch die große Vollmondscheibe auf, die weite stille Landschaft mit ihrem elegischen Schimmer übergießend. Auf dem Kirchbühl aber prasselte ein lustig Freudenfeuer empor, ein Blitz flog auf, unmittelbar gefolgt von einem mächtig dröhnenden Knall, dem rasch andere folgten, begleitet von hellen, lustigen Jauchzern.

Und die Leute von Mattenweil, welche beim Abendessen oder auch schon am Spinnrad oder beim Kartenspiel saßen, erhoben verwundert die Köpfe, stürzten neugierig auf die Straße hinaus und frugen, sich nach allen Seiten umschauend: „Was soll’s mit dem Schießen?“ Und die Antwort lautete und verbreitete

sich von Mund zu Mund, von Haus' zu Haus': „Des Leuenwirths Dolf feiert seinen Gang zum Herrn.*)

„Zum Herrn — mit wem denn?"

„Ei, mit der Liesel, des Leuenwirths Liesel!"

„So — ? Unmöglich!"

Man wußte vor Staunen sich kaum zu fassen. Die beleidigten Dorfschönen rümpften verächtlich die Näschen — einige auch die Nasen — und zischelten sich in die Ohren: „Da steckt was Apartes, Verdächtiges dahinter — ein Muß!" fügten sie, die Augen schamhaft niederschlagend hinzu. Andere freilich wollten wissen: „Der Liesel soll von irgendwoher, von einem entfernten Verwandten, eine reiche Erbschaft zugekommen sein. So wenigstens habe der wunderliche Alte, der Herr Sylvan, merken lassen.

Und die heiratsfähigen Jungburschen dachten, sich verdrießlich in den Haaren kratzend: Guck, guck, die Liesel! Ein verdammt hübsch Mädchen ist's alleweil gewesen und dazu sehr flink und geschickt. Daß es aber auch noch das Erbe bekommen sollt' — wie dumm daß unsereiner nicht früher auf den Gedanken verfallen! ... Der Schulmeister, hieß es, sei vor Aerger darüber, daß er von dem Mädchen gelassen, arg krank geworden. Nun ihm, dem fürwitzigen Schulmeisterlein, mochte man den Aerger und das Nachsehen schon gönnen!

Es wurde, durch den Mund des Kirchmeiers, auch

---

*) öffentliche Verlobnng.

noch ein Ferneres bekannt: es sei nämlich seitens des Herrn Sylvan, zum Andenken an seinen seligen Bruder, sowie eines andern lieben Verstorbenen eine bedeutende Summe in den Schulfond gestiftet worden, aus deren jährlichem Zinsabfluß dürftigen Schulkindern Schuhe und warme Kleidungsstücke verabfolgt werden sollten. Eine andere Freude harre den Kindern anläßlich des sich vorbereitenden Freudenfestes, im Leuenwirthshause selbst.

Wer jedoch eine glänzende geräuschvolle Hochzeitsfeier erwartet hatte, fand sich sehr getäuscht. In der ersten Frühe des nebligen düstern Wintermorgens bewegten sich zwei festlich gekleidete Paare — Brautleute, Brautführer und Brautführerin — gefolgt von Herrn Sylvan und dem Vetter Kirchmeier, ohne weitern Aufwand nach der matterleuchteten Dorfkirche hin, wo alsdann der Pater Kapuziner die stille Messe las, um hernach die Einsegnung vorzunehmen. Von dem alten Herrn, von einigen auch „Leuenonkel“ genannt, wußten die Frauen und Mädchen, welche der Neugierde wegen dem Akte beigewohnt hatten, daß derselbe sich in der Kirche sehr verlegen und ungeschickt benommen, beim „Opfergange“ beinahe über die zum Chor emporführenden Steinstufen gestolpert sei und während der ganzen heiligen Messe kaum ein „christlich Zeichen“ gethan habe . . . Desto lebendiger und kurzweiliger habe er dagegen, nach des Kirchmeiers Berichte, sich bei dem im Leuen erfolgten Hochzeitsmahle verhalten, auf dem Klaviere lustige Studentenlieder „gespielt“ und sogar

mit der Braut einen Walzer getanzt — der alte wunderliche Kauz!

Die Braut aber sei so herrlich gekleidet und so strahlend schön gewesen zum wahrhaftigen Erstaunen! so lautete das Urtheil Aller. Und der Bräutigam habe so glücklich ausgesehen, so überaus glücklich! —

Auf die Hochzeitsfeier folgte das sogenannte Antrinken, nämlich die Eröffnungsfeier der von Dolf eigenthümlich übernommenen Gastwirthschaft zum „Leuen.“ Die Stuben waren von neugierigen, durstigen und vergnügungssüchtigen Gästen überfüllt, der neue Wirth vermochte fast nicht mehr zu Athem zu kommen, seine junge stattliche Frau aber schien sich so recht wieder in ihrem Elemente zu fühlen und keine Müdigkeit zu verspüren. Und mitten unter den Dorfbauern saß Herr Sylvan, nach links und rechts fröhlich Bescheid trinkend und all' die an ihn gerichteten vertraulichen und Scherzreden ebenso vertraulich und scherzhaft beantwortend. Und als der junge Müllerssohn an einem gesprungenen Weinglase, mit welchem er zu dem muntern Gesang der Burschen übermüthig den Takt geschlagen, sich an der Hand schwer verletzt hatte, so daß das aus der verschnittenen Hauptader hervorquellende Blut nicht mehr zu stillen war — er, der alte Herr, begab sich hurtig in sein Zimmer hinauf und kam nach einer kleinen Weile mit einem salbenbestrichenen Verbandstück zurück, welches er dem schreckensbleichen Jüngling auf die Wunde preßte; und siehe da, das lebensgefährliche Bluten hörte beinahe augenblicklich auf . . .

„Guck, guck!“ raunten sich die Bauern erstaunt und bewundernd zu, „der gelehrte, hochgeschickte Doktor! Wenn er mit seiner großen Kunst nur hier wohnen bliebe!“

Sodann fand, am Jahresgemeindetag, die Wahl des Gemeindeammanns statt.

Die wenig Getreuen des gründlich verachteten Weberhänel hielten sich, gleich ihm selbst, von dem Wahlakte gänzlich ferne. Der übrige Theil der stimmberechtigten Einwohnerschaft votirte beinahe einstimmig zu Gunsten des „jung' Leuenwirth“ Dolf.

Auch ließen die Männer jung und alt es sich nicht nehmen, dem neugewählten Gemeindeoberhaupt alsogleich und in Masse ihre persönliche freundschaftliche Huldigung darzubringen.

„Dolf,“ rief der Ohm belustigt, als er den lärmenden Zug gegen das Haus anrücken sah, „Dolf, schlag' ein'em Deiner Weinfässer nur gleich den Deckel ein, denn so viel wird Dich die Ehre schon kosten! Siehste wie sie schon von Weitem sich den Mund lecken, diese Deine Bauern!“ lachte er. „Nun, Du bist Gastwirth und wirst schon auch wieder auf Deinen Nutzen kommen. Und ich — hm! es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich um politische Dinge kümmere, ich werde mir daher das Gebahren dieses unseres Souverains wohl ein bischen näher mitansehen müssen — zur Erweiterung meiner Volksstudien!“ meinte er mit geringschätzigem Lächeln.

Als jedoch zu später Abendstunde die Gäste endlich

abgezogen waren — einigen Unvermögenden mußte zu ihrem Fortkommen sogar werkthätige Nachhilfe geleistet werden — da rief er, der Alte, sich müde auf das Sopha werfend und in einem Tone, der zwischen Ernst und Scherz die Mitte hielt: „Herr Ammann von Mattenweil, schließ' doch hurtig die Fenster auf, ich ersticke! Gott, dieser Tabaksqualm, der entsetzliche Dunst! Und der fürchterliche Durst, den diese Männer entwickelt haben — ist das auch menschlich, ein solches Dürsten und Trinken? Es hatte mich so sehr gelüstet, einmal für ein paar Stunden die Gesellschaft dieser meiner lieben und ehrenwerthen Mitbürger zu genießen. Doch wie satt hab' ich's schon dieses eine Mal bekommen! Frau Liesel, darf ich um ein Glas frischen Wassers bitten? Sowie um ein Handbecken? Meine Finger riechen so sonderbar, seitdem sie die vielen kräftigen Händedrücke auszustehen gehabt. Auch fürchte ich für mein Ohr, das Trommelfell — diese Reden, dieses Schreïen, der fürchterliche Sang — hast Du den Sang dieser Männer auch gehört, Liesel? Hahaha! . . . Und all' die mannigfachen Mittheilungen und Freundschaftsbezeugungen, mit welchen meine sich herzudrängenden Mitbürger mich beehrten, von der Ruhmredigkeit des dicken protzigen Großbauern bis zum fürwitzigen Glucksen des dünnen besoffenen Taglöhnermännchens, welches mit vertraulichem und selbstgefälligem Augenblinzeln mir versichern zu müssen glaubte, daß auch er dem neuen Ammann seine Stimme gegeben, ja sogar eine Anzahl Anderer zu der Stimmgabe förmlich veranlaßt habe,

so daß das glänzende und für Dolf schmeichelhafte Wahlresultat sozusagen ihm zu danken sei . . . Und man dabei den süßen Athem der einem ins Gesicht sprechenden Munde, das Aroma der saftigen Tabakspfeifen, sowie die angenehme Berührung der zudringlichen Bartstoppeln und Nasenspitzen an der Wange fühlen mußte — Zille, noch mehr Wasser und Seife, wenn ich bitten darf!"

So klagte der Alte auf halb ernsthafte, halb drollige Weise. Hierauf befahl er dem Mädchen: „Reich' mir das Licht, Zille, eine recht ausgiebige Kerze! Denn vor dem Schlafengehen will ich ich noch eine Weile lesen und meine alten Griechen und Römer darüber befragen, ob auch sie ihre Ammann- und andern Volkswahlen gehabt, und die damaligen Wahlmänner dabei ebenso herrliche Bürgertugenden zur Veranschaulichung gebracht, wie dies heutzutage, im Jahrhunderte der Aufklärung und der erweiterten Volksrechte der Fall zu sein scheint" . . .

Gleichzeitig mit der Ammannwahl zu Mattenweil hatte auch eine kantonale Volksabstimmung über das vom Großen Rathe revidirte Zivilgesetzbuch stattgefunden. Es war derselben eine gewaltige Agitation für und wider die Vorlage vorausgegangen, welcher eigentlich weit mehr parteipolitische als sachliche Motive zu Grunde lagen.

Des folgenden Morgens, beim Früstücke, gefiel sich der Ohm darin, auch den Verlauf jener Volksabstimmung zu glossiren. „Ich habe," theilte er seinem Neffen

Ammann mit, „die umfangreiche Gesetzesvorlage, sowie den sie begleitenden Bericht ebenfalls und, wie ich glaube, gründlich studirt — ich hatte ja vollauf Zeit dazu, der müßigen Stunden genug! Und bin schließlich nach reiflichem Vergleichen und Ueberlegen, zu der Schlußnahme gekommen, daß, wenn ich mich bei der Abstimmung ebenfalls betheiligen sollte, ich ein entschiedenes Nein in die Urne werfen würde. Doch würde ich auf diese meine Meinung als diejenige eines Laien, dennoch kein allzugroßes Gewicht gelegt haben, wenn dieselbe sich nicht in allen Stücken mit derjenigen Eures Herrn Gerichtspräsidenten, den ich als einen ebenso erfahrenen Juristen als unabhängigen Mann habe kennen und schätzen lernen, in vollständiger Uebereinstimmung befunden hätte .... Nun aber bin ich gestern, als ich nach dem Mittagessen eine Weile auf der Hausterrasse spazieren ging, Zeuge eines mir höchst sonderbar erscheinenden Vorfalls geworden. Kam da nämlich von der Kegelbahn her ein dicker Bauernbursche geschlichen, um dann hurtig, wie das böse Gewissen, durch die offen stehende Thür in den Kuhstall zu schlüpfen, wo Dein Knecht mit der Fütterung des Viehes beschäftigt war. Darauf fand zwischen den Beiden folgendes interessante Zwiegespräch statt, das ich ohne etwelche Anstrengung deutlich vernehmen konnte: „Willst Du nicht auch stimmen kommen, Stoffel?" — „Nein. Bin fremd hier und hab' mich um solche Sachen noch niemals bekümmert." — „Ei was, fremd! Bist ja schon seit Weihnachten hier und darum stimmfähig. Sei

kein Narr, Stoffel, es gibt zu trinken — verstehst Du? zu trinken! Hier der Stimmzeddel, komm' leg' ihn hurtig ein! Dann gehst Du in die Küferpinte und sagst, ich hätt' Dich hergeschickt — die Maß Most wird auch Dir gut thun" . . . Ich sah dem Dinge zu. Der Stoffel folgte wirklich, ohne die Stimmkarte sich nur beschaut zu haben, dem Burschen nach dem Schulhause hin. Sein unbeschautes „Ja" wird just des Herrn Gerichtspräsidenten wohlerwogenes „Nein" ausgeglichen haben. Ist das nicht eine prächtige Illustration zu dem frommen politischen Ammensprüchlein: vox populi, vox Dei! mit welchem man die Eigenliebe des Säuglings Souverän zu kitzeln trachtet? Hahaha!"

Als einige Tage darauf der Vetter Kirchmeier in den Leuen auf Besuch kam und im Laufe des Gespräches sich auch nach dem Befinden des „Onkels" erkundigte, berichtete die Frau Liesel: „Er ist verreist, schon seit drei Tagen — denkt Euch, Vetter, bei dieser rauhen Witterung! Ich habe ordentlich bang' für den alten Mann. Zwar sagte er mir bei seiner Abreise: Sei Du nur ohne Sorg', Kind, ich geh' bloß, so zur Abwechslung, wieder einmal das fröhliche lüderliche Stadtleben genießen, in höhern Genüssen schwelgen . . . Allein ich vermuthe, es stecken wieder ernsthafte geschäftliche Dinge dahinter . . . Du lächelst, Dolf, Du weißt um das Geheimniß, gelt?"

„Ja, es ist so. Auch darf ich's Euch Beiden schon verrathen: es handelt sich um die Fabrik, um den Erwerb und die Wiedereröffnung derselben."

„Dacht' ich's doch!" rief Frau Liesel. „Ach, Vetter, Ihr könnt es kaum glauben, welche Fülle von Güte und Menschenfreundlichkeit hinter dem rauhen und spöttischen Wesen des alten Mannes sich verbirgt! . . . Doch was seh' ich? Dort kommt er ja, von einem die Reisetasche nachschleppenden Buben begleitet, von dem Bahnhofsträßchen heraufgegangen — schau, Dolf, das ist der Onkel, gewiß!"

Er war's. Und er rief schon von Weitem dem ihm die Hauspforte öffnenden jungen Leuenwirthe gar munter entgegen: „Freu' Dich mit mir, Ammann Dolf! Dein Mattenweil wird wieder seine Papierfabrik bekommen."

Und er erzählte weiter: „Es hat mich, um die Gesellschaft zusammenzubringen, schon gar nicht die befürchtete große Mühe gekostet. Die Bank selbst, als Verkäuferin, hat sich dabei auf mein Verlangen mit einem ansehnlichen Aktienkapital betheiligt. Auch der Direktor ist bereits gefunden, ein sehr geschäftskundiger, solider und vertrauenswürdiger Mann. So daß, wie ich hoffe, die Fabrik schon nächstes Frühjahr wieder in Betrieb gesetzt werden kann. Freuen wir uns dessen, Dolf, der armen Arbeiterschaft willen! . . . Nun aber fühle ich mich ordentlich müde und abgespannt und bin recht froh, wieder zu Hause angelangt zu sein, in dem Nestchen, das mir Deine Frau Liesel so hübsch und wohlig ausgestattet. Sie wird mich noch arg verwöhnen und verzärteln!" meinte er vergnüglich lächelnd und sich mit lautem Behagen auf das Ruhebett ausstreckend.

Des folgenden Morgens brachte der Postbote einen

an Liesel adressirten, mit seltsamen fremden Postzeichen und Freimarken versehenen Brief. Er kam aus Amerika, von Bruder und Schwager Fritz, welcher meldete, daß er sich von seiner schweren Krankheit wieder vollständig erholt und auch endlich eine seiner Fähigkeit und seiner Neigung einigermaßen entsprechende Anstellung gefunden, und zwar in einem städtischen Boarding-House, wo er an der Bar thätig zu sein und nebstdem einen Gaul zu füttern und das Pianoforte zu spielen habe. Auch hoffe er, sobald er sich in der englischen Sprache noch mehr vervollkommnet und in das amerikanische Geschäfts- und Volksleben besser eingelebt, rasch Carrière machen und es doch noch auf einen erfreulichen grünen Zweig bringen zu können. Bis jetzt sei die Schule allerdings eine rauhe und harte gewesen.

„Ach,“ seufzte Frau Liesel, „wie wird's dem armen Fritz um's Herz sein, wenn wir ihm den Tod seines Vaters melden, mit welcher Nachricht wir, um ihm selbst die kranken Tage nicht noch schwerer zu machen, immer noch gezögert haben. Und wie wird er staunen,“ fuhr sie nach einem Weilchen fort, „wenn er des Fernern vernimmt, so sich seit seiner fluchtartigen Abreise zugetragen, die freudigen Ereignisse, das seltsame glückhafte Auffinden des lieben Onkels, unsere Heirath, Dolf, und all' das Glück, welches auf fast märchenhafte Weise sich uns Beiden zugewendet — wie wird er sich freuen, der im Grunde des Herzens so gute und ehrliche Schwager Fritz!“

Es wurde zwischen den jungen Eheleuten aus-

gemacht, daß Dolf den Amerikabrief alsogleich beantworten und den Bruder von den neuen glücklichen Verhältnissen geziemend in Kenntniß setzen solle. Der Ohm gab den Auftrag: „Vermeld' ihm auch meinen Gruß, Dolf! Und damit der arme Junge sich von meiner Existenz besser überzeugen kann" — er zog seine Brieftasche und langte eine Hundertfrankenbanknote heraus — „so leg' dem Briefe auch dieses kleine Merkzeichen bei, Ammann, nebst meinen besten Wünschen zu seinem Wohlergehen! . . . Ich hab' mir schon oft sein Bild betrachtet, das droben im Zimmerchen hängt, und glaubte stets mich zu erschauen, wie ich in meinen jungen Jahren ausgesehen . . . Wär' ich noch jünger bei Jahren und es nicht gar so weit in jenes merkwürdige Land Amerika, — hm, es könnte mich gelüsten, auch diesen Neffen persönlich kennen zu lernen. Muß bei allem an den Tag gelegten jugendlichen Leichtsinn ebenfalls kein übler Bursche sein. Hm, hm! vielleicht erleb' ich's, daß er 'mal selbst uns den Besuch abstatten wird — man kann nie wissen!"

* *
*

Es war eine schaurige Mähr, die sich nach einer wilden Sturmnacht mit Blitzeseile im Dorf verbreitete: „Der Weberhänel hat sich hintersinnet! Man hat ihn diesen Morgen todt aufgefunden!"

Warum wurde denn, wie bei Todesfällen gebräuchich, die Trauerglocke nicht geläutet?

„Ei warum — darum!“ so raunten sich die Leute geheimnißvoll und schaudernd in die Ohren.

* * *

Als die Frühlingssonne den letzten schmutzigen Rest des Winterschnee's von den Halden hinweggeschmolzen, begann eines Montagmorgens aus dem thurmhohen Schlote der Papierfabrik zum ersten Male wieder eine schwarze Rauchsäule emporzuwirbeln, und zogen die Arbeiter und Arbeiterinnen in hellen Schaaren und freudigen Schrittes dahin, um die lange entbehrte lohnende Beschäftigung von Neuem aufzunehmen.

Und Derjenige, dem dies des Hauptsächlichsten zu danken war und welcher zu dem Zwecke seit Monaten eine wahrhaft rastlose jugendliche Thätigkeit entwickelt hatte, auch er, der „Leuenonkel,“ pilgerte ungeachtet eines ihn überkommenen leichten Unwohlseins und trotz den lebhaften Abmahnungen der Frau Liesel ebenfalls nach der von einem scharfen Nordostwinde bestrichenen Moosmatte hin, um, wie er sagte, sich von dem guten Gelingen der neuen Fabrikeinrichtung persönlich zu überzeugen, sowie an den vergnügten Gesichtern der Arbeiterschaft seine Freude zu haben. Doch als er zu später Mittagsstunde nach Hause zurückkehrte, rief Frau Liesel, kaum seiner ansichtig geworden und mit erschrockener und sehr besorgter Miene: „Was ist Ihnen, Herr Onkel?“

„Nichts, nichts, mein Kind, nicht der Rede werth.

Bloß so ein Fröstchen . . . Ist ziemlich kühl gewesen in den Fabrikräumen . . . Ein Glas Punsch, ein kleines Schwitzbad, und der Spaß wird gleich wieder vorbei sein."

Er irrte sich in dem „Spaß" gewaltig. Denn kaum auf seinem wohlgeheizten Zimmer angekommen und im Begriffe, unter Dolf's Beistand sich auszukleiden, brach er plötzlich zusammen, sank jenem bewußtlos in die Arme.

Es war, wie der eiligst herbeigerufene Arzt konstatirte, eine Wiederholung des Schlaganfalls, der ihn damals in dem Marktstädtchen betroffen hatte. Diesmal ließ er traurigr Merkmale zurück, die Lähmung der einen Körperhälfte, den sehr erschwerten Gebrauch der Zunge.

Da lag er denn, hilflos wie ein Kind, Tage und Wochen, ohne daß in seinem Zustande eine merkliche Besserung eintreten wollte.

Frau Liesel, die sorgfältigste und unermüdlichste aller Krankenpflegerinnen, suchte zu trösten und neue Hoffnung zu erwecken: „Wenn die Sommerwärme 'mal recht da sein wird" — doch der Alte fiel ihr ächzend ins Wort: „Ach, gieb Dir keine Müh', mein Kind! Ich weiß das besser, ich fühl's: es wird sich nochmals wiederholen, zum letzten Mal'!" — Und er fügte mit großer Gelassenheit hinzu: „Soll ich mich etwa darüber grämen? Wüßte wahrlich nicht die Ursach'. Gönnen wir dem Krüppel, dem Schmerze die Ruh'."

„Hm!" begann er nach einer Weile von Neuem, „ich habe doch nicht ganz umsonst gelebt, gelt, mein

Kind? Ich habe wenigstens zwei Herzen mir nahe gebracht, welche, wenn ich 'mal nicht mehr da bin, sich meiner dann und wann freundlich erinnern werden .... Na, weine nicht, mein Kind, ich liebe die Thränen nicht; mache vielmehr, mir zu lieb', ein munter fröhlich Gesicht ... Und daß ich's nicht etwa vergesse: dort im Schrank, in der eisernen Kassette, liegen meine Papiere — dereinst Eure Papiere, nebst andern Kleinigkeiten. Sag's ihm, Deinem Mann, wann 'mal die Zeit dafür da ist .... Und wenn Ihr, wie ich hoff', dereinst mit einem Buben beschenkt werdet — dünkt Dich der Name Sylvan etwa häßlich, Liesel? Nicht? Nun, Du verstehst mich schon, gelt?"

„O ja, gewiß!" erwiederte die junge Frau erröthend. „Und wir werden Ihren Willen befolgen mit tausend Freuden, liebster, bester Herr Onkel!" versicherte sie gerührt. „Doch wir werden ja über solche und andere Dinge noch lange sprechen können" ...

Am Pfingstmorgen war es, während die Glocken feierlich zum Gottesdienste läuteten. da sagte Frau Liesel zu dem Kranken, nachdem sie ihm das Zimmer mit frischen, duftenden Blumen geschmückt: „Lieber Onkel, es ist ein solch' freundlicher und verständiger junger Herr, unser neue Pfarrer — wollen Sie nicht auch gestatten, daß er Sie besuchen komm'?"

„Ich, der Unchrist, dem Pfarrer?" Er schüttelte langsam und verneinend den Kopf. „Ich dachte," meinte er, „Du wüßtest allbereits, daß ich keiner Religionsgenossenschaft angehöre und überhaupt nicht An-

hänger des positiven strenggläubigen Christenthums bin. Ich habe dort drüben in jenem Weidlingen Früchte dieser Kirchenreligion gesehen"! ...

Allein Frau Liesel ließ nicht ab mit Schmeicheln: „Thun Sie's mir, thun Sie's unserm Haus' zu lieb, bester Herr Onkel!"

„Ach ja," grinste er, „ich versteh', ich begreife: das Gered' Eurer frommen Leute — gelt? Nun, Dir und dem Dolf zu lieb — hm! Meinetwegen mag er kommen, der Mann Gottes."

„Haben Sie Dank!" rief die junge Frau hocherfreut. „Auch wird's Ihnen selbst ja auch zum Trost und zur Befriedigung gereichen, gewiß! .... Aber Ihr seid mir doch nicht bös', lieber Herr Onkel?"

„Ich Dir böse? Wo denkst Du hin, mein Kind!"

Und er fuhr nach einer Weile gedankenvoll fort: „Eigentlich magst Du Recht haben, Liesel, es wird mir kaum zum Schaden gereichen ... Ich hatte auf der Wolfhalde eine Nachbarin — Dein Mann kannte sie wohl, die Mutter des Jägerheini. Die hochbetagte Greisin kränkelte seit Jahren, und war ich ihr Hausdoktor, freilich ohne festes Gehalt ... Sie lebte in ihren letzten Jahren überaus fromm, die Alte; sie ärgerte mich zuweilen nicht wenig mit dieser ihrer übertriebenen Frömmigkeit. Und einige Tage vor ihrem Tode — es geschah dies während meines letzten Aufenthaltes auf der Wolfhalde — wollte sie von meinen Doktorkünsten schon nichts mehr wissen, sondern lieh ihr Ohr blos noch dem Manne im Priesterrocke,

dessen süßliche Trostesworte sie gierig einsog. Glaubensfanatismus! brummte ich ärgerlich. Gleichwohl konnte ich auf das arme und unwissende alte Weib nicht ernsthaft böse werden. Und als ich sie, nachdem sie die sogenannten letzten Tröstungen empfangen, mit dieser absoluten Gottergebenheit und den Geist bereits dem Erdenleben entrückt, daliegen und bald darauf sanft und ruhig einschlummern sah zu einem Erwachen in andern himmlischen Gefilden, da mußte ich mir beim Weggehen unwillkürlich denken: der fromme Glaube dieses Altmütterchens scheint doch kein bloßer leerer Wahn zu sein .... Und verwichene Nacht, im schweren Traume, erschien mir mein eigen lieb Mütterchen mit demselben lieben freundlichen Gesicht, das sie mir in meinen glücklichen Knabenjahren gezeigt, und mit derselben frommen Geberde deutete sie mir nach dem Himmel hin. Auch meinen Bruder sah ich, mir freundlich zuwinkend."

Nachdem er ein wenig an dem ihm von seiner freundlichen Wärterin gereichten Glase Wein genippt, begann er von Neuem, in halblautem meditirendem Tone und mehr zu sich selbst sprechend: „Der menschliche Körper hat für die neuere menschliche Wissenschaft wenige oder keine Geheimnisse mehr. Wir Aerzte haben denselben in- und auswendig so ziemlich vollkommen kennen gelernt mit all' seinen Bestandtheilen, Organismen und Funktionen, sammt deren Störungen und Gepresten. Anders verhält es sich freilich mit der Anatomie der Seele. Diese ist für uns immer

noch so unergründlich und undefinirbar geblieben, wie sie es vor Jahrtausenden gewesen. Das kommt daher, weil sie, die Seele, sich schlechterdings nicht, gleich dem Körper, auf den Sezirtisch legen, mit der Loupe begaffen, mit den Fingern befühlen und mit sich experimentiren läßt. Es ist den heutigen Gelehrten gelungen, den Sonnenstrahl aufzufangen und in's Glas zu bannen. Die menschliche Seele aber ist unfaßbar; daher sie denn auch, was ihre Wesenheit betrifft, jeglicher genauen Beobachtung und Beschreibung spottet. Auch geschieht es nicht selten, daß man den Geist mit der Seele verwechselt, obgleich sie zwei grundverschiedene Begriffe bilden. Der menschliche Geist denkt, sinnt, lernt, schafft, spekulirt, handelt, ambitionirt, entfaltet seine Thätigkeit nach außen, ruht aus, verdunkelt sich, stirbt ab, oft schon bei lebendigem Leibe. Während die Seele zumeist oder ausschließlich passiver Natur ist, sich freut und jubelt, jammert und weint, erkrankt, — aber niemals stirbt, selbst dann nicht, wenn ihr irdisch Gehäuse zusammenbricht. Ihre fernere Eigenschaft besteht darin, daß sie, mit dem zunehmendem Alter und Gebrechlichkeit des Menschen, sich mehr und mehr dem Zukünftigen, Ueberirdischen und Mystischen zuwendet. So auch die meinige ... Drum, wenn's Dir eine Freude machen sollte, mein Kind, so — laß Du den Mann Gottes nur kommen, mir soll's schon recht sein!"

Frau Liesel beeilte sich, ihrem lieben Manne die frohe Nachricht zu überbringen: „Denk' Dir, Dolf, er willigt ein, er will sich versehen lassen — uns Beiden

zu lieb', sagte er, der gute herzige Mann; allein mich wollte bedünken, er fühle selbst auch das Bedürfniß!"

Dolf aber, auf seinem Gange nach dem Pfarrhause, sprach nachdenklich und mitleidig vor sich hin: Wie mächtig muß der körperliche Schmerz, wie weit die Hinfälligkeit dieses Mannes gediehen sein, daß sie seinen starren Willen zu beugen und seinen hohen stolzen Geist zu dem frommen Kindesglauben zurückzuführen vermocht haben. Oder sollte er wirklich blos uns zulieb' eingewilligt haben? Seltsamer, räthselhafter Mann! murmelte er, indem er die Glocke des Pfarrhauses zog.

* *
*

Ein ältliches hageres Bauernweib kam eines Tages, einen sehr blassen und hohläugigen Knaben an der Hand führend, auf das Leuenwirthshaus zugeschritten. Die Beiden ließen sich müde auf die Hausbank nieder. Und die Alte stöhnte: „Ach, ich glaub', ich hätt' keine Viertelstund' weiter zu gehen vermocht'! Du auch nicht, gelt, armer Junge? Wenn er nun nur auch richtig zu treffen ist! Will gleich anfragen."

Sie erhob sich und pochte wiederholt an die offene Hauspforte. Dann sagte sie zu der aus der Gaststube heraustretenden und nach ihrem Begehren sich erkundigenden Zille: „Wir möchten zum Wolfhaldendoktor. Wir kommen weit, weit her, aus dem Weidlinger Thal herunter. Haben mit großer Müh' seinen, des Doktors jetzigen Aufenthalt erforschen können. Er sollt'

den Bub' hier mit seiner schlimmen Auszehrung und meinen Mann von dem Knochenfraß heilen — er kann's, er allein."

Die Zille wollte keinen Wolfhaldendoktor kennen. Die Frau Liesel aber, welche soeben thränenfeuchten Auges die Haustreppe heruntergestiegen kam und einen Theil des Gespräches vernommen hatte, sagte, die große Trauer in Stimme und Geberde: „Liebe Frau, Ihr kommt zu spät; denn der, welchen Ihr Wolfhaldendoktor nennt, weilt nicht mehr unter den Lebenden, sondern ist heute Morgens gestorben. Er, der so Vielen geholfen, hat leider sich selbst nicht zu helfen vermocht, der gute arme Mann!" fügte sie schluchzend hinzu.

„Was Ihr da sagt — der Wolfhalder gestorben!" rief die Fremde höchlichst überrascht und bestürzt. „Ach, Johannesle," klagte sie, sich zu dem Knaben wendend, „so hätten wir also den weiten beschwerlichen Weg umsonst gemacht, umsonst die große Hoffnung gehabt!"

Selbst als die junge Frau Wirthin und die Zille sich weg, in das Innere des Hauses zurückbegeben hatten, wiederholte die Weidlingerin immer von Neuem und voller Erstaunen: „Gestorben, der Wolfhaldendoktor gestorben — ist's möglich! Ich dachte," murmelte sie, sich fromm bekreuzend, „der Mann würde niemals sterben, wenigstens eines gewöhnlichen christlichen Todes nicht. Doch wer weiß —"

Den Hausknecht gewahrend, welcher soeben, ein geschirrtes Pferd am Zügel führend, aus der Stallthüre trat, machte sie sich hurtig an diesen hinan und frug,

sich vorsichtig umsehend und mit flüsternder vertraulicher Stimme: „Sag' mal, Mann: ist er, der heut' morgens gestorben sein soll, etwa von diesem" — sie beschrieb mit ihren beiden erhobenen Zeigefingern über dem Kopfe ein Paar Hörnchen — „geholt worden?"

„Wen meint Ihr?"

„Ei, wen anders als ihn, Euern Todten, den Unchrist!"

Da fuhr Christen, der Hausknecht, sie grob und zornig an: „Er, unser Leuenonkel, starb so christlich als je irgend ein Mensch gestorben ist — heb' Dich hinweg, hol' der Teufel Dich selbst, Du Vettel!" rief er grimmig und seine Fuhrmannspeitsche drohend erhebend.

(Ende.)

In unterzeichnetem Verlage sind ferner erschienen und zu Geschenken geeignet bestens zu empfehlen:

Altherr, Th., Hoffmann-Merian. Ein Lebensbild. 8. br. f. 2.40 M. 2.—

Arendts, Dr. C., Geographisches Räthselbuch. 400 geograph. Charaden, Zahlen- und Buchstabenräthsel und Räthsel-Fragen. 8. cart. f. 2.—. M. 1.50.

Aus den Dichtungen Aleardo Aleardis. Freie und treue Übertragungen von einem Gastfreund auf italien. Boden. gr. 8. eleg. gebd f. 6.—. M. 4.80.

Belloc, Pierre und Pierrette, die kleinen Kaminfeger. Aus dem Französischen. 8. cart. f. 1.—. M. —.80.

Blumer-Morel, Schweizerisches Bundesstaatsrecht. 2 Auflage. 3 Bde. gr. 8. **eleg. gebd.** f. 40.—. M. 32.—.

Courvoisier, Die häusliche Krankenpflege. 4. Auflage. gr. 8. **eleg. gebd.** f. 4.—. M. 3.20.

Dithmar, G. Th., Deutsches Historienbuch. Sammlung von Erzählungen aus der deutschen Geschichte. 8. cart. f. 3.50. M. 2.80.

Dufour, Der Sondersbundskrieg. Mit dem Bildniss Dufour's 2. Auflage. gr. 8. **eleg. gebd.** f. 4.—. M. 3.20.

Enslin, K., Neckräthselbuch. Mit vielen unsichtbaren Stichen und Schnitten 2. Auflage. 8. cart. f. 2.40. M. 2.—

Finger, F. A., Die Nibelungensage. Für die Jugend erzählt, mit 3 Bildern. 4. Auflage. 8. eleg. cart. f. 2.40. M. 2.—.

Gfroerer, A. Fr., Geschichte des 18. Jahrhunderts. 4 Bände. 8. **eleg. gebd.** f. 25.—. M. 20.—.

Grimm, A. L., Kindermärchen. Mit Zeichnungen des Grafen von Pocci. 4. Auflage. 8. gebd. f. 3.50. M. 2.80.

Hagenbach, K. R., Gedichte. 2. Auflage. 2 Bde. 8. **eleg. gebd.** f. 12.—. M. 9.60.

Hoch, Murten und Karl der Kühne. 8. br. f. 2.50. M. 2.—.

Huber, Hans, Mirza-Schaffy-Album. 13 Lieder des Mirza-Schaffy. In Musik gesetzt für eine Singstimme. 4. **eleg. gebd.** f. 5.—. M. 4.—.

Klaczko, J., Zwei Kanzler. Fürst Gortschakow und Fürst Bismarck. 2. Auflage. gr. 8. **gebd.** f. 8.—. M. 6.40.

Macdonald, D. L., Die Jugendjahre Leonardo da Vincis. Eine Erzählung. 8. gebd. f. 3.50. M. 2.80.

Munzinger, W., (Munzinger Bey) **Ostafrikanische Studien.** Neue billige Ausgabe. Mit einer Karte. gr. 8. br. f. 7.50. M. 6.—.

Osenbrüggen, Ed., Der Gotthard und das Tessin mit den oberitalischen Seen. 8. br. f. 4.50. M. 4.—.

Osenbrüggen, Ed., Wanderstudien aus der Schweiz. 6 Bde. 8, **eleg. gebd.** f. 30.—. M. 24.—.

Osenbrüggen, Ed., Culturhistorische Bilder aus der Schweiz. 8. br. f. 3.—. M. 2.40.

Osenbrüggen, Ed., Nordische Bilder 8. br. f. 3.—. M. 2.40.

Oser, Fr., Liederbuch. 1842 bis 1874. Mit einem biographischen Verzeichniß der Componisten. 8. **eleg. gebd.** f. 8.—. M. 6.40.

Schmidt, Rud., Die Handfeuerwaffen, ihre Entstehung und technisch-historische Entwicklung bis zur Gegenwart, mit 76 Tafeln in Farbendruck. 2 Bde. 4. **eleg. gebd.** f. 35.—. M. 28.—.

Schmidt, C., zur Geologie der Schweizer Alpen. Mit einer Tafel. gr. 8. br. f. 2.—. M. 1.60.

Simrock, K., Die geschichtlichen deutschen Sagen. Aus dem Munde der Dichter und des Volkes. 2. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 7.50. M. 6.—.

Simrock, K., Die deutschen Sprichwörter. 4. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 7.50. M. 6.—.

Simrock, K., Die deutschen Volkslieder. 8. **eleg. gebd.** f. 7.50. M. 6.—.

Simrock, K., Das deutsche Kinderbuch. 3. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 5.—. M. 4.—.

Simrock, K., Das deutsche Räthselbuch. 3. Auflage. 8. **eleg. gebd.** f. 2.—. M. 1.60.

Simrock, K., Die deutschen Volksbücher. In ihrer ursprünglichen Echtheit wieder hergestellt. 2 Auflage, neue billige Ausgabe. 8. 13 Bde. br. f. 32.50. M. 26.—.

Simrock, K., Doctor Johannes Faust. Das Volksbuch und das Puppenspiel mit Bildern. 8. br. f. 2.—. M. 1.60.

Simrock, K., Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutschen. Zeichnungen von Kiellerup. 2. Auflage. 8. br. f. 2.50. M. 2.—.

Simrock, K., Till Eulenspiegel, geboren aus dem Lande Braunschweig. Nach den ältesten Ausgaben, mit Zeichnungen von Thoma. 8. br. f. 2.—. M. 1.60.

Sourbeck, Th., Syrische Reisebilder. 2. Ausgabe. 8. br. f. 3.50. M. 2.80.

Spieß, Ad., Turnbuch für Schulen., als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer. 2. Auflage v. Direktor Dr. J. C. Lion. 2 Bde. gr. 8. eleg. gebd. f. 17.—. M. 13.60.

Stähelin, A., Sommer und Winter in Südamerika. Reiseskizzen. gr. 8. br f. 4.—. M. 3.20. **gebd.** f. 6.—. M. 4.80.

Vorträge, Oeffentliche, gehalten in der Schweiz. **Bd. I. bis 9.** complet. gr. 8. br. à f. 10.—. M. 8.—.

Vischer-Merian, K., Henman Sevogel von Basel und sein Geschlecht. Mit zahlreichen Holzschnitten. 4. **eleg.** M. 20.—.

Wackernagel, W., Sevilla. Oeffentliche Vorträge. 8. gebd. f. 4.—. **gebd.** f. 25.—. M. 3.20.

Wackernagel, W., Gedichte. Auswahl des Verfassers. Mit des Dichters Lebensskizze und Bildniß. 8. gebd. f. 6.50. M. 5.25.

Wieland, Joh., Kriegsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, bis zum Wiener Kongreß. 3 Auflage. 2 Bde. gr. 8. eleg. gebd. f. 13.50. M. 10.80.

Zaeslin, E., Indien und Indien. Reiseblätter. 8. br. f. 2.25. M. 1.80.

Basel.

Benno Schwabe,
Verlagsbuchhandlung:

Joachim, Joseph,

Die Brüder Eine Volksgeschichte in 2 Büchern von Joseph Joachim

Bd.: 2

1891